

Werk

Titel: Recensionen und Anzeigen

Ort: Halle

Jahr: 1882

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0006|log74

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

RECENSIONEN UND ANZEIGEN.

Les Littératures populaires de toutes les nations. Traditions, Légendes, Contes, Chansons, Proverbes, Devinettes, Superstitions. Tome VI—X. Paris. Maisonneuve et Cl^e, éditeurs. 80. Preis jedes Bandes 7 fr. 50 c.

Die ersten fünf Bände der rubrizierten Sammlung habe ich an dieser Stelle Bd. VI S. 136 ff. angezeigt und fahre nun fort die folgenden seitdem erschienenen fünf Bände auf gleiche Weise zu besprechen.

Tome VI und VII der *Littératures populaires* oder Tome II und III der *Poésies populaires de la Gascogne par M. Jean François Bladé*. Der Tome II der letzteren (pp. XVIII, 383) enthält in der Première Partie ‘Romances et Chansons d’amour’ und in der Deuxième Partie ‘Chansons de travail, Chants spéciaux, Chansons pour les petits enfants, einen Chant historique, Récitatifs und Additions’ (wie überall Original und Übersetzung) und außerdem die notierten Mélodien von neun der Lieder. In der Vorrede giebt Bladé die nötigen Erläuterungen zu den einzelnen Abschnitten, aus denen ich beispielsweise folgenden Umstand hervorhebe: „L’epicier Jullierac avait eu le tort de se laisser rosser par sa femme, avec la circonstance aggravante de publicité. Une heure après l’événement le cabaret de Lardon, situé sur la Place d’Armes, regorgeait de buveurs, ivres de vin blanc et d’un légitime courroux. Pourtant, le sanhédrin charivarique tenait à garder strictement la règle. C’est pourquoi il dépêcha aux époux Jullierac un parlementaire, chargé de savoir s’ils promettaient solennellement de monter sur l’âne, au prochain Mardi-Gras, la femme du bon côté, le mari à l’opposite, et tenant en main la queue du baudet. Cet arrangement amiable accepté, un seul charivari serait fait, le surplus de la cérémonie demeurant réservé pour la solennité du Mardi-Gras.“ An diesem Tage geschah es jedoch, daß die schuldigen Ehegatten nicht zur Stelle waren, und so kam es, daß „les époux Jullierac chevauchèrent sur l’âne en effigie, représentés par deux voisins obligeants.“ Über diese weitverbreitete und sogar auch in Indien vorhandene Sitte des Eselreitens gelegentlich eines von seiner Hausfrau geprügelten Ehemannes habe ich gesprochen ‘Zur Volkskunde’ S. 386 ff., 429, 509, wo auch die zuweilen eintretende Stellvertretung durch den Nachbarn erwähnt ist. Ich füge noch hinzu Chéruel, Dictionnaire historique des institutions, mœurs et coutumes de la France. Paris 1855 I 420: „A Lyon la chevauchée de l’âne se célébrait en grande pompe au mois de novembre. Cette procession burlesque était dirigée principalement contre les

maris qui se laissaient battre par leurs femmes. On en trouvera une description dans le *Recueil des meilleurs dissertations sur l'histoire de France* par M. Leber, t. II p. 150 et suiv. In den 'Roxburghe Ballads edited by Charles Hindley.' Lond. 1874 vol. II p. 73 findet sich ein Holzschnitt, der die Misshandlung des armen Ehekrüppels durch seine Ehegesponsin darstellt, sowie seinen darauffolgenden Eselritt, wie er rücklings mit dem Schwanz des Tieres in der Hand dasitzt. Noch führe ich an aus Albert Socin, *Die Neu-Aramäischen Dialekte von Urmia bis Mosul. Texte u. Übers.* Tübingen 1882 S. 199: „Bestrafung einer Ehebrecherin. Wenn eine Frau sich mit einem fremden Manne vergeht (Unzucht scheint bei den Nestorianern viel seltener vorzukommen als auf türkischem Gebiet bei den Jakobiten), so will es die Sitte, dass sie ergriffen und vor den Dorfshulzen geführt werde; dieser erklärt: 'ich kann ihr nicht helfen, ihr müsst sie zu dem Patriarchen bringen!' Wenn dies geschehen ist, so befiehlt der Patriarch, ihr das Haupthaar abscheeren und ihr Rüs in das Gesicht zu streichen. Dies führt der Knecht des Patriarchen aus. Dann wird sie auf einen Esel gesetzt und zwar verkehrt; jedermann, der sie antrifft, speit ihr ins Gesicht.“ Aus gleichem Grunde auch hieß bei den Cumaeern eine Ehebrecherin *ōroβātīç*, Plut. Quaest. Graecae 2. — Ich komme nun zu den Liedern selbst, deren Fülle, wie wir gesehen und noch sehen werden, in ihrem Inhalte die mannigfachste Abwechslung bietet, wobei natürlich reiche Belehrung auch in Bezug auf Volkscharakter, Sitten und Gebräuche u. s. w. sich ergiebt, und wovon ich im folgenden einige wenige Beispiele anführen will. So heißt es in dem Liede 'Catherine l'Amour' (p. 51) in Bezug auf die Sterbende:

„Sa mère lui a demandé:
— 'Quel testament veux tu faire?'
— 'Testament que je ferai,
Ne vous agréera guère:

Que mon mari soit pendu
Que ma mère soit brûlée.
Sur le beau pont de Lyon
Que ses cendres soient jetées.“

Auch hier finden wir also, wie so oft in den Volksliedern, das Testament Sterbender, worüber s. mein Buch 'Zur Volkskunde' S. 203 und Reifferscheid, 'Westfäl. Volkslieder'. Heilbronn 1879 S. 137^b. Hinsichtlich der Brücke möchte ich bemerken, dass mir in der hier angeführten zweiten Strophe der zweite und dritte Vers zusammengehören scheinen (Moun marit sio penjat. — *Ma mai sio cramado* — *Sou bêt point de Lion*. — Las cenes sien jitados). Über die Brücken als Richtstätte s. 'Zur Volkskunde' S. 435. — Dass die Sittenlosigkeit des Klerus nicht geschont wird, erhellt aus zahlreichen Liedern in diesem und dem folgenden Bande; s. z. B. I 257 'Quand le bouvier s'en va labourer'; II 265 'Le Maréchal du village' u. s. w. — Bladé giebt zu vielen Liedern seiner Sammlung mehr oder minder zahlreiche Parallelen, die jedoch nur dem romanischen Kreise angehören; darum ist ihm auch zu I 135 'Le comte Arnaud' die vortreffliche Abhandlung Svend Grundtvigs unbekannt geblieben, welche sich in dieses Gelehrten Werk *Danmarks Gamle Folkeviser* Bd. II und IV als Anmerkung zu No. 47 befindet und wovon auch ein Sonderdruck erschien ist (Kjøbenhavn. Thiele's Bogtrykkeri 1881) mit dem Titel *Elveskud*.

Der Tome III der *Poésies popul. de la Gascogne* (pp. XV, 435) enthält nur *Chansons de danse* nebst 11 notierten Melodien. Es ist dies, abgesehen von den Mitteilungen vieler Freunde, 'le résultat de plus de vingt ans de recherches personnelles', was von einer großen Liebe zur Sache und von bedeutender Ausdauer zeugt, wie diese überhaupt aus seiner ganzen Arbeit hervorgehen. Die notwendigen Erklärungen giebt das Vorwort und die Anmerkungen zu den einzelnen Liedern, worin sich auch die Parallelen aus den andern Provinzen angeführt finden. Viele von diesen Tanzliedern scheinen aus andern Liedern herzustammen, wie sich aus ihrem Inhalt ergiebt; so z. B. 'La chardonerette et le pinson' (p. 105), dessen Gegenstand eine Vogelhochzeit ist, wie bei Mittler No. 559—62 u. s. w.; s. 'Zur Volkskunde' S. 199 No. 623a, wo auch von andern Tierhochzeiten die Rede ist, wie hier p. 291 'La noce de la puce'. In dem Liede 'Je m'en allai promener' (p. 337) heißt es: „Toute fille qui a quinze ans, — Devrait être amoureuse. — Toutes celles qui ne le sont pas, — Devraient traîner la charrette.“ Hier ist wohl statt des Karrens (carreto) ursprünglich der Pflug genannt worden, wie ja im Französischen charrette und charrue von derselben Wurzel stammen und in deutschen Sagen Pflug und Wagen einander vertreten; s. Simrock, D. Myth. 4. Aufl. S. 369. Über die Sache selbst s. Mannhardt, Wald- u. Feldkulte I 555, wo aus einem Fastnachtsspiel angeführt wird: „Was heur von meiden ist überblieben und verlegen, Die sein gespant in den pflug und in die egen.“ — Auf eine andere Volkssitte spielt an das Lied, welches beginnt „On sciera les vieilles, cette année — On sciera les vieilles“ (p. 347), wozu Bladé bemerkt: „Je sais cette chanson depuis mon enfance. On la chantait surtout aux approches du mardi-gras. Ce jour-là, disait-on plaisamment, une vieille était tous les ans sciée en deux au Pont-de-Pile, hameau voisin de Lectoure, sur les bords du Gers.“ Bladé hält dies also nur für einen Scherz, indes wird sicherlich in jenem Dörfchen die Alte in effigie alle Jahre entzwei gesägt worden sein. Siehe über diese weitverbreitete Sitte des jährlichen Zersägens der Figur einer alten Frau und was dieselbe bedeutet Grimm, Myth. 2. Aufl. S. 742 und meine Anmerkung zu Gervasius von Tilbury S. 183 vgl. 186. — Eine Anspielung auf einen alten, weitverbreiteten Volksbrauch findet sich in dem Liede 'Les trois moulins' ((p. 345), von denen es heißt: „Il y en a un pour la canelle, — L'autre pour le poivre fin: — L'autre pour les herbettes, — Pour les filles guérir.“ Über dergleichen wunderbare Mühlen s. Zur Volkskunde S. 302 f. — Ein bekannter Name begegnet uns in dem Liede 'Jean de Nivelle' (Joan de Nibelo), indem dieser sagenhafte Johann auch sonst erscheint (s. J. W. Wolf, Niederl. Sagen S. 219 ff. Nos 133—4 'Jan von Nivelle') und auch noch im Volksmunde lebt; denn „man sagt noch heute, wenn man von einem spricht, der auf kein Ruf hören oder kommen will: 'Das ist der Hund von Jan von Nivelle'.“ Andere zahlreiche Reminiscenzen sonst bekannter Volkslieder übergehe ich. — Aus den stets beigegebenen Originaltexten wird auch der Sprachforscher mancherlei Nutzen ziehen können¹, so daß die Tanzlieder sich auf mannigfache Weise verwerten lassen, wenn auch einzelne derselben entehrlich erscheinen möchten; jedoch alii aliter. Das Verzeichnis der 'Princi-

¹ Das auf p. 357 erscheinende gascognische *berteil* ist in seiner Etymologie das deutsche *Wirtel*, engl. *whirl*.

paux ouvrages consultés pour les références du tome III' kommt zwar sehr erwünscht, hätte aber auch auf die andern Teile ausgedehnt werden und überhaupt vollständiger sein müssen, da manche der angeführten Werke nur wenig bekannt sind. Indes wie dem auch in dieser und anderer Beziehung sei, Bladé hat jedenfalls eine sehr dankenswerte Arbeit geliefert.

Tome VIII der *Littératures populaires* enthält *Hitopadesa ou l'instruction utile. Recueil d'apologues et de contes, traduit du sanscrit par Édouard Lancereau* (pp. X, 387). Diese Erzählungssammlung gehört der orientalischen Litteratur an und eignet sich daher nicht zu näherer Besprechung an dieser Stelle. Überdies haben wir hier den Wiederabdruck einer früher erschienenen Arbeit vorliegen; daher beginnt der 'Avant-propos' mit folgenden Worten: „Le livre que j'offre au lecteur a paru pour la première fois en 1855 dans la Bibliothèque elzévirienne de P. Jannet. L'accueil bienveillant qu'il a trouvé auprès du public lettré m'encourage à en publier aujourd'hui cette nouvelle édition.“ Da also seit dem ersten Erscheinen seiner Übersetzung des Hitopadesa 27 Jahre verflossen sind, so versteht es sich von selbst, dass Lancereau die Gelegenheit benutzt hat, um die in diesem Zwischenraum ans Licht getretenen Arbeiten über dieses indische Fabelwerk zur Vervollständigung der ersten Ausgabe zu benutzen. Benfey erteilte schon dieser großes Lob, wie aus seinem Urteile über dieselbe in den Göttinger Gel. Anz. 1857 S. 1307 f. hervorgeht.

Tome IX und X der *Littératures populaires* bringt die *Traditions et Superstitions de la Haute-Bretagne par Paul Sébillot*, dem wir bereits oben (S. 136) als Herausgeber des Tome I *Littér. orale de la Haute-Bret.*, auch (S. 143) als dem einer andern Sammlung *Contes pop. de la Haute-Bret.* begegnet sind und unsere volle Anerkennung für seine Leistungen auf dem Gebiete der Volkskunde gezollt haben. Aus dem Tome I der *Trad. et Superst.* (pp. VII, 385) hebe ich folgende Mitteilungen hervor. Zuvörderst dass er die *Première Partie: L'Homme, Les Esprits et Les Démons* in 11 Kapiteln enthält; nämlich *Chap. I. Les Monuments préhistoriques. — Chap. II. Le Culte des pierres, des arbres et des fontaines.* Hieraus führe ich folgendes an: „En Plouër, non loin du Pont-Hay, et près de la route de Plouer à Pleslin, se trouve la Roche de Lesmon: elle est sur un tertre où se voient parmi les ronces d'autres rochers bruts en quartz blanc. Les filles ont été de tout temps 's'érusser (se laisser glisser) à cu nu' sur la plus haute pierre qui est un énorme bloc de quartz blanc en forme de pyramide arrondie Cette roche est bien polie, surtout du côté où l'on s'érusse. On prétend que ce sont les filles de Plouer qui, en se laissant glisser, ont opéré le polissage. Maintenant encore, lorsqu'une fille veut savoir si elle se mariera dans l'année, elle se laisse 'érusser à cu nu', et si elle arrive au bas sans s'écarter, elle est assurée de trouver bientôt un mari.“ Es giebt in der Nähe noch mehrere Felsen der Art, die als Eheorakel dienen, so die 'Roche Écriante (glissante)', und das Mädchen, welches sich hat herabgleiten lassen, „dépose ensuite sur la pierre un petit morceau d'étoffe ou de ruban.“ Dies ersetzt ohne Zweifel die früheren Opfer oder diente gleichfalls als solches, denn man nahm und nimmt dazu eben alles was zur Hand ist; wie das auch sonst geschieht. So schildert Darwin „the sacred tree standing solitary on a high part of the Pampas, a landmark visible from afar. To this tree were hanging by threads

numberless offerings such as cigars, bread, meat, pieces of cloth, &c., down to the mere thread pulled from his poncho by the poor wayfarer who had nothing better to give.“ Darwin, *Journal* p. 68. Tylor, *Primitive Culture* 2. ed. 2, 223. Nicht weniger possierlich als die obige ‘glissade’, wenn auch allerdings auf einen alten Götterdienst hinweisend, ist folgende Ceremonie: „En 1880 a encore eu lieu autour d'un menhir, non loin de Carnac, une cérémonie singulière. Des gens, mariés depuis plusieurs années, et qui n'avoient point d'enfants se rendirent auprès du monolithe au moment de la pleine lune. Ils se dépouillèrent de leurs vêtements, et le mari tournant autour du menhir, poursuivit la femme jusqu'au moment où elle se rendit. Les parents faisaient le guet aux environs pour empêcher les profanes de venir troubler cette cérémonie qui, paraît-il, a lieu quelques fois encore.“ — *Chap. III. Les Fées*, von denen man eine Gruppe ‘Margot la fée’ nennt; so heißt nämlich jede einzelne und daher sagt man auch ‘une Margot la Fée’ (T. II p. 225). Sie werden ausführlich besprochen; denn „les Margot la fée forment un groupe presque aussi important que celui des fées des houles.“ Eine solche Fee heißt auch ‘Morgant’; denn „en Pléhérel, on voit un monticule, le Tertre de la fée Morgant.“ Dieser Name ist wohl gleichbedeutend mit dem der bekannten Fee *Morgan*. — *Chap. IV. Les Lutins*. Über den ‘lutin des écuries’ cf. Grimm, DM. 2 1193 f. — *Chap. V. Le Diable*. Hier heißt es unter anderm: „Voici les surnoms du diable: Grippi (qui attrape en griffant, gripper en patois), le Harpi, le grand Biquion (bouc), le Compère.“ — *Chap. VI. Les Apparitions nocturnes*. Bemerkenswert ist folgende Sage: „En passant près d'un ruisseau, un fermier entendit par deux fois une voix qui disait: — Où est-il, l'homme dont l'heure arrive? — Cela lui fit peur, car il ne voyait personne. Comme il regardait, il aperçut un homme qui accourait, et qui passa devant lui sans rien lui dire; en traversant le ruisseau, il tomba dans l'eau qui bouillait à l'endroit où l'homme était tombé. — Jugez s'il fut saisi de l'aventure!“ Dies ist eine weitverbreitete Sage und weist auf ehemalige Flusstopfer hin; s. meine Anführungen zu Gervas. von Tilbury S. 136 die Sage von dem dracus, der einen Menschen erwartet, um ihn zu ertränken. Eine englische hierhergehörige Sage findet sich bei William Bottrell, *Traditions and Hearthside Stories of West Cornwall. Second Series*. Penzance 1873 p. 247 f., und da dieses Buch auf dem Kontinent nicht häufig ist, so führe ich aus der Erzählung ‘The Wrecker and the Death Ship’ folgende Stelle an: „Whilst this was taking place at the dying wrecker's bedside, two men, who were about harvest work in one of his fields near the cliff, heard a hollow voice, as if coming from the sea, which said, ‘The hour is come but the man is not come’. — Looking in the direction whence the words came, they saw no person; but far out to sea they beheld a black, heavy, square-rigged ship, with all sails set, coming fast in, against wind and tide, and not a hand to be seen aboard her etc.“ — *Chap. VII. Les Revenants*. Hier wird unter anderm erzählt, dass einst einige Maurer beim Bau einer Mühle über einen jungen Handlanger so böse wurden, dass sie ihn heftig schlugen und er in Folge dessen starb. Da niemand hierbei zugegen war und der arme Bursche keine Angehörige hatte, so beschlossen sie, über die ganze Sache zu schweigen und den Leichnam in den sehr tiefen Grundmauern des Gebäudes zu verbergen. Sein Geist fordert dann späterhin ein ehrliches Begräbnis, welches

ihm auch zu teil wird. — Diese Sage entstand wohl daraus, daß man einmal bei Blosselegung der Grundmauern einer Mühle Totengebeine fand. Wie diese dahin gekommen sein mochten, darüber habe ich Zur Volkskunde S. 284 ff. ausführlich gesprochen. — *Chap. VIII. Les Sorciers, les Loup-garous et les Animaux sorciers.* Nach einer in diesem Abschnitt mitgeteilten Sage wird eine Hexe von einem ihrer Kinder belauert, wie sie sich mit Salbe bestreicht und dazu einen Spruch sagt, worauf sie bis zum Morgen verschwindet. Der Knabe will es nachmachen, irrt sich aber beim Hersagen des Spruches und langt ganz von den Dornsträuchern zerkratzt und blutströmend beim Hexensabbat an. Vergleiche hierzu A. Kuhn, Westfälische Sagen No. 419 mit der Anmerkung. — Spuren eines Feuerdienstes und Feueropfers enthält folgende Sage: „Il y a trois ans environ un sorcier jeta une *passée* (c'est un sortilège) sur une ferme de la commune de Penguily, canton de Moncontour. Les vaches, le chat, le chien dépérissaient, et même plusieurs bêtes crevèrent. Les fermiers allèrent consulter le devin qui leur dit de jeter du lait dans le feu en récitant des oraisons, alors le charme cessa.“ — Ein sich auch in Deutschland findender Aberglauben ist folgender: „On met ses *chausses* (bas) ou ses habits au *revers* pour se préserver des maléfices.“ Vgl. Wuttke, Der deutsche Volksabergl. 2. Aufl. im Register s. v. Umkehren, Kleider; ferner Mannhardt, Wald- und Feldkulte I 140. — Salz schützt gegen Zauberei nicht nur in der Haute-Bretagne, sondern auch in der Franche-Comté, in Poitou, in der Normandie. Vgl. Wuttke a. a. O. im Reg. s. v. Salz. — Unter den Zauberbüchern werden besonders angeführt *le Dragon rouge, le livre de Salomon, le petit Albert.* Vgl. Wuttke a. a. O. S. 178, wo unter den in neuerer Zeit gedruckten Zauberschriften erwähnt werden „Albertus Magnus . . . égyptische Geheimnisse“ sowie „der wahrhaftige feurige Drache“, der ein Auszug aus dem *großen Buch Salomon* in 20 Foliobänden sein will. — *Chap. IX. Dieu et la Vierge.* — *Chap. X. Les Saints et les Moines.* Hier ist unter anderm von der Verwandlung der Göttin *Venus* in einen heiligen *Venier* die Rede. „La chapelle dédiée jadis à saint Venier, maintenant à saint Agathe, et située dans le bourg même de Langon, est, de l'aveu de tous les archéologues un édifice gallo-romain. . . . L'absidiole, profonde de deux mètres, présente sur sa voûte intérieure une très-curieuse fresque figurant Vénus sortant des eaux, accompagnée de l'Amour monté sur un dauphin. . . . Lorsque le christianisme s'établit dans nos pays, au VI^e siècle, on résolut d'utiliser cet édifice en en faisant une chapelle. . . . La voûte reçut une décoration appropriée à la destination nouvelle de l'édifice. Puis, par un compromis dont on a d'autres exemples, le culte de saint Venier parut propre à faire oublier Vénus, dont la représentation demeurait dans le souvenir des habitants de Langon; aussi, en 838, cette chapelle s'appelait *ecclesia sancti Veneris* (D. Morice p. I 272); au XVI^e siècle, elle portait encore cette dénomination, et non loin d'elle se trouvait la fontaine de saint Vénier.“ Anderwärts in Frankreich verwandelte sich *Venus* in eine heilige *Venise*, s. A. Maury, Croyances et Legendes de l'Antiquité. Paris 1863 p. 348 ff. — *Chap. XI. Les Souvenirs historiques.* Dieser sowie alle andern Abschnitte ist sehr interessant; spaßhaft aber scheint mir in einer darin mitgeteilten ‘Chanson des Corsaires’ die erste Strophe, worin es heißt: „Le trente et un du mois d'août, — Nous vîmes arriver sur nous — Une frégate d'Angleterre, — Qui rasait la mer et

les flots, — Pour s'en aller jusqu'à Bresslau.“ Hier also begegnen wir einer Fregatte, die auf dem Meere nach Breslau fahren will! Doch verargen wir dem französischen Volksdichter, wahrscheinlich ein wackerer Seemann, diesen geographischen Schnitzer durchaus nicht, welchen Jean Bart als Dichter wahrscheinlich gleichfalls begangen haben würde. — Ehe ich diesen Band verlasse, will ich noch bemerken, dass der mehrmals (p. 222, 363) vorkommende Ausdruck *mielles* (dunes) von dem altnord. *melr*, Pl. *melar* herstammt, welches gleiche Bedeutung hat; die Normannen aber waren längere Zeit Herren der Bretagne.

Der Tome II der *Traditions et Superstitions* (pp. 389) enthält die *Deuxième Partie. Les Animaux, les Plantes et les Météores* in X Kapiteln; und zwar *Chap. I. Les Mammifères domestiques*. Der Verf. bemerkt: „Dans les monographies qui suivent, j'ai donné les noms patois des mammifères domestiques de la Haute-Bretagne, les proverbes, les dictons et les devinettes où ils figurent, les cris usités pour les appeler ou pour les commander, les superstitions et les croyances dont ils sont l'objet, etc. A la suite, j'ai brièvement indiqué les contes, publiés ou inédits, de ma collection où ils jouent un rôle, et j'ai noté aussi celui qui leur est attribué par les quelques contes gallots publiés avant mes recueils par divers auteurs.“ Und diese Verteilung des Stoffes hat Sébillot in den folgenden Kapiteln gleichfalls überall beobachtet, soweit es anging.

In dem Artikel *Chat* wird das Sprichwort angeführt: „Vous n'avez point un bel homme: vous n'aimez point les chats.“ Dies entspricht dem deutschen Aberglauben: „Wer die Katzen nicht leiden kann, bekommt keine schöne Frau“, J. W. Wolf, Beiträge zur d. Mythol. I 231, und diese Verbindung der Katze mit der Ehe erinnert daran, dass dieses Tier der Liebesgöttin Freyja heilig war; darum heißt es auch, wenn eine Braut bei gutem Wetter zur Trauung geht: „die hat die Katze gut gefüttert“ d. h. das Tier der Liebesgöttin nicht beleidigt; Grimm, D. Myth.² 282, 1051. Auch in Island, wenn ein unverheirateter Mann die Katzen gerne hat, ist es ein Zeichen, dass er mit seiner zukünftigen Frau gut leben wird (Maurer, Isländ. Volkssagen S. 170), was sich ohne Zweifel darauf bezieht, dass die Katze ein der Freyja geholigtes Tier war. Vgl. auch Evangile des Quenouilles p. 124 n° 40 (ed. Jannet). — Weiterhin finden wir als Aberglaube: „Un chat adulte retrouve son chemin si on l'emporte même loin de la maison où il est né“, und auf gleichen Aberglauben in den Vogesen und in Poitou wird verwiesen. Doch scheint dies kein Aberglauben zu sein, sondern vielmehr auf den Spürsinn der Katzen hinzudeuten. Wenigstens erinnere ich mich vor einigen Jahren in einer englischen Zeitung gelesen zu haben, dass eine Familie, die ihren Wohnsitz aus Nordengland nach London verlegt, ihre Katze aber in ersterer Lokalität zurückgelassen hatte, ganz verwundert war, nach einiger Zeit das Tier in gar sehr abgemagertem Zustand bei sich in London ankommen zu sehen. — Ein auf dem Felde arbeitender Mann tötet zufällig eine Katze und erzählt dies beim Nachhausekommen seiner Frau. „Son chat, qui était couché dans le foyer et avait écouté avec attention, se leva tout à coup en s'écriant: 'Ah, Renault est mort!' Et il disparut par la cheminée avec une rapidité étonnante.“ Dies gehört in die Sagenreihe, die ich ‘Zur Volkskunde’ S. 257 behandelt habe. Was bei Sébillot in der Erzählung dieser Sage noch weiter

folgt, ist nur ein später hinzugetretenes Anhängsel. — Von einer Frau und ihrer Katze wird berichtet: „Elle la soigna de son mieux, et le chat mangeoit à table avec elle; mais un jour qu'elle avait de la compagnie, elle ne voulut pas le laisser sur la table, suivant son habitude, et pour se venger le chat étrangla la bonne femme pendant la nuit.“ Sébillot fügt hinzu, dass ihm diese Geschichte von einer jungen Dame mitgeteilt worden, welche sie von ihrer Großmutter gehört hatte. Auch ich habe sie in frühester Jugend fast buchstäblich mit der obigen übereinstimmend irgendwo gelesen (ich glaube, in des alten Raff Naturgeschichte) als Beweis von der Falschheit oder Rachsucht der Katzen; doch war der erwürgte Besitzer der Katze ein Geistlicher. Das Ganze scheint also eine Art wandernder Sage. — In dem Artikel *Cheval* wird das koboldartige Röfslein ‘Pacoret’ erwähnt, welches ehedem in Plévenon den Burschen, die nachts ihre Mädchen besuchten, arge Streiche spielte. Ich frage mich, ob diesem Namen Pacoret vielleicht eine im Volksmunde vorgegangene Verwechslung mit dem im *Valentin et Orson* vorkommenden Zauberer *Pacolet* und seinem nicht minder zauberischen Ross zu grunde liegt. — *Chap. II. Les Mammifères sauvages.* Hierzu bemerkt Sébillot: „Les bêtes sauvages ne vivent pas avec l'homme comme les animaux domestiques; les rencontres sont fortuites, et, de part et d'autre, ne sont pas toujours volontaires. Il est donc naturel que les documents soient moins nombreux que pour les bêtes qui sont les compagnes de l'homme, et vivent parfois sous le même toit que lui. — Ceux qui s'étaient occupés avant moi des sauvages et des mammifères sauvages en général avaient, eux aussi, trouvé un assez petit nombre de faits. . . . Il n'est pas surprenant que mon enquête, bornée à une seule province, comprenne, elle aussi, un nombre de pages assez restreint.“ — Vom Wolf heist es unter den ‘Superstitions’: „Si le loup aperçoit quelqu'un le premier, celui qu'il voit attrape un rhume ou une extinction de voix. — On dit à quelqu'un qui est enrôlé: 'T'as veu l'leù!' — 'Nonna; 'était lu qui m'a veu l'permier. Arait mieux failli que j'l'arée veu l'permier.' (En Berry, si le loup voit la bergère avant d'en être vu, elle est enrôlée; si elle le voit la première, il perd tout le pouvoir sur le troupeau).“ Vgl. Zur Volkskunde S. 335; füge hinzu, dass Balinas (i. e. Belinus == Apollonius von Tyana) bei Kazwini sagt: „Si le regard d'un loup tombe sur un homme avant que celui-ci l'ait aperçu l'homme s'affissera et le loup deviendra plus fort; dans le cas contraire, les résultats sont inverses.“ Journ. asiat. VII^{me} série, vol. 14 p. 119. — Eine in der Ober-Bretagne sehr beliebte Erzählung vom Fuchs lautet folgendermaßen: „Le renard, voyant des charrettes chargées de morues, court devant et fait le mort; les charrettiers, pour avoir sa peau, le jettent sur les morues; alors le renard en fait tomber quelques-unes par terre et saute dextrement de la charrette pour aller les manger.“ Diese Fabel ist weitverbreitet und findet sich wenig verschieden auch unter den Hottentotten; ebenso bei Burkhardt Walds 4, 73 ‘Vom Fuhrman, Fuchs vnd Wolffe’; vgl. Grimm, Reinhardt Fuchs S. LXXI. CXXII. CCXVII. CCLXXXVI No. 6. Kurz vorher erwähnt Sébillot aus Noël du Fail (Propos. rustiques et facétieux): „comme le renard desroboit le poisson [aux poissonniers] (dies ist die eben besprochene Fabel); comme il fit battre le loup aux lavandières lorsqu'il l'apprenoit à pescher.“ Bei den Hottentotten und auch sonst sind beide Fabeln verbunden; s. meinen Aufsatz über Hottentottische Märchen in Lazarus

und Steinhals' Zeitschrift für Völkerpsychologie V 62 No. 8 und die Anm. Die daselbst erwähnte Negerfabel aus Bornu steht jetzt vollständiger bei Bleek, Reineke Fuchs in Afrika. Weimar 1870 S. 99 No. 8. Über diese Fabel von dem Schwanzfischen des Wolfes oder Bären siehe überhaupt Tylor, Early Hist. of Mankind. 2^d ed. Lond. 1870 p. 364 ff. — *Chap. III. Les Oiseaux domestiques.* Gelegentlich des Hahnes berichtet Sébillot: „Quand on lève la charpente d'une maison, on tue un coq qu'on mange; s'il n'y a pas de coq à la maison, c'est une poule qu'on tue (A la Neuville-Chant-d'Oisel, on sacrifiait jadis un coq pour consacrer l'édifice. Cette coutume existe aussi dans l'Allier. Cf. *Mélusine* col. 12. 72).“ Über den Sinn dieses Opfers, auf welches auch das Essen des Hahnes hinweist, s. Zur Volkskunde S. 284 ff. — *Chap. IV. Les Oiseaux sauvages.* — *Chap. V. Les Reptiles.* — *Chap. VI. Les Poissons.* „On s'est jusqu'à présent peu occupé du rôle que les poissons de mer jouent dans les superstitions et dans les contes, des formulettes qu'on leur adresse, des proverbes où ils sont nommés, soit comme sujet principal, soit comme point de comparaison. . . . Ils tiennent cependant leur place dans la littérature orale: outre les contes dont ils sont, si non les héros, du moins des personnages épisodiques importants, les fables où ils sont mis en scène, ils partagent avec les autres classes d'êtres animés le privilége des superstitions et des erreurs d'histoire naturelle: on leur adresse des formulettes et des incantations. Le chapitre qui suit, et dont les matériaux ont été presque entièrement recueillis en 1880 et 1881 dans la commune maritime de Saint-Cast (Côtes-du-Nord), peut donner une idée de ce qu'on pourrait trouver ailleurs en poursuivant l'enquête plus à fond que je n'ai pu le faire.“ — *Chap. VII. Les Insectes.* Bemerkenswert scheint mir folgender Aberglaube inbetrifft der Spinnen: „En filant leur toile, les araignées chantent une chanson; en tuant les mouches qu'elles ont prises, elles en disent une autre, mais je n'ai pu m'en procurer le texte. — *Chap. VIII. Les Arbres.* Inbezug auf die Haselnüsse hat man folgendes Sprichwort: „Année de noisettes, année de bâtariaux (bâtards).“ Hierzu füge ich noch, dass es in der Montagne noire (in den Cevennen) heißt: „Lorsque l'année est fertile en noisettes, il y a beaucoup de naissances illégitimes“ und im Elsafs: „Wô's nusse git, git's au bengel“; Ztschr. f. deutsche Myth. 3, 100, wo auch ein niederdeutsches Sprichwort angeführt wird „wenn viele Nüsse wachsen, giebt's viele Kinder der Liebe“. Einen ähnlichen Glauben kennt und kannte man auch in England: „The watchfulness of the Evil Spirit makes it dangerous to go out nutting on a Sunday, and worthy mothers may be heard warning their children against it by assuring them that, if they do so, the devil will hold down the branches for them.“ Dies ist der Glaube in West-Sussex, und „in Suffolk and Kent, and in Lincolnshire, Holy Rood Day (sept. 14th) was supposed to be the special occasion when nutters were likely to meet the devil, or to come to grief of some kind.“ Folk-Lore Record. Vol. I p. 14. 155. Dieser 'grief of some kind', gegen den namentlich 'worthy mothers' ihre Kinder (und besonders wohl ihre Töchter) zu warnen pflegen, erklärt sich sehr leicht beim Nüssesammeln, wobei Mädchen und junge Burschen, zumal am Sonntag, wo letztere nicht anderweit beschäftigt sind, in der Heimlichkeit der Wälder und dichten Gebüsche in die nächste Berührung kommen, und erklärt auch das Entstehen der betreffenden Sprichwörter auf die leichteste Weise. Dies

erkannte man auch schon früher in England; denn „Surflet, in his ‘Country Farme’ (1660) says that ‘this speech hath growen amongst the people, that the yeer which yeeldeth plentie of nuts doth also yeeld many marriages’; and in many parts of England and Germany to this day a good nut year is said to betoken a corresponding increase of population.“ The Graphic, Oct. 11, 1879 p. 358 col. 3. — Weiterhin lesen wir bei Sébillot: „La sève qui sort du genêt se nomme *copié de coucou, crache de coucou*. On croit que c'est le coucou qui crache et la fait venir.“ Was man auf Deutsch Kukuksspeichel nennt, ist der Schaum auf Weiden, den die cicada spumaria hervorbringt; vgl. Grimm, D. Myth. 646. — Von der Stechpalme wird folgendes berichtet: „Le houx est consulté pour savoir si on se mariera ou non. On dit en touchant chacun des piquants: ‘Fille, femme, veuve, religieuse’, ou: ‘fils, homme, veuf, religieux’. C'est le dernier piquant qui donne la reponse.“ Gleicher wird weiterhin von dem Gänseblümchen (marguerite) berichtet: „On l'effeuille pour savoir son sort, et l'on dit: ‘Fille, femme, veuve, religieuse; — Gars, homme, veuf, religieux.’ Suivant les sexes, c'est la dernière feuille qui donne la reponse.“ Dergleichen Orakel sind auch in Deutschland gebräuchlich; in der Schweiz stimmen die dabei von den Mädchen gebrauchten Worte fast ganz mit den obigen überein. „Bellis perennis, Gänseblümchen. . . . Indem man die Blütenblättchen einzeln abzupft, sagt dabei das Mädchen ‘Ledig si, Hochsig ha, — is Chlösterli ga? u. s. w.’; s. überhaupt Rochholz, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel S. 170 ff. ‘Die Blumenorakel’; vgl. J. V. Zingerle, Das deutsche Kinderspiel im Mittelalter. 2. Ausg. Innsbruck 1872 S. 32. — *Chap. IX. Les Plantes. — Chap. X. Les Météores.* „Le feu follet — c'est le feu *Saint-Elme* — à bord des navires est un signe de naufrage.“ Bei Preller, Griech. Mythol. 3. Aufl. 2, 105 f. heißt es: „Das S. Elmsfeuer pflegt im Dunkel der Nacht oder des Ungewitters auf den Speeren der Soldaten und an den Segelstangen und andern Spitzen der Schiffe sich zu zeigen und wurde bei den Alten, wenn zwei Flämmchen neben einander erschienen, für heilsam gehalten, wenn aber nur ein einziges, für verderblich. Eine solche Einzelflamme nannte man Helena und hielt deren Erscheinung also auf der See für ebenso verderblich als die ihrer Brüder für heilsam.“ — Gelegentlich des Regens heißt es: „Quand il fait de la pluie et du soleil en même temps, on dit: ‘V'là le diable qui bat sa femme’.“ S. Zur Volkskunde S. 494. — Zu Ende des Werkes befindet sich ein sehr willkommenes Verzeichnis der *Principaux ouvrages consultés pour les références*, nur hätten wir es etwas vollständiger gewünscht; nicht minder willkommen und sehr vollständig dagegen ist die *Table analytique des matières contenues dans les deux volumes*. Hiermit verlassen wir diese treffliche Arbeit Sébillots, welche einen so wichtigen Beitrag zur Volkskunde gewährt, und erwarten mit Verlangen den andern von ihm verheissen: *Gargantua dans les traditions populaires*, welcher gleichfalls in der Sammlung der *Littératures populaires* erscheinen wird. Einer andern Reihe dagegen gehört an

Paul Sébillot, *Contes populaires de la Haute-Bretagne. 3^{me} Série. Contes des marins.* Paris G. Charpentier, éditeur 1882. pp. XII, 374, von denen wir die 2^{me} Série oben (S. 143 f.) besprochen. In bezug auf den vorliegenden Band bemerkt Sébillot: „La plupart des soixante contes dont se compose le présent volume ont été recueillis à l'Isle en Saint-Cast (Côtes-du-

Nord), pendant les deux étés que j'y ai passés. Ce village perché sur une falaise pittoresque, tout près d'une des plus belles plages de la Manche, n'est habité que par de marins et des pêcheurs.“ Weiter führe ich aus der *Préface* folgendes an: „Presque tous les auteurs qui ont écrit des romans maritimes ont parlé des plusieurs vaisseaux fantastiques qui sont en effet populaires à bord: le *Voltigeur hollandais*, le *grand Chasse-Foudre*, les *navires fantômes*. J'ai essayé d'obtenir sur l'une ou l'autre de ces célébrités maritimes quelque récit complet; mais je n'ai pu recueillir que des incidents séparés et en somme assez vagues. Plusieurs contes mettent en scène des vaisseaux noirs et étranges; ce sont ceux que le diable envoie porter une remorque à ceux qui l'ont appelé ou à ceux qu'il protège; on m'a bien aussi parlé du *Voltigeur hollandais* qui apparaît dans les tempêtes et présage le naufrage ou la mort; mais on n'a pu me dire au juste comment il était fait ni pourquoi il se montrait. Peut-être cette espèce de mystère qui l'enveloppe est-il une des causes qui le rendent si redoutables aux matelots. Quant au grand *Chasse-Foudre* ou *Chasse-Foutre*, qu'on appelle aussi le *Passe-Foudre* ou *Grand-Globin*, c'est un vaisseau si long, qu'il met sept ans à virer de bord; il cale 1800 pieds d'eau; sur ses hunes, il y a des villes; des auberges et des débits de tabac dans ses pouliés, et les mousses qu'on envoie en haut de la mâture serrer les perroquets ont la barbe grise quand ils redescendent sur le pont.“ Die Vorstellung von dem letzteren riesenhaften Schiffe findet sich auch in England, wo es *the Merry Dun of Dover* heißt, und in einer friesischen Sage führt es den Namen *Mannigfual*; s. meine Mitteilung in Kölbing's Englischen Studien 3, 9 f. Was den *Voltigeur hollandais* oder *fliegenden Holländer* betrifft, s. hierüber F. Otto, Das Geisterschiff oder die Sage vom fliegenden Holländer u. s. w. Leipzig 1880. Zu Gervas. S. 150 habe ich eine Mutmaßung über den Ursprung dieser Sage ausgesprochen, welcher Preller beigetreten ist; s. dessen Griech. Mythol. 3. Aufl. 1, 516 Anm. 2. — Sébillot bemerkt ferner: „Le présent livre est, à ma connaissance du moins, le premier où l'on ait essayé de faire un recueil des contes du bord qui constituent la partie la plus notable de la littérature orale des marins.“ Im folgenden will ich daher kurz den Gegenstand der verschiedenen Abteilungen der Sammlung angeben. — I. *Les Aventures merveilleuses* (No. I—XXII) enthält, wie die folgende Abteilung, Märchen in der Fassung, wie sie an Bord erzählt werden, und darunter viele bekannte; nur No. XIX ‘Le Pilote de mer’ ist eine eigentliche und sehr hübsche Seemannssage. — II. *Les Contes des Vents* (No. XXIII—XXX). In der Einleitung hierzu bemerkt Sébillot hinsichtlich der Personifikation der Winde: „Cette personification n'est pas absolument bornée aux contes. En octobre 1880, je me trouvais à Saint Cast: il faisait vent debout et les Terreneuvats étaient de plusieurs semaines en retard sur l'époque habituelle de leur retour. Il y avait des pêcheurs qui insultaient le vent debout, l'appelaient Jaguen [s. Abt. III], Anglais, cochon, etc.; lui montraient le poing, crachaient dans la direction où il soufflait et menaçaient de lui fourrer leur couteau dans le ventre. Et les petits enfants eux-mêmes montraient le poing au vent qui retenait leurs parents en mer et le maudissaient.“ Über die Personifikation der Winde s. Grimm, DM. 2. A. S. 597 ff., woselbst auch (S. 599) das Messer als gegen den Wind gebraucht erwähnt wird. — III. *Les joyeuses histoires des Jaguens* (No. XXXI—XXXIX).

In der Einleitung hierzu heifst es: „Les Jaguens (je conserve ici l'orthographe officielle, on prononce Jaguins ou Jagu-hins) sont les habitants de Saint-Jacut de la Mer, que les gens du pays appellent Saint-Jacut ou Saint-Jégu. Cette commune qui fait partie du canton de Ploubalay, arrondissement de Dinan (Côtes-du-Nord), est dans une presqu'île à l'embouchure de l'Arguenon, et la partie où se trouve la principale agglomération n'est réunie au continent que par une étroite bande de sable, qu'on a dû protéger par une digue en pierre contre les envahissements de la mer. Bien que la commune s'étende d'avantage, c'est là le vrai Saint-Jacut, l'Isle, comme on dit, habitée par des marins et des pêcheurs. . . . Sur tout le littoral, les Jaguens sont les héros de contes facétieux où on leur prête un rôle comique et cocasse. Si l'on jugeait d'eux d'après ces récits, on les prendrait pour des gens naïfs et niais, très arriérés et peu intelligents. Cela a pu être exacte autrefois. . . . Actuellement il n'est guère de pays en Haute-Bretagne où il y ait moins d'illettrés, et Saint-Jacut a donné à la marine marchande un grand nombre de bons officiers. — Les contes facétieux où ils figurent sont en assez grand nombre.“ Die Jaguens entsprechen also ungefähr unsfern Schildbürgern (obwohl sie keine Stadt bewohnen), und „fast jede Landschaft besitzt einen Ort, dem sie allerlei Lächerlichkeiten aufbürdet“, wie Büchmann in der 7. Aufl. der ‘Geflügelten Worte’ (Berlin 1872) S. 90 bemerkt, wobei er ein sehr interessantes Verzeichnis der in jener Beziehung berühmten Ortschaften hinzufügt, welches er leider in den späteren Auflagen weggelassen hat. Zu diesem Nachweis füge ich bei dieser Gelegenheit außer dem in Rede stehenden *Saint-Jacut* und seinen *Jaguens* noch hinzu *Mols* und dessen Bewohner die *Molboer* in Dänemark und *Sevri-Hissar* im Sandschak Sultan oegni im türkischen Ejalet Anatoli. — In einer der hier mitgeteilten lustigen Geschichten (No. XXXIV) heifst es inbetreff des Jean-Charles, der seine Frau geprügelt: „Voilà les femmes qui prennent Jean-Charles, et qui le mettent dans le chariot où c'était l'usage de promener les maris qui avaient battu leur femme. Elles s'attelèrent au chariot et le menèrent par toute l'Isle. A la port de chaque auberge, le chariot s'arrêtait, les Jaquines débrélaient (découltaient) Jean, et le fouettaient à grands coups de balais de genêt“; und weiterhin: „La coutume de promener dans un chariot les maris qui avaient battu leur femme a disparu, il n'y a pas de longues années.“ Hier also ganz das Seitenstück eines andern Gebrauchs, wonach ein Mann, der sich von seiner Frau hatte prügeln lassen, auf einem Esel mit dessen Schwanz in der Hand umhergeführt wurde; s. oben zu Tome VI der *Littér. popul.* — IV. *Contes facétieux* (No. XL—XLIII). — V. *Les Diables et les Revenants* (No. XLIV—LII). — VI. *Fables et petites Legendes* (No. LIII—LX). Aus der hier gegebenen Übersicht des Inhalts vorliegenden Bandes sowie aus den Bemerkungen, zu denen er Anlaß gegeben, ersieht man leicht, dafs er vielerlei Interessantes enthält und sich so den anderen Publikationen Sébillots würdig anreihet, ganz abgesehen davon dafs man hier gewissermaßen von frischer Seeluft angeweht wird und sich davon besonders angeregt fühlt.

F. LIEBRECHT.

Paul Förster, Spanische Sprachlehre. Berlin, Weidmann 1880. XVI
447 S. M. 10.

Paul Förster hatte, auf eigene Hand das Spanische studierend, die Unzulänglichkeit der älteren Grammatiken empfinden müssen, und sich daher entschlossen den gesamten Sprachstoff von seinen Anfängen an bis auf den heutigen Stand der Sprache nach den verschiedenen Gesichtspunkten hin möglichst vollständig wissenschaftlich zu behandeln, erhofft den spanischen Studien zum erstenmal eine feste und zugleich geräumige wissenschaftliche Basis gegeben zu haben.

Das Bedürfnis war gewiss vorhanden. Und Förster hat offenbar wirklich spanisch gelernt, im Unterschiede von der Mehrzahl deutsch-spanischer Grammatikenschreiber; auch fehlte es ihm nicht an allgemeiner Befähigung für seine schwierige Aufgabe. Aber er hat geglaubt sich über die ältere Sprache ganz aus zweiter Hand unterrichten zu dürfen, ohne eigenes Studium und Kritik, und hat es versäumt über die Stellung des Castilischen zu den übrigen romanischen Sprachen, vor Allem zum Portugiesischen sich Klarheit zu verschaffen, hat in der Freude an seiner Arbeit diese in einem Stadium publiziert, in welchem sie ihm selbst als Basis eindringlichen und produktiven Studiums gedient hätte, anderen aber nur teilweise von Nutzen sein kann.

Verdienstlich, wenn auch nicht fehlerfrei ist im ersten Teil (Aussprache, Prosodie, Accentuation) die Bestimmung der Laute im Anschluß an Brücke. Eine eingehendere historische Kenntnis würde auch hier z. B. vor der spielend weitläufigen und dabei unbefriedigenden Darstellung der Diphthonge bewahrt haben, hätte in den „Abweichungen der altspanischen Orthographie“ keine so wunderliche und fehlerhafte Mischung aus alter, mittlerer und ganz naher Zeit geben lassen. Die Quantität der Vokale ist eingehender als bei Diez behandelt. Die Besprechung der Accentverschiebung ist eine brauchbare, wenn auch wenig kritische Zusammenstellung.

Ganz verfehlt ist der zweite und dritte Teil (Allgemeine Gesetze der Behandlung der Laute; Herkunft der spanischen Laute). Es konnte hier auch bei mangelhafter Kenntnis der phonetischen Arbeiten in den vorausgehenden Jahren durch gründliche Verwertung des spanischen Materials, es konnte selbst bei nicht ganz zureichender Bewältigung des spanischen Sprachstoffes durch genauere Einsicht in die romanische Phonetik ein Fortschritt erzielt werden. Aber die Arbeit ist ganz unselbständige und auch als Compilation voller Fehler. Die Artikel der Zeitschrift, und diejenigen der Romania deren Titel augenfällig spanisch sind wurden benutzt, andere nicht. Das E. W. ist unvollkommen, Schelers Anhang gar nicht beachtet. Schuchardts VdVL. ist nur ganz oberflächlich berührt. Dozy Glossaire ist citiert, aber in Wirklichkeit ist nur Engelmann und auch dieser fast nur in der Vorrede zu Rat gezogen. Geßner ist excerptiert; in der Hauptsache sind die RG. so weit sie ausdrücklich vom Spanischen spricht und C. Mich. StzRW. in einander verarbeitet; man kann fast sagen, daß das letztere Buch zu Grund gelegt ist. Nun enthalten allerdings die StzRW. ein reiches Material und viele richtige Gedanken auch zur Lautlehre, hatten aber durchaus nicht die Absicht eine Lautlehre zu sein, und P. Förster hat trotz der ausdrücklichen Warnung der Verfasserin (S. VIII) alle die unterlaufenden Konjekturen und Hypothesen als

gesicherten Erwerb betrachtet. So ist hier Falsches, Unsicheres und Vorläufiges mit dem Richtigen nach einem fehlerhaften Schema verbunden, jeder kleine Irrtum verdoppelt, ohne dass irgendwo ein Gewinn erzielt wäre und auch ohne dass die Auffindung der Fehlerquellen dem Leser durch Rückweise erleichtert würde. Dabei ist nicht einmal immer genau ausgeschrieben. Man sehe z. B. § 219, 14 *-de di* vor Vokalen = *ce ci* als einzigen Fall: „Urkunde vom 8. Jahrh. *mecia (media)*“. Die Angabe stammt aus RG I 233; Förster scheint das P in HPMon. für *Portugaliae* gehalten zu haben, obwohl die Urkunde ausdrücklich italienisch genannt ist. Ib. 16 — *z* aus *d*, *t* vor einfachem Vokal (giebts nicht) — wird *mozuar* als Scheideform zu *mutilar* aufgeführt, diesmal mit Rückweis auf C. Mich. 255. Dort aber steht *moznar*.¹ Ib. 17 ist für *bizma* als lat. Etymon das E. W. II^b mit verzeichnete ital. *epitima* gegeben und für *añazmes* arab. *annatm* statt *annadhm*. Ib. 18 — *t*, *d* im Auslaut zu *z*, populär und altspan. (giebts nicht) — finden wir das „*Madrid* (Bc.)“; hätte Förster die *Vida de S. Millan* (III 19) gelesen ehe er dieses Beispiel aus Diez kopierte und § 6 die *z*-ähnliche Aussprache des auslautenden *d* accepierte², so würde er gesehen haben, dass jener kleine (verschwundene?) Ort nicht etwa Madrid sein kann. Dass zu den einzelnen vermeintlichen oder wirklichen Lautvorgängen die romanischen Sprachen nicht verglichen sind habe ich schon gesagt; dafür sind aus einigen Handbüchern wirkliche oder vermeinte Belege aus der griechischen oder lateinischen Sprache ziemlich zahlreich gebracht, meist unnützer Ballast. So finden wir § 158 nach einem Dutzend lateinischer und griechischer Fälle von vollständiger Assimilation des zweiten Konsonanten an den ersten, darunter kein *rd* zu *rr*,

¹ Ich kenne nur *moznado*, identisch mit frz. *morné*, wahrscheinlich auch mit frz. *morne*, port. *morno*. Das *z* ist ursprünglich oder wenigstens der ursprünglichen Form am nächsten. *S* oder *z* aus *r* kommt spanisch nicht vor; Ap. 63 steht *lazdrado*.

² Wiggers nennt das auslautende *d* schwach und kaum hörbar, genauer bestimmt wird nur der Verschluss gebildet, das *d* aber nicht ausgesprochen, und selbst der Verschluss nur sehr schwach, wenn der in der Rede folgende Laut widerstrebt. Es ersetzt auslautendes *t* (im P. C. und anderen Quellen neben *-d* meist *-nt*, *-rt*), und kann für ein ebenso unvollkommenes *-b* oder *-k* eintreten: *Calatayud*, *azoot* (spr. *d*); in *adalid* für *adalil* durch Dissimilation. Umgekehrt trat *k* ein in *Calatayuch* P. C. 775, 651 (777?) in *arch* ib. 690, in *alfeñiqu[e]* aus *alfénid*, port. *rabec[a]* aus *rabéb*. Bei *anaxir*, arab. *annachid*, port. *sul*, span. *sur*, neben *sud*, aspan. *ardil* für *ardid*; *Gil* für *Aegidius*; portug. *almotacel* von *almohtasib*, span. *rabel* portug. *rebel* von *rabéb*; port. *anexim* von *annachid*, *alfenim* von *alfénid*, span. *almotacem* für *almohtasib* ist zu fragen, ob nicht wie in *azacan*, *açacal* von *assaccâ*, *alguiler* von *alquiré*, *algorin* von *alhort* u. s. w. *l* (port. bevorzugt), *r* (span. bevorzugt), *n* (span.), *m* (port.) angetreten sei, nachdem wie in *murç*, *asequl* von *azekit*, port. *azagul* von *azzakit*, aport. *alcofá* von *alcauwâd*, aspan. *almocasa* von *almocazzab* (alle selten) der Auslaut abgefallen war. Cfr. auch Engelmann unter *arrabal*. Verschärfung des auslautenden *d* unter Vokalzufügung in *alcayata* (*quiyâd*), *acemite* (*assemid*), *mezquita* (*mesdjid*), *alcahuete* auch port. *alcayote* von *alcauwâd*. Der vorgebliche Wechsel von *-d* mit *-z* aber ist mir weder populär noch altspanisch bekannt, und unbelegt; denn *Madriz* bei Berceo ist, wie gesagt, kein *Madrid*; *amistas* P. C. 2411 ist *amistad* oder *amistades* zu bessern, überdies kein *z*; und die arabischen *dhâd* und *dhâ* zu *z* gehen uns hier nicht an.

den mehr als zweifelhaften spanischen „alt *erquerre* aus *izquierdo*.“¹ Oder es wird uns zugemutet (§ 110) mit *codño* von *κώδων* (ist *ū*), alt *omágen* für *imágen* (aus StzRW., aber ohne Heimatschein) *zurujano* neben *cirujano* (durch *zrujano*) als mit *o* aus *i* die lat. *testumonium, pontufex, decuma, monumentum, documentum* su vergleichen. Kurz, dieser Teil des' Buches ist fast ganz unbrauchbar.

Dafs es auch um den 4. Teil (Entwickelung der spanischen Sprache, Sprachschatz und Wortbildung) nicht sonderlich gut stehen kann erhellt schon aus dem bisher Gesagten. Um nur Einiges anzuführen steht unter den ältesten spanischen Denkmälern (frei nach Ticknor) neben Berceos Hymnen auch der loor de Don Gonzalo de Berceo. — „Dazu kommen die Sammlungen von Gesetzen, veranstaltet von Alfonso X. 1. *Fuero juzgo = forum judicum*, Westgothisches Richtergesetzbuch, abgesafst unter Ferdinand dem Heiligen.“ „Mehrere Chroniken in den Crónicas de los Reyes de Castilla etc. Bd. 1. Madrid 1876. Weiterhin Chroniken von Ayala, Juan Nuñez de Villaizan.“ Unter den Hauptmundarten werden 6. das Katalanische (— frühzeitig litterarisch gepflegt, zeitweise aber durch die Herrschaft des verwandten Provenzalischen oder Limousinischen beeinträchtigt), 7. das Valencianische, 8. das Mallorkanische genannt. Abgesehen davon, dafs das Baskische, Gitano und Judenspanisch ebensoviel Recht hätten hier zu figurieren ist zu bemerken, dafs Förster dem Catalanischen, so weit es ihm durch die StzRW. bekannt ist, harmlose Aufnahme in die spanische Lautlehre gewährt hat, manchmal ohne die Worte als catalanisch zu bezeichnen. In einem Verzeichnis dem Vulgärlatein entnommener Worte finden wir u. a. *adjutare, badius, civitas, medieta*, als lateinisches Wort mit neuer Bedeutung *ciconia*, unter den aus RG und E. W. zusammengestellten germanischen Worten auch *laca, lacre* von *hamaca, baldo gabela, ardid* zu geschweigen. Ähnliches bei den iberisch-baskischen, arabischen und griechischen Worten; dafs der Drf. *τύφος* aus E. W. I *Tufo* auch hier nicht fehlt versteht sich. Die Suffixe sind ein glattes Excerpt aus der RG., erst bei der Zusammensetzung anlangend findet man mit Vergnügen, dafs der Verfasser auch selbst gesammelt hat.

Erheblich besser steht es um die zweite Hälfte (Teil 5, 6, 7, Declination, Konjugation, Partikeln). Wenn auch die Formenlehre mancherlei zu wünschen läfst, die oben gerügten elementaren Mängel auch hier zu Tage treten müssen, war die Aufgabe an sich eine weniger gefährliche, ist die Litteratur besser benutzt, und zeigt sich im Anschlufs daran eine selbständiger Haltung. — Eine wissenschaftliche Darstellung der spanischen Syntax liegt, wie Förster sagt, für ihn noch in weiter Ferne, dafür hat er dem Anfänger zu Lieb syntaktische Angaben bei der Formenlehre in ziemlichem Umfang eingeflochten. Er hat zu dem was Diez und Wiggers boten (abgesehen vom Altspanischen) selbst gesammelt und sein Material geistig bewältigt, so dafs hier trotz der

¹ Spanisch gehört hierher meines Wissens nur *z* aus *zd* in *azor, plazo, rezar*, alt *amizad, enemizad* aus *azdor, plazdo, amizdad, *reedar, *enemizdad*, und in den *z* aus *VtV*. Für *izquierdo* wird man bei dem baskischen Etymon bleiben müssen; das *d* kann gegen den sonstigen Gebrauch fremdartig gesprochenem auslautendem *r* in *esker* angefügt sein wie in frz. *flamand, husard*. Griechisch *σχεδρός* = *τλήμων, καρτερικός* bei Hesychius hat keine ernsten Ansprüche.

formellen Unterordnung und mancher Schwächen (vgl. z. B. § 425, 15 mit RG III 221 Anm.), der weitaus beste Teil der Arbeit liegt, und ein wirklicher Fortschritt konstatiert werden darf. Übrigens wären gerade für den Anfänger fortlaufende Rückweise auf die RG. Bedürfnis.

G. BAIST.

L. Constans, *La légende d'Œdipe, étudiée dans l'antiquité, au moyen-âge et dans les temps modernes, en particulier dans le Roman de Thèbes, texte français du XII^e s.* Paris 1881 Maison-neuve et Cie. 8^e. X, 390, XC, avec 1 pl.

Der Gegenstand, den L. Constans sich für seine Pariser Doctor-Dissertation — aus dem mir vorliegenden Recensions-Exemplar ist diese Veranlassung des Buches allerdings nicht zu erkennen, auch fehlt die Widmung an G. Paris, vgl. aber Romania X — ausgewählt hat, ist jedenfalls ein sehr interessanter, zugleich aber auch ein recht schwer allseitig fruchtbar zu behandelnder. Verlangt doch eine erfolgreiche Untersuchung, welche die Ödipuslegende in ihre mythologischen Elemente zerlegen und ihre nach und nach sich vollziehenden Metamorphosen vom Altertum bis in die Neuzeit verfolgen will, ein so umfangreiches Wissen, einen so vielseitig geschulten kritischen Sinn, daß von vornherein eine gewisse Skepsis dem waghalsigen Unternehmen gegenüber berechtigt ist und namentlich vermutet werden darf, es werde darin der eine oder andere Teil der Untersuchung nicht voll zu seinem Recht gekommen sein. Wenn aber, wie im vorliegenden Falle, der Verfasser ein in sorgfältiger Spezialforschung noch nicht wohlgeprobter Gelehrter ist¹, so tritt die weitere Befürchtung hinzu, es könnte die Gründlichkeit der Behandlung aller Teile unter der zu großen Weitschichtigkeit des Stoffes gelitten haben. Die Lektüre von Constans' Buch läßt diese Befürchtung nicht als unberechtigt erscheinen. Wie sehr sich der Verfasser auch unverkennbar abgemüht hat, wie vielseitige Umschau er auch gehalten, seine Kräfte waren der schweren Aufgabe nicht gewachsen.

Der erste Teil, die mythischen Anfänge der Ödipus-Sage und ihre Gestaltungen im Altertum behandelnd (S. 3—92), läßt sich eher als ein nicht immer zuverlässiges Referat über die bisher in dieser Beziehung aufgestellten Ansichten denn als eine selbständige Verarbeitung und Weiterführung derselben bezeichnen. Einen ganz skizzenhaften Eindruck macht die 14 Seiten lange Ausführung des dritten, die Ödipus-Sage zur Zeit der Renaissance und später behandelnden Teiles. Leider ist aber auch der mittlere Teil, welchem bei weitem der größte Abschnitt des Buches sowie auch der recht umfangreiche Appendix und eine Zusatznote gewidmet ist und auf welchem auch schon dem Titel nach der Verfasser den Hauptnachdruck legte, nicht so durchgearbeitet, daß er eine sichere Basis für weitere Studien abgeben könnte.

¹ Über C.'s frühere Schrift: *Marie de Compiègne d'après l'Evangile aux femmes*. Paris 1876 verweise ich auf Malls lehrreiche Ausführungen in Bd. I S. 337 ff. dieser Zeitschrift.

Abgesehen von Kapitel III (S. 95—130), welches sich mit den volkstümlichen Umwandlungen der Ödipus-Sage, besonders mit den Legenden von Judas und dem heil. Gregor, beschäftigt, dabei aber manche veraltete Irrtümer aufwärmst und wenig neues zu Tage fördert — ist der ganze Rest des Buches (S. 131—374 und I—XCI) mit Erörterungen über den anonym überlieferten altfranzösischen 'Roman de Thèbes' angefüllt. Dieselben handeln von seiner Quelle (Stacius Thebaïs), von den 6 Handschriften, welche ihn uns erhalten haben, bieten eine umfangreiche Inhaltsangabe, diskutieren das Verhältnis der 2 stark auseinandergehenden Fassungen, verneinen, daß Benoît de Sainte-More, der Verfasser des Roman de Troie, auch ihn gedichtet habe, untersuchen des näheren die Gestaltung der Ödipus-Legende in ihm, verfolgen seine späteren Schicksale, die Prosabearbeitungen, die Anspielungen auf ihn und die Nachahmungen. Der wertvollste von all diesen Abschnitten dürfte der die Inhaltsangabe bietende sein. Hier und da hätte die Inhaltsangabe etwas detaillierter und vor allem durchweg objektiver gehalten sein können, auch hätte das Verhältnis des Romans zur Thebaïs gleichzeitig erschöpfend klargestellt werden sollen. Der Inhaltsangabe ist eine Anzahl zum Teil recht umfangreicher Textproben eingestreut, die indessen nur von provisorischem Interesse sind, da ja der Verfasser selbst eine vollständige Ausgabe des Gedichtes in baldige Aussicht stellt. Was C. über das Verhältnis der 6 Handschriften, namentlich auch in der note additionelle auf S. LXXXI—XCI angiebt, ist unklar und wenig überzeugend, namentlich kann ich mich mit seiner hohen Wertschätzung der nach ihm von *AP* repräsentierten Fassung gar nicht befreunden. Ich habe im Gegenteil den Eindruck aus den mitgeteilten Tatsachen erhalten, daß gerade diese Fassung als eine tendenziöse Bearbeitung anzusehen sei, während *BCS* wenigstens überall da für treue Repräsentanten der Original-Dichtung anzusehen wären, wo sie gegen *AP* mit Stacius übereinstimmen. (Natürlich könnten und würden im übrigen auch *BCS* häufig genug das Original entstellt haben.) Da es aber, um diesen Eindruck durch eine auf abschließender Beweisführung basierende Überzeugung zu ersetzen, einer genaueren Kenntnis der Überlieferung bedarf, als aus Constans' Angaben geschöpft werden kann, so verzichte ich hier auf eine ausführlichere Erörterung und möchte nur den Wunsch äußern, daß C. sich bei der demnächstigen Ausgabe des Romans vor allem eine möglichst übersichtliche und getreue Wiedergabe der gesammten Überlieferung angelegen sein lasse und dadurch dem Leser eine objektive Prüfung des Handschriftenverhältnisses ermögliche. Ebenso wird erst dann sich entscheiden lassen, ob C. recht hat, in Sektion V Benoît de Sainte-More jeden Anspruch auf die Autorschaft des Roman de Thèbes¹ zu versagen und wie weit seine ästhetische Wertschätzung unseres

¹ Seit dem Erscheinen von Jolys Ausgabe des R. de Troie ist eine Anzahl ihm nicht bekannter Hss. bekannt geworden, nämlich die immer von neuem entdeckte Hs. in Neapel (vgl. Rivista di fil. rom. I 63 n., Boehmers Rom. Stud. III 132 und Giorn. di fil. rom. III 103) und 4 Bruchstücke in Oxford, Basel (vgl. Riv. l. c. und Rom. Stud. III 444), Straßburg (Rom. Stud. III 444) und Brüssel (abgedr. von Scheler im Bibl. Belge 1874). Stock hat leider in den Rom. Stud. nicht gleich die Varianten der Baseler und Straßburger Bruchstücke mitgeteilt, ich gebe hier die des Bruchstückes der Oxford-er Douce-Hs. 381. Es stehen darin die Zeilen 15937—16186, 16746—16806, 16847—86 der Jolyschen Ausgabe mit folgenden Abweichungen: 15937 (Bl. 2v^o

Romans — besonders der mutmaßlich von dessen Dichter selbständig eingeführten Episoden — in Sektion VI unterschrieben werden kann. Es finden sich übrigens in diesem Abschnitte eine Anzahl interessante kulturgeschichtliche Bemerkungen.

Sp. 1) Parmi la v. a tel e. — 38 ne p. garde — 40 est issi mortax — 44 La nuelle kil a. — 45 & le damage — 46 ne puet c. — 48 Quant la n. a e. — 49 la porte se sunt m. — 51 Li c. li est molt engrassies — 52 Tant est derues & erragies — 54 me doit f. — 56 Par g. i. & p. grant o. — 15957 (Bl. 2v⁰ *Sp. 2)* Li s. torble li oel — 58 a un elme mis — 64 j. ne le verront — 65, 66 nach 68 — 65 Naront mais j. — 66 et q. destrece — 67 Que ne — 70 M. a. ch. — 73 T. dolor a quant ele uoit — 74 P. ne s. — 75 Il ni a. m. ensement — 76 & cil ki ne d. nient — 15977 (Bl. 2av⁰ und 2br⁰ *Sp. 1 in 2 Hälften geschnittener und dadurch in der Mitte etwas verstümmelter Text)* Est parmi la rue — 84 m. ont b. — 86 Q. n. mie a — 87 B. i. o. hui fu[i]s l. talans — 88 li p. si grans — 89 sar[oi]t r. — 91 Dusqua p. ne[s] mie f. — 92 H. sen uait — 94 D. d. & d. fuians — 95 paines s. [pou]oit i. — 15997 (Bl. 2av⁰, 2br⁰ *Sp. 2)* L. ieta — 98 Q. d Orkenie [e]stoit uenus — 16000 h. & orgillex — 1 A. c. ra le brac — 5 Sonent t. c. tant moinel — 8 & les maiso[ns] en rebondissent — 9 Molt fu H. [d]ire esmeüs — 10 fu reconeus — 14 Filemenis — 16 & molt grant [io]ie d. — 16017 (Bl. 2br⁰ *Sp. 1)* fais i. — 19 li donent cols molt grans — 20 P. son elme — 21 La r. fu o. — 22 Ja nem fust mais sachie e. — 23 fu plains & r. — 24 d. il e. — 25 Mes bien lorent r. — 26 s. uenu — 28 P. fust retenus — 29 Quant Hector uint — 30 Cui l. — 31 Le s. — 32 ki len menoient — 33 Lors — 34 i fait mort t. — 36 Mil en chient al enuerter — 16037 (Bl. 2br⁰ *Sp. 2)* les metent f. — 38 M. trait H. armes — 39 C. d. sont tot r. — 41 Rentasseren l. e. — 42 i a — 43 lessors Hector a — 46 Si ne — 47 ert Leoceres — 51 trence — 52 Tres en mi — 53-66 fehlen — 69 D. ont il bien lor auiax — 70 Ce fait H. li boins uassax — 16071 (Bl. 2bv⁰ *Sp. 1 besonders der Anfang der Zeilen zerstört*) — 76 a ire & a t. — 83 n[e] el ne f. — 84 p. celi l. — 88 [Q]uant c'a s. m. laie o. — 89 uoit m. — 16091 (Bl. 2bv⁰ *Sp. 2, wie Sp. 1 erhalten*) — 94 resuigore — 98 caple & tele o. — 99 [A. cenz] a m. les occient — 104 [Des mors] est tos li cans jonchies — 106 Carsandus — 108 uigor — 16111 (Bl. 2bv⁰, 2ar⁰ *Sp. 1, wie 15977 ff. erhalten*) el monde — 16 A. laime prise & s. — 17 li[v]oloit — 18 U. seror que il — 20 & c. d. per[ill]ier — 24 finir — 29 O. & traire li [v]oloit — 30 M. A. k[i] laperchoit — 16131 (Bl. 2bv⁰, 2ar⁰ *Sp. 2)* Li est v. ki li [les v]ie — 33 Ci recommencent te[l] e. — 34 D. p. M. — 37 Mainte colee — 39 Tot en derompir[e]nt li lach — 40 tot en d. li brach — 45 Mais nel pot mie — 48 se resunt tra[it] li l. — 49 A. fu forment la[s]ses — 16151 (Bl. 2ar⁰ *Sp. 1)* ot onques mais t. — 52 en fist asses s. — 53 ont afatie — 54 & d. b. . . el e. liie — 55 P. remonte — 58 b. s'en retorne — 16171 (Bl. 2ar⁰ *Sp. 2)* — 72 folgen: Cert Achilles qui le haoit Cele part vint corant tot droit — 73 Enuers lui b. le d. — 74 Ainc haubers ne li ot mestier folgen: Car si le fert de la lance Quil ot roide, planee & blance — 75 Ke tot le foie — 76 Li fist espandre — 77 Mort let come d. . . u's — 78 Tantost deuint pales — 79 pesant a. — 81 trespesant d. — 82 Ni ot pus a. d. — 84 Nus dels ni p. garde — 16186 Cascuns ama petit sa vie — 16746 (Bl. 1v⁰ *Sp. 1, die Zeilenanfänge fehlen*) disoit — 48 du tor — 54 ne uit lor per — 56 ne descroisera — 60 t. furent (folgen 14 stark verstümmelte Zeilen) — 62 Ou [l]etres en Griu sunt e. — 64 entres iloc g. — 66 al t. — 67-69 sind zerstört — 16770-16806 sind bis auf die Initialen verloren — 16847 (Bl. 1r⁰ *Sp. 1)* Mais nest p. b. ne quier m. — 48 Ne io nel v. mie soufriir — 49 Car il nest pas raisons ne drois — 50 A. soit rois — 51 De moi ne de rien qui ataigne — 55 En l. que — 57 Il nen — 61 Se celi n. que il a. — 62 Al point — 64 Voiant le roi & les messages — 65 R. si c. — 66 Ke il nen d. — 16867 (Bl. 1r⁰ *Sp. 2)* — 68 Q. prex estes — 69 tot f. mort —

Der folgende Abschnitt enthält ebenfalls manche nützliche Notiz, doch wird das Verhältnis der darin besprochenen verschiedenen Prosabearbeitungen zu einander und zum Roman de Thèbes nicht recht klar. Zu der von ihm S. 330 ff. besprochenen Version bemerke ich, dass sie auch noch in Hs. Douce 353 vorliegt. Alle diese Redaktionen scheinen auf eine gemeinsame Vorlage zurückzugehen, aber Constans hat es versäumt nachzuweisen, welche Redaktion dieser Vorlage zunächst stand, und wie sich das Verhältnis dieser Vorlage selbst zum Roman de Thèbes präcis gestaltet. Und doch ist es notwendig zu wissen, ob die Prosa etwa hier und da auch für die kritische Bearbeitung des Gedichttextes herbeigezogen werden müfste oder könnte.

Die beiden letzten Abschnitte dieses Teiles von Constans' Untersuchung führen eine Anzahl von Anspielungen auf den Roman de Thèbes sowie Nachahmungen desselben auf.

In dem umfangreichen Appendix hat C. die Resultate seiner Untersuchung über die Sprache unseres Gedichtes mitgeteilt. Er hat dieselben in folgende Abschnitte eingeteilt: Versification, Phonétique, Flexion, Syntaxe, Glossaire. Wenn man bedenkt, dass dem Leser eine Kontrolle der meisten Angaben zur Zeit unmöglich ist, da ja von dem Gedicht nur die von Constans mitgeteilten Proben gedruckt vorliegen, so muss diese Zugabe etwas sonderbar erscheinen. Sie hätte der Ausgabe selbst vorbehalten bleiben können, zumal sie so, wie sie vorliegt, doch noch unfertig und der Berichtigung mehr denn zu oft bedürftig erscheint. So gleich das den Abschnitt 'Versification' eröffnende 'Tableau des rimes'. Ich habe in der langen und jedenfalls interessanten Liste von Reimsilben bisher zwar keine Lücke entdeckt, um so zahlreichere aber in den Reimworten und Belegen, die zu den einzelnen Reimsilben angeführt sind. Hier hat C. sich offenbar fast durchweg begnügt, ein paar ganz beliebige, ihm zufällig zuerst in die Hände gefallene Reimworte, meist noch dazu ohne nähere syntaktische oder etymologische Kennzeichnung anzuführen, und auf diese Weise den Nutzen des ganzen Tableaus illusorisch gemacht. Wollte er in das Tableau nicht alle Reimworte und Stellen aufnehmen — so ganz überflüssig, wie das scheinen möchte, ist auch Vollständigkeit hinsichtlich der Stellenangabe nicht; man bedenke, dass man dadurch auf das leichteste der für die Textkritik so wichtigen Parallelstellen habhaft werden kann — so musste die Auswahl auf Grund fester Prinzipien erfolgen und diese ließen sich unschwer aus der Bedeutung des Reimes für Feststellung der altfranzösischen Sprache abstrahieren. Mindestens für alle lautlich verschiedenen lateinischen und unlateinischen Wortausgänge, welche den vom Dichter in einer Reimsilbe verwandten Reimwörtern zu grunde liegen, müssten Reimwörter verzeichnet werden, außerdem aber sollte durch sorgfältige Verkettung der lautlich wenig beweiskräftigen Reimpaare darauf bedacht genommen werden weitergehende Schlussfolgerungen zu ermöglichen, da man in der Regel sämtliche in einer Reimpaarkette vertretene etymologische Wortausgänge als zusammengefallen betrachten darf. Nur ein auf

70 Molt a en uos halt home & fort — 71 nul — 74 b. tenir empire — 78 t. on — 79 Q. feriens nos se uos nesties — 81 Se jai — 82 Quel damage — 83 Quel honte quel aullement — 84 En est uenus a uostre gent — 85 Les ai ie dont fait assaier — 86 A t. olvrages commençier.

diese Weise abgefasstes Reimwörterbuch kann die Grundlage für eine — allerdings auf die Tonsilbe und was folgt beschränkte — Lautlehre eines Dichters abgeben. Es sollten in einem solchen Reimwörterbuch nach der Reimsilbe selbst in angemessener Anordnung zunächst die etymologischen Wortausgänge, welche sich durch Ketten als zusammengefallen erweisen lassen, und danach die betreffenden Reimworte in gleicher Aufeinanderfolge mit Stellenangabe versehen aufgeführt werden; hierdurch werden sich von selbst die orthographisch identischen, lautlich aber geschiedenen, wie die orthographisch geschiedenen, aber lautlich identischen Wortausgänge herausstellen, ebenso wird sich auch ergeben, ob für ein Wort eine Doppelform üblich war, indem es das einzige Bindeglied zweier sonst streng geschiedener Reimketten bildet; z. B. zeigen Reim *A* [= 1) *-adit*, 2) *-abet*, 3) *-avit*, 4) *-*dm* — 1) *va* 13928, 2) *a* 426, *respondra* 425, *dira* 377, 3) *encrua* 378, *parla* 13927, *engenra* 35, 4) *Iocasta* 36] und Reim *AIT* [= 1) *-adit*, 2) *-acit*, 3) *-*acit*, 4) *-actum*, 5) *-*actum*, 6) *-beat*, 7) *-*aitum* — 1) *vait* 8195, 14142, *revait* 2907, 2) *fait* 4253, 10536, 10569, 3) *brait* 8196, 4) *fait* 320, 14141, *fourfait* 10570, 5) *plait* 319, 6) *ait* 10535, 7) *ait* 4254, *dehait* 2908] denselben etymologischen Ausgang *-adit* und zwar in ganz demselben Wort *vadit*, doch wird sich kein zweiter Wortausgang des Reimes *A* im Reim *AIT* oder ein solcher des Reimes *AIT* in Reim *A* auffinden lassen; falls also *parla* : *va* wirklich echt ist — es liegt mir bisher nur der eine Fall und nur in der Lesart *A* vor — so folgt daraus, dass der Dichter, da *vait* sich nicht bezweifeln lässt, für *vadit* 2 Formen gebraucht hat, eine Folgerung, die mit dem gemein altfranzösischen Wechsel von *va* und *vait* durchaus im Einklang stehen würde. Das entscheidende Reimpaar *parla* : *va* fehlt nun bei Constans, und aus den 3 von ihm angeführten Reimpaaren auf *AIT* (319 *plait* : *fait* — 14141 *fait* : *vait* — 12233 *estait* : *fait*) lässt sich nur eine sehr unvollkommene Kette bilden, zumal das dritte, da nicht verifizierbar, unklar bleibt. Ich habe die Kette nach den mitgeteilten Textproben ergänzt, natürlich wird dieselbe sich bei Ausbeutung des gesammten Textes noch vollständiger und enger geschlossen gestalten lassen, indem dann womöglich die Verkettung mittelst derselben Reimworte und nicht nur mittelst derselben Wortausgänge bewerkstelligt werden könnte. Ich begnüge mich mit diesem Beispiele, um die Unzulänglichkeit des 'Tableau des Rimes' von C. darzulegen, fast jede andere Reimsilbe könnte zu gleichem Zwecke angezogen werden. Ich bemerke, dass für eine Anzahl wichtiger altfranzösischer Gedichte im Sinne vorstehender Bemerkungen Reimwörterbücher von einzelnen meiner Zuhörer bearbeitet werden, wie ich denn schon seit Jahren meinen Zuhörern Reimuntersuchungen als zu Übungsarbeiten vortrefflich geeignet empfohlen habe. An das eigentliche Rimarium hätte sich eine Zusammenstellung der nicht seltenen Fälle anschliessen sollen, in welchen lautlich sehr nahestehende und hier und da zusammengeworfene Reimsilben durch unmittelbare Aufeinanderfolge in 2 oder gar mehr Reimpaaren als deutlich verschieden erwiesen werden, da ja in allen Gedichten mit Reimpaaren das Gesetz gilt, dass 2 unmittelbar zusammenstossende Reimpaare verschiedene Reimsilben aufweisen müssen. Einzelne Ausnahmen kommen ja vor, doch sind mir in den Textproben bei Constans nur solche, welche den Überarbeitern zur Last fallen, aufgestossen, so streichen *BC* in den Zeilen 231—6 (3 mal *OVS*) und 14583—6 (2 mal *IER*) im ersten

Fall die 2 letzten Paare und ersetzen im andern das zweite Paar durch ein Paar auf *ANT* — Ich erblicke nebenbei hierin eine Stütze für die oben ausgesprochene Ansicht, dass gerade *A* als stark überarbeitet angesehen werden müsse —, ähnlich fehlen in *A* 14601 zwei Paare auf *ISE* der Hss. *BC*.

Wenn C. dann weiter p. XIV angiebt, die altfranzösischen Dichter hätten die Vokalreime 'comme pauvre, mais non comme incorrectes' angesehen, so sieht er hier offenbar durch die neufranzösische Brille, der weibliche Vokalreim galt ja im Mittelalter sogar als leoninischer, wie alle weiblichen Reime. Wenn, wie C. angiebt, nur 4 % derartiger Reime vorkommen, so kann das bei der grossen Anzahl anderer bequemer Reimsilben gar kein wunder nehmen, da zur Verwendung des Vokalreims sich im ganzen wenig Anlaß bot, wollte der Dichter nicht allzu oft dieselben Verbalformen oder Substantiva mit einander binden, Reime, welche er tatsächlich als armselige ansah. Abenteuerliche Vermutungen wie p. XVIII, dass in Z. 4737 (*Sire, fait il, nos souffrons, Si vos dirai que nos ferons*) *nos* = *ne vos* sein könnte, verdienen keine weitere Zurückweisung. Der Abschnitt 'Phonétique' enthält nur die Behandlung der Gutturalen, alles übrige soll später nachgeholt werden; da nun das jetzt Gebotene auch nur auf eine Konstatierung des von der Hs. *A* beobachteten Verfahrens in der Wiedergabe der Gutturalen hinausläuft, so hätte der ganze Abschnitt wegbleiben und statt dessen bei der Besprechung der Hs. *A* einige dahinzielende Angaben Platz finden können.

E. STENGEL.

E. Wölfflin, Über die allitterirenden Verbindungen der lateinischen Sprache. In: Sitzungsberichte der königl. bayer. Akad. der Wissenschaften. Hist. phil. Cl. 1881. II. S. 1—93.

Dieser neue Beitrag des feinsinnigen Beobachters lateinischen Stiles und lateinischen Sprachgebrauchs zur lateinischen Sprachkunde beschäftigt sich mit dem Nachweis der Verbreitung, welche die Redefigur der Alliteration in der lateinischen Dichtersprache und in der Prosa gefunden, und fast speziell den Fall der Coordination allitterierender Glieder ins Auge, wo eine bewusste Anwendung der Figur außer Zweifel steht. Eine umfangreiche alphabetische Liste der allitterierenden Verbindungen bei römischen Autoren ältester und jüngster Zeit, bei den christlichen Schriftstellern und in der Volkssprache, die der Akademievortrag in interessanter Weise erläutert und gruppiert, giebt Aufschluß über die Beliebtheit der Figur bei den Römern, besonders in der Zeit der archaischen Litteratursprache. S. 35 ff. legt der Verf. dann dar — was die in methodischer Hinsicht auch für den Romanisten lehrreiche Schrift hier anzugeben noch besonders rät —, wie teils Veränderung des Wortanlautes in den romanischen Sprachen, teils Wechsel der Wortbedeutung, teils Wortverlust, teils das Aufkommen des Reimes das Absterben allitterierender Verbindungen der lat. Sprache verursacht haben, weist jedoch an einzelnen allitterierenden Verbindungen im Ital., Französ. etc., in denen Wörter deutscher Abkunft auftreten, oder die Alliteration erst durch Wandel der Aussprache anlautender lateinischer Konsonanten möglich wurde u. s. w.,

also an sicher unlateinischen Allitterationen nach, daß auch in den romanischen Sprachen Gefühl und Geschmack für die Allitteration vorhanden, wenn — wie W. scheint — auch weniger entwickelt sind. Ein definitives Urteil hierüber ist natürlich erst zu fällen, wenn Sammlungen aus älteren und jüngeren Werken der romanischen Litteraturen vorliegen, deren Fehlen der Verf. mit Grund beklagt. Hier eine kleine Probe aus afrz. Texten in alphabeticischer Ordnung, um einen Anfang zu machen. Dass allitterierende Verbindungen auch im Französ. eine Form volksmässiger Rede und Rhetorik sind, dass sich auch hier die allitterierende Formel (z. B. auch häufig im Epos) findet und dass im Fortschreiten der Sprachkultur in Frankreich die Allitteration — weil in gemeiner Sprache beliebtes Mittel oratorischer Hervorhebung — eher gemieden als gesucht worden ist, bedarf kaum der Erwähnung.

accide avarice: Ruteb.² II 318, 185.
 asseur aaise: L'en i puet aussi estre *asseur* et *aaise* Jubinal, Trouv. S. 28.
 baston batre: Et de *baston* bien le *batez* Montaiglon, Fabl. I 122.
 baston brief: Puis li livrat le *baston* et le *brief* Rol. 341.
 bel bien: De *biao* parler et de *bien* dire Montaiglon, Fabl. I 82; 149.
 bel bon: Al senechal n'en poise mie Ainchois li est et *bon* et *bel* Durm. 200;
 Auberi 204, 11; vgl. nfrz. refuser *bel* et *bon*.
 blecier blesmir: La gent de France iert *blecee* et *blesmie* Rol. 590.
 chaton chate: Qui n'en porte *chaton* ne *chate* Ruteb. II 223, 138.
 cheval chevalier: S'abat *cheval* et *chevalier* Jubinal, Trouv. S. 74.
 col cul: Or d'une corde d'une toise Scaura mon *col* que mon *cul* poise,
 Villon.
 cuer corage: Comme cil qui *cuer* et *corage* Ai mis en li Jubinal, Tr. S. 50.
 denrées deniers: J'ai qu'en *denrées* qu'en *deniers* M. et V^e livres vaillant
 Montaiglon, Fabl. I 86 f.; ib. 88.
 dit devise: Par le *dit* et par la *devise* Ruteb.² I 90, 77.
 doel damage: Si li remembret del *doel* et del *damage* Rol. 2983.
 espoir essai: Et par *espoir* et par *essai* Ruteb.² I 275, 322.
 fer fust: *Fer ne fust* .. Ne puet contre ses cops durer Jubinal, Trouv. S. 74;
 Rol. 1559.
 finir faloir: que vaut La joie qui tost *fine* et *faut*; Jubinal, Trouv. S. 177.
 foi afier: Par *foi* le uos *afi* Auberi 172, 21.
 fol fier: J'ai a non *Faus s'i fie* Jubinal, Trouv. S. 28. 178.
 fort fier: En la bataille deit estre *forz* e *fiers* Rol. 1879. 2125.
 fraindre fendre: Jusqu'al nasel li a *frait* e *fendut* Rol. 3927.
 gré grace: chose dont il ait *gré* et *grace* Ruteb.² II 114, 10.
 gros gras: Li cleric estoient *gros* et *gras* Montaiglon, Fabl. I 117.
 lacier lier: le *laz* .. De sens qui la gent *lace* et *lie* Das. I 151 ter.
 le long: Et granz mantiaus et *lez* et *lons* Jubinal, Trouv. S. 94; .. qui n'est
 ne trop *long* ne trop *le* ib. S. 185.
 leun leupart: Plus se fait *fiers* que *leuns* ne *leupars* Rol. 1111.
 mentir mot: Que ja de *mot* ne *mentirai* Jubinal, Trouv. S. 187; Montaiglon,
 Fabl. I 13.
 mesaise moleste: Nus n'i porroit souffrir *mesaise* ne *moleste* Jubinal,
 Trouv. S. 31.
 mestre menistre: Son droit *mestre* et son droit *menistre* Ruteb.² I 83, 164.

mort morir: Ne li chalt, sire, de quel mort nus muriuns Rol. 227.
mort malbailli: Ja l'aura Heudes et *mort* et *malbailli* Auberi 214, 18.
nef nager: plus volage Que ne soit *nef* qui par mer *nage* Jubinal, Tr. S. 75.
patience pitie: De *patience* et de *pitie* Ruteb.² II 379, 1907.
perdre comperer: Car qui s'ame *pert*, trop *compere* Manek. 572.
peres parenz: Ne reverrunt ne *peres* ne *parenz* Rol. 1421.
pet paille: Et tele se fait bien gentis Que miex feroit un *pet* c'un *paille*
Jubinal, Trouv. S. 22.
pleur plaint: De rien ne servent *pleurs* ne *plains* Ch. d'Orléans.
plurer pleindre: Franceis barun en *plurent* si la *pleignent* Rol. 3722.
pons planches: S'il n'ont auant *pons* et *planches* assis Auberi 203, 14.
porte postis: Il n'i auoit ne *porte* ne *postis* Auberi 202, 16.
potage pain: Au lieu de *potage* et de *pain* Ruteb.² 287, 672.
pris pendu: Qui le uoudroit auoir *pris* et *pendu* Auberi 197, 20.
provoire prior: Et li *provoire* et li prior Guiot Bible 1550.
raconter retraire: De sa biauté n'ai or que fère A *raconter* ne a *retrare*
Montaiglon, Fabl. I 14.
remembrer retraire: Por *remembrer* et por *retraire* Montaiglon, Fabl. I 24.
riche riant: Teiz i va *riches* et *rians* Ruteb.² II 224, 163.
roi roc: Il ne tient ny a *roy* ni a *roc* XVI. s. S. Michel, Fl. et Blanchefl.
S. 304.
sage sené: *Sages* sont et *senées*, plaines de cortoisis Jubinal, Trouv. S. 30.
sage simple: Comme vous estes *simple* et *sage* Jubinal, Trouv. S. 183.
sain sauf: Se diex mc ramenoit *sain* et *sauf* Aucas. 10, 49; André de Cou-
tances, Resurr. 1143; Auberi 216, 25.
saintefié saint: *Saintefié* fu et *sainte* Ruteb.² II 315, 117.
sens savoir: Mais cil qui n'a *sens* ne *savoir* Ruteb.² II 114, 12.
sergant sire: Se fist *serganz* qui *sires* iere Ruteb.² II 274, 291.
seur certain: Qui conseil veult avoir et *seur* et *certain* Jubinal, Tr. S. 29.
tôt tard: Taille *tôt*, taille *tard*, Rien n'est tel que taille de mars, Prov.
vache veel: A saint Michel promist sa *vache* et son *veel* Jubinal, N. Rec.
I 4bis. Il a pris la *vache* et le *veau*, Prov.
vent voile: Selon le *vent* la *voile*, Prov.
vont viennent: Ausi, come gent *vont* et *vienent* Montaiglon, Fabl. I 82
(zweifelhaft, da man auch: Tout si come il vint ne *ala sagl*,
ib. I 113).

Es sind hier ziemlich alle Arten der Alliteration vertreten, die W. nachweist, und einige alte lateinische Formeln sind darunter. Für das Asyndeton allitterierender Wörter (S. 44) wußte ich sichere Fälle allerdings nicht beizubringen. Als unlateinisch verdienen noch besonders hervorgehoben zu werden die Namenallitterationen im französ. Epos: *Gerin Gerer* Rol. 107. 794; *Basin Basile* 208. 291; *Ive Ivorie* 797. 1895, oder *Francs de France* ib. 177, Bartsch, Romanz. I 1 etc., *Turgis de Turteluse* Rol. 916, *Sorbre Sorz* Rol. 3226 etc., und außerhalb des Epos im Volkslied: *Doon Doette* Bartsch, Rom. I 3, *Margot Marion* Paris, Chans. du XV. s. No. 6 u. s. w.

G. GRÖBER.

E. Koschwitz, *Les plus anciens monuments de la langue française publiés pour les cours universitaires*. Seconde édition. Heilbronn 1880 Henninger frères. 8°. VI, 48 und Facs.

Die neue Auflage des, wie zu erwarten war, allgemein als nützlich erkannten Büchleins ist durch Aufnahme des recto des Fragments von Valenciennes erweitert, und die Korrektheit in der diplomatischen Wiedergabe der Texte und in der autographischen Reproduktion des Fragments von Valenciennes ist noch erhöht worden, ohne freilich ganz erreicht zu sein. Beim Abdruck der Passion sollte doch nicht zu bemerken vergessen werden, dass die erste Strophe mit Neumen versehen ist. V. 16 kann *grans* nach den Schriftzügen gar nicht bezweifelt werden. 24 Das überschriebene *n* in *ben* ist im Druck undeutlich. 30 Der letzte Buchstabe in *Lazer* ist ein *z* von der Form wie 72 in *gitez*. 73 *ta* mit nebengesetztem Häkchen ist falsch aufgefasst; die Hs. hat das Häkchen zwischen 74 *grant* und *pres*; es entspricht dem : hinter *pauors* und ist ein Versetzungszeichen, andeutend, dass das zu früh geschriebene *pres* an die Stelle von : treten soll. S. die : V. 107. Mit hin ist zu lesen: *que grant pauors pres als iudeus*. 89 *a* über *cel* ist nicht übergeschrieben, sondern hineinkorrigiert. 107 *condurmiz* ist in *condurmir* korrigiert. 110 hinter *audid* verblaßter Punkt. 134 hinter *zolor* Rasur? 143 *en senna fei* auf Rasur? 151 nach *naz* Rasur. 159 *sequed*] Hs. *segued*. 167 *pedre* auf Rasur. 176 *nō* mit verblaßtem *~*. 228 Am Ende der Zeile nur das gewöhnliche Interpunktionszeichen. 296 Nur *cu*; *crist*. 329 Deutlich *marie*. 352 Das Zeichen über *p* in *corsp* ist Versetzungszeichen. 378 Hs. *elfoi*, obwohl falsch. 409 *i* in *annunciaz* unterpunktiert. 446 Das Zeichen ' bei *p* lässt in Zweifel, ob *pur* gemeint ist. — Leodegar. V. 56 Es sind : als Versetzungszeichen für die an unrichtiger Stelle stehende Zeile gebraucht. 86 *laudit* steht auf verblaßtem *por lo*. Über V. 106—107 *laisses* — *fus* Neumen. 142 *miel* auf Rasur (*mal*?). 168 Das *no* von *non*, ist korrigiert aus *m*; der Schreiber hatte *iamais* im Sinn. 170 *pensaz*; der Balken von *a* nach *z* ist nicht zu einem verblaßten Buchstaben gehörig, sondern der bei *a* gewöhnliche Seitenstrich; man liest daher besser *pensaz* als *pensers*. 225 steht auf Rasur, wie richtig bemerkt, aber, wie hinzuzufügen ist, auf radiertem *lo quarz* — *inspieth*, der 227.—228. Zeile, die der Schreiber zu früh gesetzt hatte.¹ — In der Litteraturangabe zu Eulalia vermisst man z. B. F. Wolfs Abdruck in den Lais. Da das Prinzip in diesen Anführungen nicht recht deutlich ist, unterlasse ich sie hier und bei den Eiden zu ergänzen.

¹ Stengel, Ausg. u. Abhandl. I S. VII—IX teilt gleichfalls in einigen Fällen die Lesarten des diplomatischen Abdrucks bei K. nicht. Da St. und ich mehrfach dissentieren, unterdrücke ich die längst geschriebenen Zeilen nicht.

G. GRÖBER.

Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der Romanischen Philologie veröffentlicht von E. Stengel. I. *La cançon de saint Alexis* und einige kleinere altfranzösische Gedichte des 11. und 12. Jahrh. Lief. I: Texte; Lief. II: Wörterbuch. 8°. XIV, 259. Marburg 1881. 1882 Elwertsche Verlagsbuchhandlung.

Dieses neue romanistische Sammelwerk soll im wesentlichen Arbeiten des Herausgebers und seiner Schüler bringen, „dieselben vor Zerstreuung bewahren, leichter zugänglich machen und in weitere Kreise verbreiten“; jedoch beabsichtigt der Herausg. dabei nicht allein die Marburger Doctordissertationen und eigene kleinere Arbeiten unter einen Hut zu bringen, sondern er fasst auch kritische Ausgaben großer Chanson de geste, Abdrücke provenzalischer Liederhandschriften und andere umfangreiche Publikationen ins Auge, bei denen eine Gefahr der Zerstreuung nicht besteht, deren Verbreitung der Kollektivtitel nicht fördert, deren richtige Einordnung in die Bibliotheken und Bücherverzeichnisse und deren Auffindung durch denselben höchstens erschwert wird. So bildet schon Bd. II der A. u. A., die in dieser Ztschr. V 423 ff besprochene Ausgabe des *Cantare di Fierabruccia* mit der Abhandlung von Buhlmann ‘Über die Gestaltung der Ch. d. g. Fierabras im Italienischen’ ein selbständiges, auf den buchhändlerischen Vertrieb angewiesenes und damit leicht erreichbares Werk, ebenso der oben verzeichnete Bd. I, die von Stengel neu herausgegeben kleinere französischen Gedichte des 11.—12. Jahrh. enthaltend; und wenn der dritte, hier später anzugehende Band drei Dissertationen über Roland, Gaidon und Lothringerepen vereinigt und so zwar gleichartigen Inhalts ist, so ist doch fraglich, ob bei der starken und wohl begründeten Neigung der Leser wissenschaftlicher Arbeiten zur Spezialisierung jene Vereinigung der Verbreitung des Bandes irgendwelchen Vorschub leistet, zu schweigen davon, dass die drei Abhandlungen durch ihre Vereinigung in den Bibliotheken unauffindbar werden. Die Vorteile, die sich das Programm der A. u. A. von der gewählten Form für die einzelnen Teile des Sammelwerkes verspricht, erscheinen daher illusorisch, die gebührende Rücksicht auf das Lesepublikum ist bei Feststellung des Programms aber um so weniger genommen, als es nach seinem Wortlaut das Interesse des Herausgebers und der Verfasser der Arbeiten ausschließlich ins Auge fasst. Hinzukommt das ebenso private, buchhändlerische, — das ja nicht bei diesem Sammelwerk allein besteht, sondern bei den zahlreichen andern auf dem Boden der Philologie seit anderthalb Dezennien wuchernden „Acta“, „Studia“ dieser oder jener Universität, wie bekannt, befriedigt werden soll; — der Verleger glaubt den kleinen pekuniären Ausfall, den er bei wohlfeilster Herstellung einer halben oder Drittelsdissertation erleidet, am besten durch Reservierung der ganzen Promotionsschrift für ein unter der Aegide eines namhaften Dozenten erscheinendes Dissertationscorpus decken zu können, dem eine allerdings kleine aber dauerhafte, notdürftig hinreichende Abnehmerzahl nicht zu fehlen pflegt, oder dem der hinreichende Absatz bei anderweitiger Interessenbefriedigung des Buchhändlers selbst fehlen darf. Hiergegen an dieser Stelle die Stimme zu erheben macht das Aufstauchen immer neuer romanistischer Kollektivpublikationen unter diesem oder jenem Titel, von gleich wenig innerer Berechtigung, zur Pflicht, und je vielseitiger die vorliegenden und die in Aus-

sicht gestellten Bände der A. u. A. und die ähnlicher Sammelwerke das Publikum für romanistische Arbeiten anzusprechen geeignet sind, desto unbehaglicher muss ihm die gewählte Form erscheinen und desto begründeter ein Protest dagegen sein.

Betrachten wir jedoch den vorliegenden, G. Paris zugeeigneten Band an sich, so ist freudig anzuerkennen, dass der Herausgeber die Zahl der fördernden Ausgaben alfranz. Schriftwerke um eine treffliche Leistung vermehrt hat. Er gibt das Alexiuslied der Lambspringer Hs. nebst der lateinischen Quelle, das Hohelied, die Stephanusepistel von Tours und das Alexanderfragment, alles mit dem kritischen Apparat, woran sich ein Wörterbuch, Reimbuch und eine Übersicht des Wortmaterials der Texte nach Wortklassen und Wortformen schliesst. Die Texte sind nach neuen oder den letzten Kollationen resp. Facsimile-Abdrücken diplomatisch, jedoch unter Herstellung der Verszeile reproduziert (kaum für möglich hält man die Schwierigkeiten, die St. bei dem Bemühen, der Lambspringer Hs. habhaft zu werden, zu überwinden hatte), und mit bibliographischer Einleitung versehen. Die typographische Anordnung des Apparats ist eine bei dem einzelnen Texten verschiedene und auf den ersten Blick befremdliche. Im Alexiuslied folgt der oft vielzeilige Apparat dem einzelnen Verse, sodass dieser sich bisweilen wie das Fettauge auf der Suppe ausnimmt, die Strophe zerrissen wird und mit Überspringung der Apparatzeilien gelesen werden muss. Die Textzeile ist außerdem mit Ziffern, die die Zeilen der Lambspringer Hs. angeben, und mit * versetzt, die auf die mit † bezeichneten, hinter der varia lectio folgenden Emendationen der Herausgeber hinweisen. Zeile und Strophe gewähren so ein sehr unruhiges und, meine Augen wenigstens, angreifendes Bild, wozu die Enge der Zeilen und der schwache Unterschied im Schriftgrad bei Text und Note das seinige beiträgt. Möglich, dass man sich an diese Anordnung gewöhnen kann; eine Erleichterung, die der Herausg. durch sie beim Aufsuchen der Varianten etc. offenbar zu bieten beabsichtigte, habe ich bei längerem Gebrauch darin nicht gefunden, und für die Lektüre eines größeren Textes von solcher Anordnung fühle ich mich nach diesem Gebrauch noch nicht hinlänglich präpariert. Beim Hohenlied und der Stephanusepistel ist der Eindruck ein anheimelnder; der Apparat folgt hinter jeder Strophe, am Rande sind zur Strophe die betreffenden Verse der Bibel gefügt; beim Alexander-Text flankieren dagegen die Varianten und Emendationen und schiebt sich Lamprechts deutscher Text und die französische 10-Silbnerredaktion zwischen die Strophen. Bei der Kompliziertheit der mit überlegtester Ökonomie getroffenen Druckeinrichtung setzt die Korrektheit des Textes geradezu in Erstaunen, denn die Zahl der nötig gewordene Berichtigungen ist eine verhältnismässig kleine. Auf S. 3 vermisste ich noch z. B. zu Z. 7 die Angabe von Paris' Schreibung: *la soe espouse*, Z. 8 fehlt sein *al espos*, Z. 9 die Änderung *faitre*. S. 252 in der Verbesserung zu S. 5 Z. 2 lies S. 214 statt 134. Besserungsvorschläge wollte der Herausg. absichtlich — getreu seinen diplomatischen Grundsätzen — nur wenige geben. Sie belaufen sich indessen im Alexius allein leicht auf einige Dutzend, stützen sich aber vornehmlich auf die Hss.-Filiation, deren Konsequenzen St. dabei aufs strengste zu ziehen sucht, und sind selten antastbar. Allein ist der Hrsg. in Befolgunig dieser einfachsten Form der Textkritik nicht bisweilen doch zu weit gegangen? Schreiber

können z. B. bei synonymen Ausdrücken, gleichwertiger Schreibung, Wortstellung u. s. w. unabhängig von einander zur Ersetzung des Originalen durch ein und dasselbe Aequivalent gelangt sein, ohne dieselbe Vorlage gehabt zu haben, es kann auch einer von mehreren Kopisten die gemeinsame Quelle in solchem Falle verlassen haben und dabei mit anderen Quellen zusammengetroffen sein; wer im Provenzal. z. B. bei Feststellung des Handschriftenverhältnisses das Zusammengehen der Codices bei Ausdrücken wie *bel* und *gent*, *pwois* und *quan*, *quar* und *que*, *quier* und *volh* etc. berücksichtigt, kommt notwendig zu Fehlschlüssen, wenn dieses Zusammengehen nicht durchgreifend oder von significanteren oder von solchen Coincidenzen begleitet ist, die aus Sprachverhältnissen ihre Erklärung nicht finden. Auch in Beseitigung sprachlicher Archaismen können sich so unabhängige Hss. begegnen, und das dieser Fall nicht vorliege Alex. 4^e, wo St. *melz gentils* der Gruppe LA gegen *plus gentils* (allein in P) vertauscht (vgl. dazu Diez, Gr. III 10), 19^c, 54^a, wo *gens* durch *rien* und *[i]cil*, 23^b wo *multes* (*multas*) aufgegeben wird, wird St. nicht leicht glaubhaft machen. Seinem System wird er übrigens bisweilen doch untreu, z. B. 11^a, wo er *il* = L+P gegen *tut* A aufgibt, 18^a, wo tadelloses *D'iloc*, das durch *Dunc* A sogar noch eine gewisse Stütze erhält, beseitigt wird, 55^c, wo er ein Wort einschaltet um den Vers zu füllen, dem auch anders aufzuhelfen ist, 88^a, wo die gegen die Lesart G. Paris' gerichtete Bemerkung durchaus unzutreffend ist; ebenso ist die Änderung 57^a unnötig und handschriftlich nicht gestützt, die Stellung, die dem *li* 48^d gegeben wird, die Aphärese bei *uncore* 72^e „en 'ncor“ ist mir ungeläufig; jedenfalls gab St. in solchen und ähnlichen Fällen die diplomatische Reserve ohne genügenden Grund auf. Unbeanstandet gelassen ist dagegen z. B. im Prolog 3, 10 *a cascun memorie*, wofür G. Paris *cascun[e]* vorschlug (von St. l. c. übersehen, im Wb. *cascun[e]*); aber kann dies heißen „zum Gedächtnis eines Jeden“, wie der Zusammenhang fordert? Die Überlieferung meint durchaus nicht unrichtig „zum Gedächtnis eines Jeden“ (wegen des vorausgestellten genetivischen *cascun* s. z. B. Münch. Brut 929 *Chascun penseie fu esprise*), wonach dann freilich das nachfolgende Relativ *les quels* für *li quel* (vgl. aber den Casusfehler *faitur* = N. Sg. factor 3, 8) geschrieben gelten muss. Zu 3, 7 *al spus* = sponso ist zu erinnern; dass in anglon. Texten des 12. und 13. Jahrh. proth. *e* vor *s* Kons. in volkstümlichen Wörtern, ebensowenig wie auf dem Kontinent hinter Kons. Auslaut zu fehlen pflegt und trotz der im Neuenglischen üblich gewordenen Aphärese dieses *e* (*spouse* Braut neben *espose* heiraten; *stage*, *stange* etc.) im vorliegenden Falle zu restituieren ist. Noch auf einen Punkt beim Alexius sei bei dieser Gelegenheit aufmerksam gemacht. Der Prolog bietet: 3, 3 *le divine volentet*, 3, 4 *le naisance* und das Gedicht 45^a *le clamor*, 48^a *le medre*, 70^c, 76^b *le cartre* (*carta*); 82^a *le barbe*; 91^c steht conjunctives *men meum*, 86^c conjunctives *sen suum*. Diese Formen sind meines Wissens in agnorm. Texten (Artikel fem. *le* vor Vokalanlaut oder *h* ist hier nicht in Frage) des 12. Jahrh. nicht nachzuweisen. Woher also stammen sie in der Lambspr. Hs.? Paris, der Alex. S. 118, zwei Fälle des fem. *le* Kons. erwähnt, lässt Schreiberversehen gelten, ebenso S. 116 bei *men sen*: aber es sind zufälliger Weise gerade Picardismen! Sie als solche nicht anzuerkennen ist bei der Zahl dieser Fälle um so weniger gestattet, als die Lambspr. Hs. ja auch in der Darstellung von lat. *ca*, in Schreibungen wie *goie* (*gaudia*) *goies*,

gouise, sergeant (servientem) den Picardismus nicht verlängert, wenn *g* = lat. *g+a* auch, als hinreichend bekannt aus alten agnorm. Hss., hierfür nur von sekundärer Bedeutung ist. Demnach ist die Lambspr. Hs. aber wohl durch eine picardische Vorlage gegangen oder giebt es entscheidene Indizien für eine andere Mundart der letzten Quelle von L und A? Oder ist jene Artikel und Pronominalform etwa auch im Norden der Normandie nachzuweisen, wie lat. *ca, ga* = *k*Vok. *g*Vok.?

Von den Besserungsvorschlägen St.'s zum Hohenlied halte ich (Foersters Lesungen der Hs. sind hier nicht vollständig mitgeteilt, vgl. zu V. 12. 26. 32): V. 12 so] *de* (so Bartsch im Text, was St. übersah) für unsicher, weil *respondre de* „haften“ heißt. Vielleicht *sor?* Das Perfekt *osat* 37 und 38 *amat* ist weder aus dem Vorausgehenden noch Folgenden zu verstehen. Die V. 76 von St. vorgeschlagene Wortstellung ist dagegen offenbar richtig. Bei V. 1. 2 verhält sich das Wörterbuch so schweigsam, wie die bisherigen Interpreten. Die astronomische Angabe spricht von der heliakischen Zeit der Pleiade (*ortus Pliadon*), die in dem Monat, wo *li solleiz converset en Leon* (siehe dazu Phil. v. Thaun Comp. 1315 ff.), d. h. im Juli, der Morgen ist; V. 1—2 sagt daher, nur gelehrter, dasselbe, wie V. 1 und 3: an einem Juli-morgen. V. 17 genügt die Angabe des Wörterbuchs *tenir* = halten nicht; das vorliegende intrans. *tenir* = standhalten ist aus nfz. Sprachgebrauch hingänglich bekannt. V. 28 haben die Erklärer *aromatigement* mit Unrecht angetastet, und Bartsch setzt in der Chrest. sogar ein unbelegtes *arom* an; *g* dürfte in diesem Worte für *s* verschriften und somit, wie in der Stelle bei Godefroy, *aromatissement* zu setzen sein. — Für die eigentümliche Verwendung, die *t* (*d*) im Hohenliede findet, fehlt bis jetzt noch eine Erklärung. Es lässt sich Folgendes erkennen: 1. steht *t* hinter *e muet* und zwar ist es a) auf lat. ausl. *t* begründet (*converset* 1, bei Hiat, *aimet* 23, *oset* 37); b) etymologisch unbegründet, regelmäßig da gesetzt, wo ein mit *e muet* auslaut. Wort vor Verspause (Cäsur und Versende) oder am Ende der Handschriftzeile sich befindet; ohne *t* ist nur *une* 4. 15 am Ende der Handschriftzeile und *pulcele* 91 am Versende geschrieben; statt *t* ist *d* in diesen Fällen gesetzt: *terred* 87, *colped* 56, *amered* 57, *mered* 58 und *lt*: *dolcet* 55; gegen diese Regel und trotz notwendiger Elision steht *t* in *angret* 91; bei V. 10 ist in Folge der Versverstümmelung nicht zu erkennen, ob [vi]rget vor der Cäsur stand oder nicht; c) hinter *r* am Versende nur bei *trovert* 40, *murt* 47, *amert* 58, und ebenso vereinzelt *unt* (unum), wo Paris *unc* gelassen hatte und man an *suum* V. 30 erinnert wird. Nur diese vier Fälle lassen Bedenken tragen *t* als ein Lesezeichen zu betrachten, durch das ein Verkennen des *e muet* in für den Vers wichtigen Fällen verhindert werden sollte, während mit dieser Auffassung in Einklang ist, dass 2. ausl. *b* *t* (*et*), das z. B. 73. 83. 85 *edé* *aetatem* steht, durch das Zeichen *z* (*clartez* *claritatem* 17. 62, ebenso *beltez* 32. 61, *citez* 43) oder *tz* (*apeletz* *appelatum* 41) kenntlich gemacht wird (vgl. auch in der 3. Perf.: *plantáz* 55, *mäddáz* 89, und entsprechend *ätz* 52 = *habet* und *plastz* *placet*, daneben *adz* = *habet* 61, welcher letzteren Schreibweise entspricht: *saluda* *salutem* 92). Aus der Verwendung von *t* zur Anzeige eines *e muet* ist 3. noch zu begreifen, wie auch *d* hinter anderen betonten Vokalen als *e* (nach Analogie von *proud* 56, *mercid* 24) für allgemein französisches *t* gewählt werden konnte, z. B. bei *pued* *potest* 17

neben *puet* 31 und *seit* sapit 14, *aveid* habebat 52, *entveiid* 68. 91, neben *amat* 35. 38 und *avrat* 62, *fud* 10, sowie bei *appelleid* 25 appellatum, und gleichartigem *caasteed* 78 castitatem und *ested* 16 aestatem; ein stummes *d* kennt freilich der Schreiber, so gut wie ein stummes *t*, wenn er *suid* 31 sum neben *soi* 23 und *luid* 68 illi ohne ersichtlichen Grund schreibt; *fei* 69 fidem entbehr das *d* bereits. — Für die Mundart des Schreibers ist u. a. das weibliche Participle *laislet* 53 bezeichnend, für den Dichter der Reim *Jerusalem* : *amant* 49. Bei seiner Erörterung über die Heimat des Denkmals waren Lücking die diakritischen Zeichen der Hs. beim *c* noch unbekannt; sie sind in Stengels Edition zuerst reproduziert worden. — Das Gedicht halte ich wegen der Situation im Eingang, die dem Dichter vom Original nicht geboten wurde, für eine geistliche Nachbildung der „chanson d'istoire“, deren hohes Alter in der französischen Litteratur durch diese Nachbildung dokumentiert wird.

Im Text der Stephanusepistel hat St. 4, 2 *Alexandrie*, nach dem Facs. gedruckt. Da die Hs. nur bei *i* den Strich anwendet, so ist der auf dem *e* stehende Strich zum Punkt dahinter zu nehmen; es liegt das meist in der 4. Zeile jeder Strophe stehende ! hier vor. *Alexandrie* steht am Rande, für den Strich fehlt neben dem Worte der Raum. — Aus dieser Setzung von ! hinter der 4. Strophenzeile ist auch zu entnehmen, dass St. 7 der Ausgang der 3. Zeile im Original am Ende der 4. stand und vom Schreiber die 2. Hälfte der 3. und die 1. Hälfte der 4. übersprungen wurde. Hiernach gewinnt St. 7's treffliche Einschaltung noch mehr an Wahrscheinlichkeit.

Im Alexander beanstandet St. V. 9 *nol vid escrit*, wofür er *nos v. e.* wie einige seiner Vorgänger setzen möchte. Die Überlieferung sagt jedoch ganz richtig: „ich (der Dichter) sah es nicht zu Pergament gebracht, noch wurde aus alter oder neuer Zeit erzählt, dass Jemand einen so mächtigen König gesehen hätte . . wie Alexander den Großen.“ V. 79 kann nicht *seingleyr* statt *semgleyr* gelesen werden, weil *i* deutlich in der Hs. abgesetzt, der für ein *i* angelehnte Grundstrich mit den beiden folgenden aber verbunden ist. V. 80 ist nicht nur *c* von *conten* übergeschrieben, sondern auch das zweite *s* von *aysis* hineincorrigiert. Die Sorgfalt mit der das Fragment geschrieben und revidiert ist, macht es fraglich, ob bei dem noch immer unAufgeklärten *soyentreyr* (so St.) V. 75 vom Buchstaben abgegangen werden darf. Der Ausgang des Wortes ist mit Foerster *-tieyr* zu lesen; das *r* zieht der Schreiber ein wenig unter die Zeile, er setzt auch immer unverkürzt den rechtseitigen Horizontalstrich daran, beide Merkmale fehlen bei dem hinter *t* stehenden Buchstaben.

Eine Musterleistung in Bezug auf Geduld, Genauigkeit und Umsicht ist das den gesammelten Wort- und Formenschatz nicht nur der 4 neuedierten, sondern auch der 5 älteren Texte in Koschwitzs Monuments mitsamt den ausgeschriebenen Belegstellen darbietende Wörterbuch, das außerdem noch kenntlich macht, ob ein Wort bei Littré verzeichnet oder heute ganz oder in gewisser Bedeutung und Verbindung obsolet geworden ist, das die altfranz. Wörterbücher und namentlich die Glossare zu einzelnen altfranz. Texten anführt, so oft ein in den 9 ältesten französischen Texten vorhandenes Wort dies zweckmäßig erscheinen ließ, das endlich die anstößigen Lesarten der Hss. bezeichnet und nötige Korrekturen oder Ergänzungen der handschrift.

lichen Überlieferung beisetzt. Gewiss wird sich dieses Wörterbuch fleißigster und dankbarster Benutzung zu erfreuen haben. Aber ob es nicht ein wenig überlastet ist? Fünf Spalten Belege für *et*, vier für die Präposition *a*, drei für *en* (*inde* und *in*), für *il* etc.! Wer über diese und ähnliche Wörter in irgend einer Funktion sich belehren will, wird doch schwerlich die Texte unter den Auspicien des Wörterbuchs konsultieren, und soll auch die niedrigste Statistik ihre Rechnung im Wörterbuch finden? Auch inbezug auf Anmerkungen zum Wörterbuch würde ich mir eine dem Zwecke gemässere grösere Enthaltsamkeit denken können als der Verf. beweist, wenn er auf S. 173, weil er *nercidet* = *noirciet* aufzuführen hatte, ein Ineditum von einer halben Seite mitteilt, das das bekannte Wort ebenfalls enthält, oder wenn er S. 202 zu *raneiet* Eul., seine Ansicht über die metrische Struktur des Gedichts in Verbindung mit einer Konjektur entwickelt u. s. w. Wer wird dergleichen Dinge dort vermuten? Der Verf. konnte sich inbezug auf Akribie offenbar nicht genug thun; und in der That, die Vollständigkeit des Wörterbuchs und die Genauigkeit der Citate¹ ist über jede Ausstellung erhaben. Nur fragweise füge ich bei, ob es nicht angemessener sei, statt bei Eigennamen, wie *Alsts*, *Amint*, *Nazarias* einfach anzugeben: „Städtenamen“, „Personennamen“, die in Nachschlagebüchern in solchen Fällen üblichen genaueren Nachweise beizufügen, die, denkt sich der Verf. auch Novizen des Fachs als Benutzer seines Buches, sogar unerlässlich scheinen müssen. Die Beigabe eines Reimbuches erhöhen den Wert des Bandes für die grammatische Forschung, die Übersicht der Wörter nach Wortklassen erleichtert jedenfalls den Einblick in die Flexionslehre der alten Zeit.

Für Vorlesungen bei kritischen Übungen, sowie als lexikalisch grammatisches Hilfsbuch kann das Werk demnach nicht genug empfohlen werden, ich würde es nur angemessen finden, dafs, wenn das Wörterbuch in Verbindung mit den Texten bleiben soll, bei einer neuen Auflage die 5 älteren Texte bei Koschwitz in den ersten Teil des Buches ebenfalls aufgenommen würden.

G. GRÖBER.

Romania 1881 Juillet, Octobre. No. 39. 40.

No. 39. Thomas, *Extraits des Archives du Vatican pour servir à l'histoire littéraire. I. Jaufré de Foixa. II. Luchetto Gattilasio. III. Guillaume de Machaut.* Th. teilt aus den Papstregesten des Vatic. Archivs einige päpstliche Schreiben mit, die interessante Details zur Biographie mittelalterlicher romanischer Schriftsteller des 13.—14. Jahrh. darbieten. I. bezieht sich auf den Catalanen *Jaufré de Foixa*, dessen Poetik P. Meyer Rom. IX 51 ff. publizierte, und dem Th., auf Grund jenes Papstbriefes vom Jahre 1295, mit Recht 3 unter No. 304 in Bartschs Grundriss aufgeführte geistliche Gedichte belegt. II. nennt den Sirventesendichter *Luquet Gatelus* (Bartsch, Gr. 290) aus Genua als Stifter einer Kirche dieser Stadt. Unter III. publiziert Th. 4 auf *Guillaume de M.* bezügliche päpstliche Verfügungen vom Jahre 1330.

¹ Ein Druckfehler ist *Hierussalem* Pass. 23 statt 53.

1332. 1333. 1335, durch die mehrere Data aus G.'s Leben definitiv sicher gestellt werden.

G. GRÖBER.

J. Cornu, *Études de Grammaire Portugaise*. I. *De l'influence des labiales sur les voyelles aiguës atones*. Nach einleitenden dankenswerten Mitteilungen über die von ihm benutzten portugiesischen Hss. giebt Cornu eine ungemein reichhaltige Sammlung von Fällen, die die Neigung des Portugiesischen¹ vor oder nach einer Labialen unbetontes *a*, *e*, *i* in *o* (*u*) zu verwandeln konstatieren. Zur Litteratur s. auch Mussafia, *Sete Savis*, Denkschriften XXV 157. Das vorliegende Material scheint mir auch noch einige negative Schlüsse zu gestatten. 1. Außer zwischen zwei Labialen (in *fome*)² wird der betonte Vokal nicht beeinflusst: *acó* ist *ecu hoc*, *aló illoc*, und gal. *alforfa* (*alforfa* ist Drf.) ist nicht = span. *alfalfa*, sondern arab. *alholba*, span. *alholba*, port. *alforva* mit *f* wie *alforfað* u. a., allerdings mit Verwechslung der Namen beider Futterkräuter. 2. Vorausgehend wirkt die Labiale nur dann auf den Vokal, wenn *Liquida r* oder *l* folgt. Wenigstens sind die anderen Fälle zweifelhaft; *motgia* Apol. 311^b ist in der Hs. ein Klex, der wahrscheinlich *e* meint, nicht *o*; vereinzelt *isófogo* und *podroso* erklärt sich, wie Cornu bemerkt, als Assimilation; je einmal belegtes *tymodo* und *pocado* kann leicht der Lesefehler sein, welcher nicht nur von neuen, sondern auch von alten Kopisten gemacht wird. Es bleibt noch *podeluvio* für *pediluvio* (Fremdwort), vielleicht ein gelehrter Fehler, da der Arzt durch das Podagra von *ποντία* wußte. *Sabodor, bevodo* etc. sind etwas verschieden, und mit span. *beudo, agutarda, ciudad* u. s. w. identisch. In beiden Fällen ist der ursprüngliche Vokal ganz ausgefallen; dort ist ersetzend *r* und *l* vokalisch geworden, das *o* der Gleitelaub; hier wird *v* (*b*) zum Vokal (*aüllana* *moudura* Alex.) und die *v, b, g* sind zur Hiatusstilzung vor *u* (*o*) entstanden.

Derrubar ist E. W. I. *Dirupare* richtig erklärt. *Bispo* neben *obispo* wird als Aphärese von *e* zu betrachten sein, da die Form auch spanisch häufig ist, besonders in Ableitungen. Für *aestimare* ist die ältere Form *aestumare*. *Sobollir* = *sepelire* im Apolonio ist um so weniger aus doppelter Einwirkung des *p* zu erklären, als das Gedicht keine weiteren Beispiele dieser Modification bietet. Catal. *sebollir, sebullir* zeigen, daß man wegen *sepultum, sepultura* auch *sepulio* gesagt hat. Daher auch (Rom. II 88) *zabullir*. *Sobollir* aber und aport. *sopoltura* zeigen Verwechslung der Praefixe *sub* und *se*; cfr. *sorestar* für *secrestar* bei Car. Mich. Auf einige zum Schlufs zusammengestellten Fälle des Wandels tonloser Vokale hoffe ich noch zurückzukommen.

G. BAIST.

¹ Im Spanischen nur sehr beschränkt. *Robir* im Alex. ist gewifs von *robo*; *ropel* schließt sich an *ferrocaril* u. a.; über *sobollir* und *motgia* s. o.; *vavuoquia* geht auf ein *babueco* zurück. In *morrueco* liegt Assimilation vor, vielleicht auch Anlehnung an *morron*; *pulican* heißt auch frz. *polican* und es fragt sich wer das Instrument gebraucht hat. Die *jumelas* sind französisch. *Rebosar*, falls mit *revesar* verwandt, ist *vorsare, rebozar* gehört mit *embosar* und *embusterio* (nicht von *brusto*) und afzr. *rebondre* zu *ponere positus*. U. s. w. Auch zu dem Eintritt von *pro* für *per, per-, prae-* bedurfte es nicht des Einflusses der Labialen; allerdings hat die äußerste Schwäche des Vokals die Vertauschung von *per* mit *pro* und umgekehrt begünstigt. Ganz sicher sind nur *oncejo* für *vencejo*, *vibora* und *pólvora*, welche sich mit der Vokalisierung des *v* in *beudo* etc. berühren.

² In mehreren Sprachen; und als einziges Beispiel, während doch mehrfach die gleichen Bedingungen vorlägen, höchst merkwürdig.

Lambrior, *Essai de phonétique roumaine. Voyelles toniques.* [Referat nicht eingegangen. G.]

E. Legrand, *Chansons populaires recueillies en octobre 1876 à Fontenay-le-Marmion, arrondissement de Caen (Calvados).* Diese Lieder sind von E. Legrand, dem rühmlichst bekannten Kenner der mittel- und neugriechischen Sprache und Litteratur, gesammelt, und von G. Paris herausgegeben. G. P. hebt hervor, dass die Sammlung das grosse Verdienst habe, 'd'avoir été transcrise aussi fidèlement que possible sous la dictée des personnes qui représentent la tradition orale.' 'Nous les reproduisons' — fährt G. P. fort — 'telles quelles, sans chercher à introduire dans la notation et dans la coupe des vers une logique constante, qu'il est très difficile d'atteindre pour des textes aussi incertains, et qu'on ne pourra inaugurer qu'après un grand travail comparatif sur la poésie populaire française.' Den meisten Liedern hat G. Paris die Angabe paralleler Versionen beigefügt. 'Cette indication' — erklärt er — 'n'a nullement la prétention d'être complète: nous nous sommes borné aux recueils de chansons françaises (sauf pour les Canti monferrini publiés par M. Ferraro) que nous avions sous la main. Même dans ces limites, nos rapprochements pourraient être beaucoup plus nombreux; nous n'avons signalé que ceux qui sont tout à fait précis et s'appliquent à des pièces entières.' — Die Lieder zerfallen in Chansons épiques (No. I—XVI), Chansons à danser (No. XVII—XXXV), Chansons d'amour (No. XXXVI—XLI) und Chansons plaisantes (No. XLII—XLIX). — No. XIV, wozu G. Paris bemerkt: 'Cf. Haupt p. 19; Ampère, Instructions du Comité p. 18', giebt mir Gelegenheit zu einer kleinen Berichtigung in den Fundortangaben von Haupts französischen Volksliedern. Als Fundorte des S. 19 f. mitgeteilten Liedes 'Celles qui vont au bois, c'est la fille et la mère' werden S. 166 angegeben: 'Revue des deux mondes 1849, i. avr. S. 105. Beaurepaire S. 77. Souvestre, les derniers paysans, Bd. 1, la Fileuse.' Hierzu muss bemerkt werden, dass das erste und das dritte Citat dasselbe sind, indem nämlich Souvestres Erzählung 'La Fileuse' zuerst in der Revue des deux mondes 1849, i. avril, S. 102—133, erschienen ist. In einer Anmerkung zu seinem Texte sagt Souvestre: 'Ce chant a été publié, mais défiguré, dans un ouvrage de M. Vaugeois: Antiquités de la ville de l'Aigle et de ses environs.' Der von Vaugeois (1841) mitgeteilte Text ist von Beaurepaire a. a. O. wiederabgedruckt worden, wie schon früher (1845) von Amélie Bosquet, La Normandie romanesque et merveilleuse, S. 81.

R. KÖHLER.

MÉLANGES. G. P., *nuptias en roman.* Zur Erklärung des *q* in ital. *nozze*, frz. *noces*, prov. *nossas* etc. für *ü* in *nuptiae* (nach *nūbo*) nimmt P. — sehr einleuchtend — Einwirkung von *novus* unter Hinweis darauf an, dass schon Lateinisch die Neuvermählte *nova nupta* hieß und in den romanischen Sprachen der Vermählte und die Vermählte sehr gewöhnlich mit Ableitungen von *novus* bezeichnet werden. Interessant ist hierfür auch die Angabe Oberlins im Glossaire zu seinem *Essai sur le Patois lorrain* (Strasbourg 1775) S. 240: *novés-homme* = *nouveau marié*, die er mit der Bemerkung begleitet: *Il ne faut pas recommander à ces gens (den nouveaux mariés), le nouvel homme selon l'expression de S. Paul; quelque explication qu'on leur en donne, ils, entendront toujours nouvellement marié.*

Cornu, *Gierres gierre, gieres giere, giers gier* = igitur. Das dem Sinne nach vortreffliche Etymon, an das schon Diez gedacht hatte, „*a dū passer par les étapes suivantes*: **igetur *i(g)edro, *iedre *ierre* etc. — also betont Herr C. igitur! Die Unzulässigkeit dieser „Etappen“ sieht jeder selbst.

G. P., *Estrumelé*. Siehe dazu Ztschr. V 99. G. P. ist jetzt geneigt mit Gaspary an eine Herleitung aus *trumel* zu denken, wonach die Bedeutung ohne Beinkleid. Romania X 590 bringt P. eine weitere Stelle bei.

G. GRÖBER.

J. Cornu, *Valeur de Ch dans la prose de sainte Eulalie, la vie de saint Alexis, la chanson de Roland et les psautiers d'Oxford et de Cambridge*. Cornu glaubt hier diese Frage in einer kurzen Notiz von 18 Zeilen abthun zu können. Er polemisiert gegen meinen Aufsatz, Ztschr. III 161 f.: „Il (M. Varnhagen¹) dit fort posément ce dont on n'a que faire, par exemple quand il attaque Schuchardt où il est inattaquable, mais quand ce vient au fait du *ch*, rien qui vaille.²“ Dieses Verdammungsurteil begründet er dann mit den Worten: „Car il nous dit ce que personne n'ignorait.“ Der Verf. hat keinen glücklichen Tag gehabt, als er diese Worte schrieb. Er hat dabei übersehen, obwohl der Anfang meines Aufsatzes ausdrücklich darauf hinweist, dass Joret in seinem Buche *Du C* das Normannische in Beziehung auf Behandlung des latein. *c* zum Pikardischen gestellt hat, dass diese Ansicht von Darmesteter, Rom. III 393 acceptiert ist, dass Koschwitz, Überl. und Spr., Lücking, Mundarten und Andresen in seiner Ausgabe des Rom. de Rou sich mehr oder weniger vollständig zu ihr bekannt haben; dass dieselbe andererseits von Mall, Ztschr. I 339 und Suchier, Ztschr. II 294 verworfen wird. — Von derselben Sachkenntnis zeugen die folgenden Ausführungen Cornus. Er hat meinen Aufsatz, gegen den er polemisiert, nicht einmal ordentlich durchgelesen.

H. VARNHAGEN.

Zu S. 401 sei Folgendes bemerkt. Ich halte den Satz ‘Der Diphthong *ie* entsteht aus rein lautlicher Entwicklung nur in betonter Silbe’ völlig aufrecht, und frage: Wer versteht gegen Elemente der Sprachgeschichte, Cornu, der *ie* in *akievee* aus rein lautlicher Entwicklung erklärt, oder ich der ich es für aus *kief* oder *akieve* eingedrungen ansehe? Meint Cornu das von mir Ztschr. II 295 erklärte *ie*, so darf er es nicht Diphthong nennen.

H. SUCHIER.

J. Fleury, *no, noz en normand*. Havet hatte (s. Ztschr. II 496) in diesen, im Sinne von *on* gebrauchten Formen eine Vertauschung von *nos* (wir) mit *on* erkannt. Fl. zeigt die Unmöglichkeit dieser Annahme und sieht in *no noz* eine erst in neuerer Zeit entstandene Umbildung von *pon*, die wahrscheinlich gemacht wird durch Hinweis auf die ebenfalls neu norm. Form *non = on*.

Cornu, *Etymologies espagnoles. Falagar, halagar*; s. Ztschr. IV 474. C. verweist, zur Stütze seiner Rgn. IX 133 gegebenen Herleitung aus *faciem *lecare* (dtsh. lecken), auf eine für span. *lagotear* von Brinkmann, Metaph. 244 angenommene entsprechende Begriffsentwicklung hin, die Paris in einer Note auch bei frz. *flatter* konstatiert. — *Mienna* bei Diez Gr. II³ 95 aus Berceo

¹ Der übrigens nicht die Ehre hat, ein Schüler von Suchier zu sein, wie Cornu angiebt.

² Man vergleiche damit das Referat der Romania VIII 625 (G. P.).

citiert ist nicht Possessivpronomen, sondern $= mi \ duenna$. — Altspan. *regunzar* = renuntiar.

P. M., *Alphonse X a-t-il concédé une ville libre aux troubadours réfugiés en Castille?* Nachweis eines wunderlichen Irrtums, dessen V. Balaguer, in seiner Geschichte der Troubadors, sich schuldig gemacht hat, verleitet durch die verkehrte Übersetzung eines Ausdruckes aus Diez' Poesie d. Troub., die der französische Bearbeiter des Werkes, Roisin, verschuldete.

Thomas, *Le No. 44 des MSS. franç. de Gonzague*. G. Paris' Identifizierung dieser No. (s. Ztschr. V 175) mit Cod. Venet. XIII findet weitere Bestätigung.

J. Fleury, *Le battoné cassé, ronde breton*.

G. GRÖBER.

No. 40. G. Paris, *Etudes sur les romans de la Table Ronde. Lancelot du Lac*. I. *Le Lanzelet d'Ulrich de Zatzikhoven*. G. P. eröffnet mit dieser Studie eine Reihe von Abhandlungen über Entwicklung und Grundlagen der Artus- und Graalsage und über die Stellung, die die einzelnen Epen innerhalb der beiden Cyklen einnehmen. Die Einleitung giebt Andeutungen über den keltischen Charakter der beiden Epencyklen, setzt das Vorhandensein keltischer Erzählungen von Leben und Thaten der Hauptfiguren des Artushofes, sowie mit dem Element höfischer Anschauungen vermischt Bearbeitungen derselben durch anglonormannische Dichter voraus, eine Art „biographischer“ (wenn sie der Helden Schicksale und Thaten erzählen) oder „Episoden-Romane“, (wenn sie einzelne Ereignisse aus dem Leben eines Artusritters behandeln), die den französischen Kunstepikern des Kontinents das Material zu ihren, das höfisch-ritterliche Element noch mehr betonenden Contes darboten. Hieran schließt sich eine Untersuchung über Ulrichs von Z. Lanzelet, in dessen nicht erhaltener französischer Grundlage P. die ursprünglichste Gestalt der Lanzelotsage (Lancelot ist nicht in Beziehung zu Guenièvre gesetzt) in französischer Bearbeitung erkennt. Seine auf die Hauptfragen bezüglichen Ansichten und Entscheidungen will P. nicht als definitive betrachtet wissen; er bietet Vorstudien zu einem von ihm beabsichtigten, den ganzen weitschichtigen noch völlig ungeordneten Stoff der Artus- und Graalepik behandelnden Werke, dem er die Mitarbeit der Fachgenossen zu Gute kommen lassen möchte. Die mit dem an G. P. litterargeschichtlichen Arbeiten bekannten sicheren Blick für das Einfache und Richtige, für das Ursprüngliche und Charakteristische geführte Untersuchung über Lanzelet enthält fast durchweg überzeugende Ausführungen; für die in der Einleitung ausgesprochene Annahme intermedierer anglonormannischer Artus- und Graaldichtungen werden wohl die späteren Abhandlungen geeignete Stützpunkte nachzuweisen nicht versäumen.

G. GÖRBER.

A. Morel-Fatio, *Mélanges de Littérature catalane*. I. *L'amant, la femme et le confesseur. Conte en vers du XIVe siècle*. Morel-Fatio wird veröffentlichten was von dem Inhalt der catalanischen Sammelhandschrift von Carpentras noch nicht publiziert ist, und beginnt mit den vorliegenden 900 Achtsilbfern. Das sonst völlig unbekannte und ziemlich unverknüpfte Gedicht (En Materó würde ich es betitelt haben) bildet einen wertvollen Zuwachs zur altcat. Litteratur. Gegen die Hypothese, dass die Erzählung mit den Sete Savis- und mit En-Buch von demselben Verf. herrühren könnte, habe ich einige Bedenken, welche ich später darlegen werde. Die Qualität der Text-

überlieferung ist hier ungefähr wie dort; ein großer Teil der Fehler ist vom Herausgeber mit kundiger Hand gebessert. Die Fälle von Assonanz (S. 502—3) lassen sich noch mehr reduzieren als vom Herausgeber geschieht; ich glaube, dass sie ganz verschwinden und wir nur einige verbreite, in der Aussprache berechtigte, Licenzen übrig behalten. M.-F. unterscheidet: 1. *La consonne qui suit la voyelle accentuée diffère.* 246 *afany* : *gran*. Für auslautend *ny* entsprechend ital. *nn* findet sich mehreremals *n*: 30 *sens* (sonst *seny*, *senys*) 93 *ogan* (sonst *any*) und nur *dan*, gewöhnlich *dany*; es reimt mit *n* in 30 *plazents* : *sens*; 93 *ogan* : *m'an*, 123 *any* : *ayman*, 236 *seny* : *desconortament*, 246 *afany* : *gran* 481 *engany* (besser *ogany*) auf *avant*, 509 *continent* : *seny*, 754 *marriment* : *seny*, 823 *seny* : *trebellment*; *dan* nur auf *n* 418, 463, 491, 778, 845. Es reimt *ng* : *ng* in 7 *refrany* : *complany*, 652 *engeny* : *enseny*, 872 *strany* : *tany*. Es reimt *nn* auf *nn* 450 *anys* : *afanys*. Es reimt *nn* auf *ng* nur in 111 *afany* : *gasany*. 248 *menys* : *senys* ist indifferent, da *mens* ziemlich häufig ist. Bei dem geringen Umfang des Stücks darf man nicht all zu bestimmte Schlüsse ziehen, und wird z. B. 125—26 eine Korrektur (*Se*) *meten tot jorn en tenir ga[n]y(s)*¹ : *atretant* nicht geradezu abweisen. Aber im Ganzen entspricht das dargelegte Verhältnis der Thatsache, dass *ny* aus *nn*, alt oft *n* geschrieben, erst allmählich mit *ny* = *ng* zusammenfiel. — *ch* : *t* 276, 473, 595. Auslautend klang *t* fast wie *k* und wird nicht selten verwechselt. — 541 *Non aura degu mal pensar* : *celat* lies *pensat*. — 501 *pinsel* : *almell*. Nur scheinbar; die gewöhnliche Aussprache war, wie sie ist, *pinsell*. 2. *Une consonne assonne avec deux consonnes ou deux consonnes assonnent avec trois*. Die Mehrzahl der aufgeföhrten Fälle sind solche von *n* oder *ny* (= *nn*) auf *nt*. *Sercant* : *dan* 778 ist so gesprochen worden, wie 463 *dan* : *semblan*, 688 *sagrament* : *en* wie 25 *gen* : *fermamen*. Schon bei Ramon Lull reimt *nt* regelmäßig mit *n*; das Schwanken ist in den Hss. s. XIV ein häufiges, obgleich das auf die Tradition und die Gelehrsamkeit gestützte *nt* vorwieg; es war auf dem Weg verloren zu gehen, falls es überhaupt noch lautete. Also ist auch 756 *clam* : *duptant* eigentlich *m* : *n*, ein in der Aussprache berechtigter Reim, wie das östere Eintreten von auslautend *n* für *m* zeigt. Ebenso ist 29 *plazents* : *sens* so vollkommen als ob *plazens* stünde. Hierzu und zu 591 *lats* : *bras* (köönnte ebensowohl *brats* stehen) ist auch zu vergleichen was Morel-Fatio über 740, 748 *sabes* für *sabets* etc. und die entsprechenden Reime sagt. 527 *grans* : *cars* (für *cas*) würde *grats* passen; doch scheint auch das vorhergehende Wort *corrupt*, die Korrektur also unsicher. 204 *comenets* : *mantinents* ist *cohenent* : *mantinent* zu lesen. 123 *any* : *aymans* l. *ayman*. 567 *confessor* : *secors* lies *socor*: Spuren der provenz. Declination, wie sie öfter bei den Catalenan vorkommen, von dem Kopisten nicht beachtet. 623—25 steht *honests* : *vels* : *tingats*, fehlt also wenigstens

¹ *Y* erscheint bekanntlich in den mittelalterlichen Hss. bald mit, bald ohne den Punkt, der auch zum Strich auswächst, und mir mit dem ausgefahrenen langen Strich verbunden begegnet ist. Der Strich im abgekürzten catal. *ny* schrumpft seinerseits öfter zum Punkt zusammen. Das Zusammentreffen mit der allgemeinen Schreibergewohnheit begünstigte fehlerhaften Wegfall des Zeichens. Die grosse Mehrzahl der Fälle von *y* für *ny* gehört hierher. Ob vereinzelt eine dialektische Eigentümlichkeit vorliegt, lasse ich dahingestellt.

ein Reim und Vers; 624 ist überdiens zu kurz. Eine Korrektur ist nicht möglich, oder vielmehr es sind zu viele möglich (z. B. *vels* [*delgats*]); gewifs aber ist das *vels* nicht mit *honest* reimen kann. 3. *La diphthongue assonne avec la voyelle suivie d'une consonne.* 228 *crey* : *consell*, 535 *altruy* : *bruyll* (besser *n'e[m]bruyll*) entspricht einer Aussprache des *ll* (*lh*, *yl*, *yll*, *ly*) die in Schreibungen wie *vey*, *consey* öfter zur Darstellung kommt cfr. Mussafia, *Sete Savis* 158⁴. In 125—26 *gays* : *atretal* ist *gays* ohne Zweifel ein Fehler, überdiens 126 zu kurz; der naheliegenden Korrektur *gany* (cfr. 220 *luy* für *luny*) : *atretan* steht das anderweitige Verhalten von *ng* im Reim entgegen. 4. *La voyelle assonne avec une diphthongue, ou la voyelle suivie d'une consonne avec une diphthongue suivie de la même consonne.* 380 *peus* : *confes*, 343 *leyal* : *saul*, 704 und 726 *mal* : *saul*. Zeigen das der Dichter (mit einem beträchtlichen Teil seiner Landsleute) *sal* und *pes* sprach.

Von den Fällen, wo eine grösse Anzahl gleicher Reime aufeinanderzufolgen scheinen, bleiben in Wirklichkeit nur die zwei Verspaare auf -*at* 402 bis 405. In 607—610 ist für *estar* : *demandat*, *estat* zu lesen, und die übrigen Stellen, meist mit einem fehlenden Vers reimen nicht.

Im einzelnen bemerke ich noch: 9 *qu'en* l. *qu'en*. 92 *que* [*tot*] *es veritat.* 232 cfr. 250. 480 *N'auets perdu.* 599 *port* l. *part.* 742 Umzustellen: *de re(s) Axi poc de mal con de be.* 582 Anm. *els primis* lat. *in primis.*

G. BAIST.

Raynaud, *Le Jeu de le capete Martinet*, Das von R. hier zum ersten Male aus der Hs. Bibl. nat. N. Acq. fr. 1731 herausgegebene allegorisierende Gedicht von 553 8 silb. Versen erhält seine Bezeichnung von einem Kinderspiel, einer Art Blindekuhspiel, dessen Zeuge der an Amor zweifelnde, von diesem aber zurecht gewiesene Dichter ist. Das Bestreben des Dichters den Grundgedanken geistreich zu entwickeln, deutet auf das Ende des 13. oder den Anfang des 14. Jahrh. als Entstehungszeit des Gedichtes hin. R. macht wahrscheinlich, dass der Pikarde Mahiu de Porrier das Gedicht verfasste, und das es einen Teil bildet des in derselben Hs. stehenden noch nicht edierten *Court d'Amours*, dessen erste Hälfte dem *Jeu d. l. c. M.* vorangeht, während die zweite ihm nachfolgt. *M. de P.* spielt auf *Jehan de Meungs* Anteil am Rosenroman an, lebte also nach J. de M. In V. 6 ist *on* offenbar Druckfehler; es steht in der Hss. nicht, wie meine Kopie des Anfangs des Gedichtes mich erkennen lässt. Unklar ist mir V. 18 *de le pensee*, V. 24 *a quel*, V. 473? V. 588 ist das Komma vor *lues* zu setzen.

P. Meyer, *La Farce des Trois Commères, tirée d'un ms. de Turin.* Eine in Motiv und Ausführung sehr rohe, möglicherweise recht alte Farce, die die einzige Turiner Hs. (aus dem Ende des 15. Jahrh.), nach P. M. in franco-provenzal. Mundart, überliefert. Vers und Reim sind sehr verwahrlöst.

G. GRÖBER.

E. Cosquin, *Contes populaires lorrains recueillis dans un village du Barrois à Montiers-sur-Saulx (Meuse).* (Fin.). Wir erhalten hier noch acht Märchen, No. LXXVI—LXXXIII, denen Herr C. die Bemerkung vorausschickt: 'Les contes qui vont suivre seront donnés simplement en résumé, les notes que nous avons conservées n'étant par assez détaillées pour que nous puissions les publier autrement.' Zu No. LXXVI (Le loup et les petits cochons) vgl. auch noch Bernoni, *Tradizioni popolari veneziane* S. 65, und das

von W. Owens in der zu Philadelphia erscheinenden Zeitschrift 'Lippincott's Magazine', Dez. 1877, S. 753, mitgeteilte Negernärrchen. — Zu No. LXXVII (Le secret) vgl. A. Mussafia, Über eine altfranzösische Handschrift der Universitätsbibliothek zu Pavia S. 68 ff., und meine Nachträge dazu in den Gött. gelehrten Anzeigen 1871, S. 124 ff., ferner A. Schieffner, Indische Erzählungen, No. I (Mahaushadha und Viçakhā. — *Mélanges asiatiques* VII 701). — Zu No. LXXVIII (La fille du marchand de Lyon) vgl. auch Leskiem und Brugman, Litauische Volkslieder und Märchen S. 505 No. 46 u. die Anm. dazu. — Zu No. LXXXI (Le jeune homme au cochon) vgl. auch ein provenzalisches M. (Jan de la vaco) in dem Armana prouvençau 1880, S. 74, und den Roman de Trubert von Douins de Lavesne (Histoire littéraire de la France XIX 734 ff.). S. 558 lies statt 'Pitrè no 152': 'no 162.' — Zu No. LXXXII (Les devinettes du prince de France) ist zu bemerken, dass das von C. citierte M. von Simrock No. 43 nicht dem Volksmund, sondern den *Gesta Romanorum* Kap. 193 entnommen ist. — Auf diese letzten M. folgt nun S. 560—80 noch ein 'Index et Supplément général.' Darin sind den Titeln der einzelnen Märchen beigefügt Verweisungen auf die Nachträge zu den Anmerkungen, die entweder in den verschiedenen 'Appendices' oder in den Anmerkungen zu späteren Nummern, die eigentlich nur Varianten früherer Nummern waren, enthalten sind, und außerdem neue Nachträge, wobei auch auf des Ref. Bemerkungen in dieser Zeitschrift Rücksicht genommen ist. Der Verf. sagt von diesem 'Index et Supplément général': 'Nous avons fait ce travail, espérant qu'il aura quelque utilité, mais sans nous dissimuler qu'en raison de l'abondance des documents, ce serait, pour certaines de nos remarques, une refonte complète qu'il faudrait entreprendre. Cette refonte, nous nous en occuperons un jour, mais naturellement elle est impossible ici.' Hoffen wir, dass es dem Verf. bald möglich sein wird, diese 'refonte' vorzunehmen. Indem wir für jetzt von Herrn C. Abschied nehmen, fassen wir unser Urteil über seine 'Contes populaires lorrains' schliesslich in folgende Worte zusammen: sie sind ein Hauptwerk der vergleichenden Märchenkunde, das man immer zur Hand haben muss.

V. Smith, *Chants populaires du Velay et du Forez. — Renaud. — La Porcheronne.* Neue Varianten von zwei der verbreitetsten und schönsten französischen Volkslieder, drei von dem Lied von Renaud oder Arnaud und eine von 'La Porcheronne'. Es ist schade, dass Svend Grundtvig, der in seiner im vergangenen Herbst erschienenen vortrefflichen kleinen Schrift 'Elveskud, dansk, svensk, norsk, fæøsk, islandsk, skotsk, vendisk, bømisk, tysk, fransk, italiensk, katalonsk, spansk, bretonsk-Folkevise, i overblik', Kjøbenhavn 1881¹ S. 69—79, von dem Renaud-Lied nach dem ihn bekannten Varianten einen 'Normaltext' mit Angabe aller Abweichungen von einiger Bedeutung hergestellt hat, die drei Smithschen Varianten und die im vorhergehenden Heft der Romania (S. 372 No. IX) von E. Legrand mitgeteilte noch nicht hat benutzen können.

R. KÖHLER.

Joret, Norm. *trop* et *trop* = nord. *thorp*. J. identifiziert mit dem von Storm für frz. *trop*, it. *tropo* zu Grunde gelegten nord. *thorp* = Dorf,

¹ Die Schrift ist ein Sonderabdruck aus dem noch unvollendeten 4. Teil des grossartigen Werkes 'Danmarks gamle Folkeviser, udgivne af Sv. Grundtvig.'

die französischen Ortsnamen *Le Torp*, *Le Torpt*, in einer Urkunde des 15. Jahrh. auch *Le Trop*. Auch hierdurch wird die Herleitung von *trop* aus dem deutschen Wort nicht sicherer, denn des letzteren Grundbedeutung ist unbekannt und seine bekannte Bedeutung liegt weit von der der roman. Adverbien ab.

Cornu, j espagnol = j portugais. Belege für den deutschen Klang des span. *j* aus Reimen bei Gil Vicente und Camoens.

Ders., *Chute de l'a en portugais à l'impératif de la 1^e conjugaison*. Belege aus Gil Vicente für die 2. Sgl. z. B. *guar-te* = *guarda-te*.

Ders., esp. *reventar*, port. *rebentar*, *arrebentar* = *repeditare.

G. Paris, *Estrumelé* s. o.

A. Thomas, *Grégoire Bechada*, wendet sich gegen des Abbé Arbellot, in Rom. X 459 mitgeteilte Ansicht, wonach der Verfasser der Geschichte des 1. Kreuzzuges nicht *Grégoire B.*, sondern *Gerald B.* geheissen habe und ein älterer Bruder des *Golfier de la Tours* gewesen sei.

P. Meyer, *Fragment inédit des Tournois de Chauvenci de Jacques Bretel*. M. teilt den Schluss, der interessanten, von Delmotte 1835 nach der unvollständigen Monser Hs. publizierten Dichtung mit. Ein Nachtrag gibt Kenntnis von der auf der Laurentiana befindlichen Papierhs. (XVI. s) desselben Gedichts, die, wie M. aus Angaben von Bos über die Hs. entnimmt, und wie ich an den identischen Lücken etc. der Laurent. und Monser Hs. im Winter 1879 ebenfalls feststellte, eine Abschrift des Monser Ms. ist, von dem der Schluss bereits im 16. Jahrh. verloren war, noch ehe die Kopie genommen wurde. Es sei hierbei bemerkt, dass eine Hand des 17. Jahrh. auf fol. 201—3 dieser Laurentian. Hs. (Leopold, Med. Palat. 117) in catalanischer Sprache *Estienne Tamborins* Traktat „*Sur les principes de l'art de blasonner armoiries*“ eingetragen hat.

G. GRÖBER.

Romanische Studien hrsg. v. E. Böhmer. IV. Band. Heft XVI (1880).

A. Schmidt, *Guillaume le Clerc de Normandie, insbesondere seine Magdalenenlegende*. S. führt den Beweis, dass wegen sprachlicher, metrischer und stilistischer Übereinstimmung nächst dem *Bestiaire divin* und dem *Besant de Dieu*, worin sich der normannische Kleriker *Guillaume* als Verf. nennt, auch die drei von Reinsch edierten geistlichen Dichtungen: *Les Joies Nostre Dame*, *Les trois mots* (Ztschr. III 200 ff.) und die Legende von *Ste Marie Madeleine* (Herrigs Arch. 64. B.), in denen der Verf. einfach *Guillaume* heisst, sowie die von Reinsch gleichfalls veröffentlichte (Herrigs Arch. 62. Bd.) anonyme *Vie de Tobie*, die jedoch mit 4 andern (übrigens nicht von derselben Hand geschriebenen) Werken des *Guillaume* in Hs. Bibl. nat. 19525 steht, demselben *Guillaume* angehören, wie schon Reinsch behauptet hatte, während Verschiedenheit in Sprache, Metrik und Stil andere G. von verschiedenen Gelehrten zugesprochene Dichtungen, wie den pikardischen *Fergus*, die Fableaux *de le Male 'Honte, Du Prestre et d'Alison* G. abzuerkennen nötigen. G. schreibt, abgesehen von zwei agnorn. Reimen (Bes. 3251 und 54) normannisch und baut den Vers in kontinentaler Weise. Nichts neues ergiebt sich bez. des Alters des Dichters. Der Zählung der reichen Reime fehlt das Prinzip.

Gute Beobachtungen enthält die Betrachtung des Stils und Geistes des Dichters. Die Textverbesserungen zu R.'s Editionen sind meist richtig oder beachtenswert. Die beim Abdruck der Magdalenenlegende versuchte Normalisierung der Schreibung hat in den Reimen des Dichters eine viel zu schmale Basis um berechtigt erscheinen zu können. V. 20 l. *k'il* statt *quil* vgl. 445. V. 48 +1. 70 [*L'a*] *entendi* ist unmöglich. 174 *al suor* l. *al sefor*. 336 *Qu'il*. 396 Das bekannte *par si ke* darf nicht durch *par ce que* ersetzt werden; vgl. z. B. Adenet Og. 1874. 3254; Cleom. 1556; andere Stellen bei Foerster Rich. 4409. 402 *que* l. *qui-l?* 596? 597? 625 warum wird *li* durch *le* verdrängt? 673 l. *s'en torné* statt *s'entorne*.¹ Von französischen Magdalena-Legenden lassen sich zu den S. 539 erwähnten noch viele anführen; z. B. 1. in Prosalegendarien: Bibl. nat. 423. 418. 988. 1535. 6447 etc.; 2. selbstständige Prosabearbeitungen: in Bibl. nat. 15212. 15219. 19531. 24955, Arsenalbibl. No. 3516 (vom Jahre 1268) etc. Eine Prosaversion der Bibl. nat. 25532 fol. 281—94 beginnt ähnlich wie Guillaumes Gedicht. 3. Eine Bearbeitung in Versen steht Bibl. nat. 24429 (XIV. s.). 4. Eine alte lateinische in Prosa und eine zweite in Hexametern (XI. s.) enthält die Berner Hs. No. 292; andere lateinische Prosabearbeitungen daselbst No. 135 (XI—XII s.), 598 (XII s.). Der Verf. bespricht noch das von Keuffer edierte Trierer Bruchstück einer strophischen Magdalenenlegende, worüber man vgl. Ztschr. IV 362 ff. Die Vermutung, dass die in Marseille verehrte Meer- und „Entbindungsgöttin“ Ino Leukothea in der, in Marseille ebenfalls lokalisierten Magdalenenlegende fortlebe, ist recht bestechend. — Eine nützliche Ergänzung zu Sch.'s grammatischer Prüfung der Dichtungen des Guillaume enthält die Schrift von H. Seeger, Über die Sprache des Guill. le cleric de Normandie, Halle 1881.

E. Uhlemann, *Über die anglonormannische Vie de Seint Auban, in Bezug auf Quelle, Lautverhältnisse und Flexion*. Für die Bestimmung der Quelle wurde zwar neues, aber zu definitiver Feststellung unzulängliches Material benutzt. Die „Rubrics“ der Hs. spricht der Verf. dem Dichter der Aubanlegende ab aus unzureichenden Gründen. Die breite, in den Zusammenstellungen allerdings recht fleißige grammatische Untersuchung verläuft ohne nennenswertes Resultat für den Text und für die anglonorm. Grammatik. Beachtenswert ist die Beobachtung, dass lat. frei. *d*Kons. = *e*Kons. = *ɛ*Kons., (also vor erhaltenem Kons.) und lat. frei. *ɔ*Kons. = *ɛ* (vor geschwundenem Kons.), sowie, dass lat. *ɛ*, das in den Auslaut als (i)e trat, = *ɛ* im aglonorm. wurde (vgl. dazu die von ten Brink, *Anglia* Bd. I, entwickelten Lehren). Die linguistischen Ausdeutungen des orthographischen und Reimmaterials begnügen sich oft mit dem Schein und beeinträchtigen mit ihrem endlosen und nicht fördernden bibliographischen Nachweisen über die für eine Lauterscheinung vorhandene Literatur die Übersicht des Ganzen in hohem Grade. Um alle einseitigen Auffassungen dieses Teiles der Arbeit zu bezeichnen oder zu berichtigen gebreicht hier der Raum. Auch diese Untersuchung geht von der verbreiteten aber unbewiesenen Voraussetzung aus, dass das Anglonormannische, wie das Kontinentalfranz., die Stellung einer Muttersprache gehabt habe, und dass es die organische fortentwickelte Sprache einer normannischen Kolonie in

¹ Weitere Berichtigungen zum Texte s. *Romania* IX 626 f.

England gewesen sei (S. 567 wird von dem Untergange eines anglonorm. Dialektes geredet). Dafs es ein, von widerstrebender englischer Zunge erlerntes, je nach Grad und Art der Aneignung vom Einzelnen mit verschiedener Korrektheit und Gewandtheit gehandhabtes und (wenigstens seit dem Ende des 12. Jahrh.) aus verschiedenen, in ihrem Laufe sich kreuzenden und vermischnenden Quellen hervorgeflossenes Französisch, ein Anglofranzösisch von der Art z. B. des Francoitalienischen gegeben haben, und demgemäßes alles lautgeschichtliche Räsonnement Texten gegenüber wie der Auban vom Übel sein könne, dafs es vielmehr darauf ankomme, die individuelle Sprachkenntnis des einzelnen anglonorm. Autors zu studieren, fällt dem Verf. selbst da nicht ein, wo er ausl. *z* mit engl. ausl. *ç* parallelisiert und wo er von kontinentaler Entlehnung u. s. w. spricht.

A. Horning, *Du z dans les mots mouillés en langue d'oïl*. Der Verf. sucht in dieser durchdachten und wohlgegliederten Abhandlung unter Zurückweisung der früheren Erklärungen den *z*-laut bei ausl. *l̥+s*, *ñ+z* in *conseils* (*consilium+s*), *oilz* (*oculos*), *travailz* (**trabaculum*); *puinz* (*pugnus*) etc. dadurch zu erklären, dafs er eine Einschaltung von *d* zwischen *l*, *n* und dem Jod-element (*-dys*, *ndys*) annimmt¹, wonach bei Schwund des *y* -*lz*, -*nz*, bei Attraction des *y* an den Tonvokal -*lz*, -*nz* entstanden wären. Den von ihm beiläufig berührten Fall *anz* (*annos*); *jornz* (*diurnos*) erläutert er nicht richtig, wenn er sagt, *z* in *anz* erkläre sich aus dem Schwund eines *n*; *z* (= *ts*) für *s* ist hier vielmehr, wie schon Chabaneau, Rev. d. l. rom. V 333 sah, durch das Zusammentreffen des alveolaren *n* mit *s* bedingt, hinter dem es stets im Altprovenzalischen eintritt: also bei *ñ-n+s* = *annus* d. i. *nasalierter a+alveol.* *n* (also *annus* durch *aynts*, *änts* zu *äs*) oder bei *dñ-n+s*, *dñ-n+s* = *dominus* (d. i. ursprünglicheres **don-nts*). — Nur in diesen Fällen — hinter *r*, *m*, *n* — fand sich ein alveolares *n* vor *s* im Franz. und Provenzal. vor, während lat. *n* hinter anderen Konsonanten ein Stütz-*e* erhielt (*as-nes*, = *asinus* etc.), oder als einfaches *n* hinter Vokal an das Silbenende tretend, im Provenzal. schwand, im Französ. unter Nasalierung des Vokals seine selbständige *n*-Articulation aufgab (*raizõ* = *rationem*; *pai̯* = *panem*) und somit die Bedingung für Herausbildung eines *ts* statt *s* (*raizos*, *pai̯s*) hier nicht vorhanden war. — Eine Epenthese von *d* zwischen *l-y*, *n-y*, wie sie Verf. annimmt, ist lautphysiologisch dagegen ohne Zweifel möglich: Wörter wie *estran-ge* (*extran-eus*), *lin-ge* (*lin-eus*), *congé* (*com-eatus*) etc. zeigen die der Umbildung von anl. *j* (*dja* = *jam* etc.) entsprechende Entwicklung von Hiat-*i* hinter *n* zu *dj*, jedoch wohl nur, weil *j* hier Silbenanlaut wurde. Allein diese *d*-Epenthese müßte, wenn bei *l-ys*, *n-ys*, doch auch im analogen Falle *l-y*, *n-y*, also bei *travail*, das nach dem Verf. = *traval-y* (*travailler* = *traval-yer*, *compagnon* = *conpan-yon*) vorhanden sein, also ein *traval-y* existieren, was sich nicht findet. *Filz*, das der Verf. mit Chabaneau aus *filium*, also durch *filz* (wo *dj* = *z* geworden wäre) ableiten möchte, ist hierfür eine unsichere Stütze, da das Homonym *fil* (*filum*) die Verwendung des Nominativs *filz* als c. obl. Sgl. und Nom. Plur. herbeigeführt haben kann; *lis* (*lilium*), ist in obliquier Form *li* allerdings noch nicht nachgewiesen; aber gegenüber der sonstigen

¹ Diese Auffassung findet sich übrigens bereits bei Lücking, Mundarten S. 131 f.

Behandlung von *-lum* (*ci1 cilium, eiss1 exsillum, mi1 millium, pers1 *petroselium?* etc., desgl. *foe1 folium* etc.) und von *-clum* (*per1 periculum* etc.) ist es doch nur eine, besonderer Erklärung bedürftige Ausnahme. Erkennt man hingegen in *mouill.* *l* und *n*, wie wohl auch für das Altfrz. nötig ist, einen unzerlegbaren Laut, ein *jotaziertes dorsales l* und *n*, so ist die Epenthese von *d* (*l*) — um vom deutlichsten Fall zunächst zu sprechen — zwischen *ñ* und *s* in *besoin-z*, *poinz* (*pugnus*) etc. ein ebenso einfacher lautmechanischer Vorgang, wie die *t*-Epenthese bei *ans*, *jorn+s*; vgl. auch das *señdra senior* der Eide, *seindrae* der Pass. St. 105 und ostfranz. Texte. Das Provenz. schreibt hier deutlich: *lonhz*, *conhz*, *besonhz*, also *ñ+ts*. Nur ist hinzuzuügen, dass *ñ* vor *ts*, wie *n* in der Gruppe *nt+s* (z. B. in *sainz sanctus*, *poinz punctus*, womit ja *poinz pugnus* reimt, *peinz pictus* etc.) und wie schon früher die anderen Nasale an der Silbengrenze (*son* = *sonus*), seine *n*-Articulation unter Nasalierung des voranstehenden Vokals (und zwar auf dem Kontinent wohl erst im 13.—14. Jahrh.) verliert, und danach *ts*, wie sonstiges *ts* zu *s* wird. Die Vokalnasalierung vor ehemaligem *ñz* ist vermutlich nicht älter als die vor ausl. *ñ* in *besoin*, *poing* etc. Die Aufgabe der Aussprache *ñ* in letzterem Falle kann erst als konstatiert gelten, wo sich Reime von *Vok.ñ* mit *Vok.n* (urspr. intervokalem *n*) zeigen. Wace reimt aber in der Geste des Normanz I² 804 ff. noch für sich: *mahaing* : *baing* : *gaing* : *plaing*; und ebenso getrennt ib. 808 ff. etc.: *main* : *pain* : *vain* : *sain* etc.; desgleichen 1943 ff. Dieselbe Trennung ist bei Crestien, Guillaume de Norm., Mousket, in Foulque de Candie, Aliscans, Doon de Mayence durchgeführt und scheint noch bei Adenet li R. zu bestehen, der z. B. im Beuv. auf die reingereimte St. 12 *besoing* : *coing* : *poing* etc., als entsprechende weibliche eine Strophe (13) mit *ñ*: *vergoingne* : *soigne* : *joigne* etc. folgen lässt. Dagegen bindet schon der agnorm. Brandan 235 *desdeign* mit *plein* (*plenus*), der Münch. Brut 16 *estain* (*stagnum*) : *arain* (*aeramen*); Auberi li B. 8, 27 etc. *engin* : *fin*, Godefroi de B. (*Hippeau*) nur je einmal *enging* : *fin* II 3969, *desdain* : *main* II 407; Rose (*Marteau*) 1 20 *desdaing* : *plein*, I 34 *engin* : *jardin* etc.; ebenso mischt Hug. Capet 964 *desdain*, *plain*, *estain* etc. mit *certain*, *main* etc., 1269. 6098 *engin* und 2868 *juin* mit *fin*, Godefroy de Paris 2021 *seing* signum mit *sien suum* etc. Und so findet sich denn auch erst nach Adenet, z. B. Brun. d. l. M. St. 162 *ains*, *plains*, *empains*, *destrains* etc. mit *certains*, *vilains* etc.; 184 *compains* : *frains* : *certains* etc., wie Str. 153 *benin* mit *fin* u. s. w. gereimt.¹ — Die Annahme der Einschaltung von dentaler Explosiva zwischen *l* und *s* hat ebensowenig ein lautmechanisches Bedenken gegen sich; denn beim *l*-Laut ist, wie bei den mit Hilfe der vorderen Zunge gebildeten *n*-Lauten, die für Articulation der dentalen Explosiva erforderliche Sperrung des Mundkanals ebenfalls

¹ Im Provenzalischen besteht die Trennung von ausl. *ñ* : *n*, *ñ+flex. s* : *n+flex. s* noch bis ins 13. Jahrh. Das provenzalische Reimbuch scheidet entsprechend die Wörter *dons dominus*, *pons pontes* von *onhz unctus* u. s. w. Jedoch ist im ersten Falle (d. h. bei *nt+s*) *t* schon zur Zeit des Boetius im Schwinden begriffen (*lains* steht neben *lains*, *mens* für *mens minus*). Es entspricht dieser Ausfall von *t* dem Abfall des ausl. *t* hinter *n*, der ebenfalls schon bei Boetius öfters (*talen*, *joven*; *tan*; *gran*, *ditan* etc.) auftritt. Man darf diesen Schwund des *t* auf einen Wechsel in der Articulation des *n* zurückführen, der das Verstummen des ausl. *t* nach sich zog: Die Vokale vor *n* wurden auch im Altprouenz. schon nasalisiert gesprochen!

vorhanden und ein dentales Explosivgeräusch wird deshalb vor denjenigen folgenden Zungenkonsonanten leicht hörbar, die die Aufhebung der Sperrung erfordern, wie *s*, *sch*, *z*, *r*.¹ Aber freilich zeigt sich — was man dann doch erwarten sollte — bei einfachem *l+s* (*fals* = falsus, *mal+s* = malus) die *t*-Epenthese weder im Provenzalischen noch im Französischen. Außer hinter *l* in beiden Sprachen (durch das provenz. Reimbuch, S. 41. 46. 54 ed. Stengel, wird der *ts*-Laut hinter *l* im Provenz. noch für das 13. Jahrh. konstatiert) tritt *ts* zwar im Provenz. auch hinter *ll* ein (*colz collum* und *solz solidus* reimen daher, und noch im Reimbuch; *belz bellus* und *gels ge/u* sind andererseits und auch noch dort und bei Matfre Ermengau etc. ebenso wie *cavaltz caballus*, das mit *altz altus* reimt, von *tals talis* etc. geschieden); nicht jedoch ergab sich *lls* aus *ll+s* in ungemischten altfranzös. Texten (Eide *neuls*, Eul. *cels*, Jonash. *els*; ebenso Alexius, Stephan., Hohesl.). Leodegar entfernt sich vom Altfranz. und Provenz. in gleicher Weise, wenn dort hinter *l* (= *ll*) und selbst bei *l* (*ols oculos* 103, *fils* 16) nur *s* erscheint; dieses *ls* für *lz* kann auf keinen Fall von einem dem Gebiete der prov. Litteratursprache angehörigen provenzal. Schreiber stammen, ist auch altfranzös. nur in einem picardischen Texte möglich, der jünger ist als Eul., wo noch *melz melius* steht.² In der Passion überwiegt das provenz. *z* hinter *l* und ebenso hinter *ll* bedeutend; aber neben *filz* 262 doch *fils* 180, neben *olz oculus* 262 *ols* 185; neben *cels* 307 *cels* 832, neben *mantelz* 22. 23 *mantents*³ 43. Auch hier müssen die unprovenzalischen *s*-Formen auf eine picardische (um so kurz daß *s* für *z* frühzeitig setzende französische Sprachgebiet zu bezeichnen) Vorlage zurückgeführt oder durch eine, noch nicht näher bekannte südfranz. Mundart bedingt anerkannt werden; bloße Verschreibungen in diesem *s* für *z* zu sehen, scheint bei dem Texte, trotz seiner zahlreichen Verstöfse in bezug auf Setzung und Nichtsetzung des Casuszeichens, unlässig, da nur einmal⁴ ein gegen die provenzalische Regel verstöfendes *z* für *s* (*mortalz* 339 statt *mortals*) gesetzt und überhaupt nur noch zweimal ausl. *s* und *z* vertauscht wird (187 *sans* = *sanctos*; 340 *Symeonz* N. Sgl.), an Stellen, wo die Verwechslung durch benachbarte Worte ihre Erklärung finden kann. Ist nun aber *lz* aus *ll+s* dem Altfranzösischen, im Gegensatz zum Provenzalischen abzusprechen, so ist ausl. *l* aus lat. *ll* und lat. *l* altfranz. als gleichwertig zu betrachten, was ja auch schon die ältesten reimenden Texte verlangen: Brandan 575 *gals : journals*, Philipps Comput 1705 *vassals : mals*, desgl. Wace G. des Norm. II 2793, ib. 2651 *cheval : natural*; ebenso Münch. Brut, Crestien etc. Dieses auslautende, die *t*-Epenthese vor *s*, gleich *n*, verschmähende altfranz. *l* aber wird man mit dem prov. ausl. = lat. (einf.) *l* identifizieren dürfen, das im Provenzalischen nie mit *l* = lat. *ll* bis auf Matfre Ermengau und Giraut Riquier reimt, einfach weil es ein anderes *l* ist, weil es nämlich nach dem Leys d'amors I 38 *sona fortmen : coma cautela, sala, mal mala; en autra maniera sona*

¹ Nicht vor *p b v m, k g j n*, da sich diese Konsonanten unter Beibehaltung des *l*-Verschlusses (selbst des Verschlusses für dorsale *l*) hervorbringen lassen.

² *Z* steht in der Passion nur hinter *t, d, Kons. n*, aber ausnahmslos (bei *mors* 195, statt *mora* schrieb der Kopist das lateinische Wort, wie 181 *labia* statt *levres*); dagegen steht *z* hier ebenfalls nicht für *c+e* (*pais pacem*).

³ Schreibfehler wie 130 *benlement* statt *belement*.

⁴ *cordatz* 75 ist nicht *cordalis*, sondern *corda-ls*.

suavmen : *coma, piucela, renocla, caval, cala, perque cautela e bela no fan plazan, rima, ni cautela am piucela, ni caval am mal* etc. Wir haben es also im Provenzalischen mit drei Arten des *l* zu thun: 1. *l fort*, 2. *l suau* 3. *lh*, von denen *l²* und *l³* mit *s* sich zu *ltz* (*cavaltz*) und *lhz* (*malleus*) verbinden, und von denen *l²* oder *l³* in frz. *ilz* in *travailz* etc. klingen wird. Aber welchen Laut bezeichnen die Ausdrücke *fort* und *suau*? Die Leys d'amors selbst geben Antwort. Sie gebrauchten diese Benennungen noch von *c*, *g*, *r*. Velares *c*, *g* und urspr. einfaches *r* heißen *suau* oder *petit* (*r fay petit so e suau*); palatisiertes *c*, *g*, anlaut. und ursprünglich geminiertes *rr* haben dagegen *so fort* (*rr sono fort et aspramen*). Das Unterscheidende ist demnach die Energie der Articulation (*fort* — *suau*) und die Zeitdauer (*petit* mit zu ergänzendem Gegensatze *gran*); die Zeitdauer ist bei kompliziertem (*c* == *tsch*) resp. geminiertem Laut (*rr*) == *so fort* eine längere, der Klang ein lauterer, als bei den einfachen (*petitz*), mit einem eben nur ausreichenden Minimum von Zeit- und Articulationsenergie hervorgebrachten *sos suaus* (*k*, *r*). Hiernach wäre also auch *l fort* als langes oder produziertes, *l suau* als kurzes oder einfaches *l* aufzufassen. Befremdlich ist hierbei nur eins, dass nämlich nach den Leys d'amors *l* == lat. *l*, in *mal mala*, den *so fort*, *l* == lat. *ll* in *caval bel* den *so suau* haben, also *l* aus lat. *ll*, aber *ll* aus lat. *l* entwickelt sein, prov. *l* sich mithin gerade umgekehrt zum Lateinischen wie *r* verhalten soll. Ein Fehler in den Leys d'amors liegt hier um so sicherer vor, als bei *g*, *c*, *r* (S. 32, 38) die Definition des (einfachen) *so suau* der des (komplizierten) *so fort* — wie naturgemäß — vorangestellt, bei *l* dagegen umgekehrt, zuerst vom komplizierten und darnach vom einfachen Laut gesprochen wird. Offenbar sind in der oben citierten Stelle die Wörter *fortmen* und *suavmen* zu vertauschen. Bei produziertem, lautem *l* (*l fort*) vor *s* begreift sich nun aber die *t*-Epenthese leicht: aus der für dasselbe erforderlichen gröfseren Festigkeit des Mundverschlusses nämlich, der vor *s* nur schwer unhörbar, ohne Erklingen eines *t*-Lautes, zu lösen ist (auf die vulgärdeutsche Aussprache von deutsch *Häls* collum wie *hält* == halt es, wies schon Lücking l. c. hin). Der Grund andererseits für die Nichteinschaltung vom *t* zwischen *l suau* und *s* liegt in der, die Sanftheit und Kürze dieses *l*-Lautes bedingenden Unfestigkeit des Mundverschlusses, bei der das explosive *t*-Geräusch (besonders gilt das vom dorsalen *l*) vom Ohre nicht mehr aufgefasst wird. Die Schwäche dieser *l*-Articulation macht zugleich erst begreiflich, dass einfach provenz. *l* (== lat. *l*) und franz. *l* (== lat. *l*, *ll*) vor Konsonant zum Vokal *u* übergeht! Im prov. Reimbuch steht *nadaus natalis* unter den Reimen in *aus* : *claus* == *clausus*, *clavis*, und gilt zwar die Vokalisierung des einfachen lateinischen *l* zu *u* bei *altz altus*, *caltz caldus* etc. also bei *autz*, *cautz* für korrekt, nicht aber bei komplizierten *l*; *caballus* also nur *cabaltz*, *vallis* nur *valtz* etc.¹ (s. Reimbuch S. 41). Im Französischen vokalisiert, wie bekannt, *l* zu *u* oder verklingt; die ältesten Reimbelege für *ll*Kons. == *u*Kons. bieten Wace und Benoit; sie sind so alt wie die für (einf.) *l*Kons. == *u*Kons. Der Vokal vor lat. *l* war lang, vor *l* wurde er vermutlich gelängt (im Prozess der Längung entstand auch *eal*Kons.

¹ Sie ist jedoch hinreichend bekannt aus früher Zeit, durch Denkmäler wie Boetius, Johannesev. etc.

aus *el(l)Kons.*; Belege dafür seit Oxf. Psalter). Dafs nun *l̄+s* nicht etwa erst zu *l̄fort+s* assimiliert, die *t*-Epenthese erhielt, sondern das *dorsale* *jotazierte l* selbst sie vor *s* produzierte, zeigt die konstante Trennung der Reime in *l̄z* und *ls* im Provenz. (auch das Reimbuch scheidet noch *altz* altus im Reim von *alhz allium etc.*¹) und nicht minder deutlich die regelmässige Schreibung *trebalhz*, *conselhz*, *olhz* etc.; den Fortbestand des *l̄* vor *z* bezeugt ausserdem der *i*-Auslaut im Plural dieser Wörter in heutigen Mundarten, s. Chabaneau, Rev. de l. Rom. V 192 f.; *l* wird also ursprünglich (d. h. vulgärlat. *l+Hiat i*) mit *so fort* gesprochen worden sein: bekanntlich wird *llj*Vok. ebenso wie *lj*Vok. mouilliert. Dafs ebensowenig *z* hinter *l=s* klang, bekundet das Reimbuch mit Schreibungen wie *mals malus* aber *altz* altus und *alhz allium*, *cels caelum* aber *belz bellus* und *solehz solicus*; *sols solus* aber *solz solidus*, *polz pullus* und *olhz oculus* hinreichend deutlich. — Für die Bestimmung des Lautes *l* bei *l̄+z* im Französischen bietet die Schreibung der ältesten Texte keinen Anhalt. Sie setzen *lz* (Eul. und Alexius etc.), *lz*, *ls* (Passion) oder *ls* (Leod.), im Hohenlied ist *l* vor *z* bereits unterdrückt (*solleiz*, *fiz*); die Schreibung von analog entwickeltem *melior* ist ebenfalls konstant nur *meldre* oder *mel dre*; in den ältesten kontinentalen² Reimtexten bereits zeigt sich Ausfall auch des *l̄* (*filz : mariz* Wace G. des Norm. I² 1062) wie des *l* = lat. *l* (*hostels : remes* ib. II 4869. 4887) und Vokalisierung des *l* = lat. *l* (*volt : trespassout* ib. II 10095). Da auch Crestien Ch. Lyon³: *seus* (*solus*) *angoisseus*, *cos* (*colaphus*) : *dos* (*dorsum*) u. s. w. reimt, so beweist seine Bindung *genolz : volz* (*vultus*) ebenfalls nichts für einen etwaigen Übergang von *l̄* zu *l* vor oder nach der *t*-Epenthese, denn der Reim bleibt richtig, wenn in beiden Fällen *l* als *u* gelesen wird. Ob demnach im Altfranzösischen, wie im Provenzalischen, die Dentalepenthese auf der Stufe *l̄+s* oder nach Vereinfachung von *l̄* in *l²* statthatte, ist ebensowenig noch zu entscheiden wie, ob *melior* durch *mel re* (cfr. prov. *melher*) und *mel dre* zu *meldre* wurde, oder auf *mel re* *melre* und dann *meldre* folgte. Wörter wie *molere* *mol dre*, *melior* *meldre*, *fulgur* *foldre*, *pulverem* *poldre* zeigen jedenfalls, dass die Dentalepenthese bei *l+s* im Französischen nicht die *l*-Mouillierung zur Vorbedingung hatte, und wie *lg'r*, *lv'r* durch *lr* zu *ldr* ward, so auch *l's*, in *filius* etc. durch *ls* zu *ls* werden konnte, wofern nur nur *l* aus *l̄* als *so fort* gesprochen wurde. Auch die anormale Mouillierung von *l* bei *fedeil*, *gentil* etc. und die Plurale *fedeilz*, *gentilz* beweisen nicht, wie Verfasser denkt, eine Relation zwischen *l̄* und *z*. Denn während Reime wie *fedeil* : *conseil*, *gentil* : *peril*, außerhalb Englands ein irreguläres *l̄* im Auslaut jener Wörter anzuerkennen nötigen, bieten Reime wie *fedeilz* : *conseilz*, da *l* in *conseilz* ein unbekanntes *x* ist, keine Gewähr für *l̄* in der flektierten Form *fedeilz*; also nur *fedeil* zu *conseil* = *fedeilz* zu *conseilz*.

¹ *S* statt *z* findet sich aber schon Johannesev. z. B. *fils* neben *fillz*; Urkunde vom Jahre 1025 bei Bartsch Chrest. S. 7 *fils*, Urkunde bei Meyer Rec. 166 vom Jahre 1160 *fils*; s. ib. S. 168 etc.

² Die Anglonormane sind für die Frage gar nicht brauchbar, denn schon seit Brandan ist die Bindung von auslaut. *l̄* mit *l* in anglofranzösischen Texten üblich; man müfste denn meinen, England sei ein günstigerer Boden für ein Umschreiten der Mouillierung gewesen als Frankreich selbst.

³ S. Lücking, Mund. 266.

Ungefährlich ist nach diesen Darlegungen folgende, die hier behandelten Dinge zusammenfassende Regel: Beim Zusammentreffen von (alveol.) *n*, *ñ* und *t* mit *s* erfolgt im Provenzalischen und Französischen und auch bei *lfort* im Provenzalischen *t*-Epenthese; ursprüngliches, nicht jotaziertes *lfort* wurde im Altfranzösischen im Auslaut in ältester Zeit zu *lsau*; *l* in der Gruppe *lr* war *lfort*.

G. GRÖBER.

Romanische Forschungen. Organ für Romanische Sprachen und Mittel-
latein, hrsg. von Karl Vollmöller. 1. Band, 1. Heft. Erlangen 1882.
Deichert. 8°. 144.

Die jüngste unter den zahlreichen Gründungen in Deutschland auf dem Gebiete der romanischen Philologie! Man ist begierig zu erfahren, welcher Not mit diesem periodischen Organ gesteuert werden soll und wie Herausgeber und Verleger den Besitzern der Romanischen Zeitschrift, der Romania, des Giornale di Filologia Romanza, der Romanischen Studien, der Revue des Langnes Romances, um von anderen in Dentschland eingebürgerten romanischen Zeitschriften und Sammelwerken mit speziellerem Programme zu schweigen, den Ankauf des neuen Organs plausibel machen mögen: denn unter ihnen suchen die „Romanischen“ Forschungen doch in erster Linie die für ihren Bestand erforderlichen anderthalb bis zweihundert Abnehmer. Die Ankündigung des Unternehmens begegnet jedoch dem neugierigen Frager in ihrem gänzlichen Schweigen über diesen Punkt mit einer ahnungslosen Vertrauensfröhlichkeit. Sie präzisiert nur die Aufgabe des Organs und zwar dahin, dass es „Untersuchungen aus dem Gesamtgebiet der romanischen Philologie einschließlich des Mittellateins, Mitteilungen aus Handschriften, Nachkollationen und wichtige altromanische und mittellateinische Texte bringen“, also „ein Repertorium für Mittellatein und für romanische Sprach- und Litteraturgeschichte“ sein soll. Von der Romanischen Zeitschrift und den Romanischen Studien — um nur deutsche Organe zu vergleichen — unterscheiden sich die R. F. sonach darin, dass sie Recensionen ausschließen und das Mittellatein accentuiren, dem übrigens in allen vorhandenen romanistischen Zeitschriften die selbstverständliche Berücksichtigung zu teil geworden ist. Freilich nicht, wie wohl begreiflich, in seinem vollen Umfange. Ein Organ für mittellateinische Sprach- und Litteraturkunde ohne Rücksicht auf besondere Länder, worin was jetzt in historischen und philologischen Zeitschriften über Mittellatein und mittellateinische Litteraturwerke zerstreut wird, gesammelt würde, ist bei der gegenwärtigen Blüte der mittelalterlich-philologischen Studien zweifelsohne ein Bedürfnis, und hätte einen so ausgedehnten Interessentenkreis, dass ihm die allseitigste Unterstützung und der Erfolg nicht fehlen könnte. Eine Pflege der mittellateinischen Philologie in diesem weiten Umfange liegt aber offenbar nicht in der Absicht der R. F., wie schon der Titel, die Verbindung von Mittellatein und Romanisch, der Inhalt des vorliegenden und die für die nächsten Hefte in Aussicht genommenen Arbeiten erkennen lassen (unter den teils gedruckten, teils angekündigten 23 Beiträgen sind nur zwei auf Mittellatein bezüglich); ja der Herausgeber giebt sogar dem

Zweifel Raum, ob es ihm mit dem Mittellatein recht Ernst ist, wenn er einmal zwar die Rom. Forsch. ein Repertorium für Mittellatein und für romanische Sprach- und Litteraturgeschichte nennt, zwei Zeilen zuvor aber, das Romanische in den Vordergrund rückend, Untersuchungen aus dem Gesamtgebiet der romanischen Philologie einschließlich des Mittellatein verheisst. Es handelt sich daher lediglich um eine Vermehrung der Organe für die romanische Philologie, wobei die Frage nach der Zweckmäßigkeit und dem Bedürfnis zu beantworten dem Publikum anheim gegeben wird. Da nun bei dem weiten Rahmen der Rom. Zeitschrift und der Romanischen Studien und bei der grossen Zahl der anderen in Deutschland erscheinenden Fachzeitschriften keiner der im 1. Heft der R. F. enthaltenen und für die nächsten Hefte in Aussicht stehenden Artikel in dieselben sich nicht einfügen und — wie ich in der Lage bin behaupten zu dürfen — keiner darin ununterbringbar sein würde, so ist die Bedürfnisfrage zu verneinen, ebenso wie das Vorhandensein eines durchdachten Programmes, einer sachgemäßen Verbindung von Disciplinen, und nicht minder die Zweckdienlichkeit. Man sollte doch endlich mit Gründungen dieser Art aufhören. Die Konkurrenz kann hier nicht fördern, sondern nur zur Zersplitterung der zur Forschung berufenen Kräfte führen und Unbefugten Gelegenheit bieten unreife Leistungen auf den Markt zu bringen, wovon eine notwendige Folge ist, dass kein deutsches Organ für romanische Philologie sich auf die Höhe erhebt und das Ansehen unserer Wissenschaft in Deutschland und auswärts herabgedrückt wird.

Der erste einen Gegenstand von höchstem Interesse behandelnde Beitrag von:

O. Dietrich, *Über die Wiederholungen in den afranz. Chansons de geste*, scheint eine Erstlingsarbeit zu sein, was die Sätze z. B. anzeigen, mit denen der Verf. zur Fragestellung gelangt: „Die Untersuchungen von Wolf und Lachmann haben uns die Entstehung der Ilias, Odyssee und des Nibelungenliedes klar gelegt, ... jene Epen ... sind das Produkt eines ganzen Volkes. Dasselbe hat man inbetrifft der französischen Epen vermutet, doch wohl nicht mit demselben Recht; denn die Volkslieder, die in Frankreich gesungen wurden ... gerieten allmählich in Vergessenheit, was durchaus nicht wunder nehmen kann, wenn man bedenkt, wie wenig günstig die Jahrhunderte nach dem Tode Karl d. Gr. der Poesie waren.“ Der Verf. zeigt hierin eine sehr unausgebildete Anschauung von Volkspoesie und behauptet unbewiesene Dinge. „Von der Form der alten Lieder blieb im Gedächtnis der folgenden Generationen nichts zurück, wohl aber von dem Inhalt, aber auch dies nur obenhin.“ Woher nimmt der Verf. diese Wissenschaft? „Erst das 11. Jahrh. zeigte wieder schöne Früchte in der epischen Dichtkunst.“ Die altfranzösische Literatur besteht nicht nur aus dem, was wir besitzen oder was bezeugt ist. „Die alten Sagen“ (wie verhalten sich Sagen und Lieder, s. o., zu einander?) „erwachten aufs Neue und lieferten den Stoff zu grösseren Epen.“ Wie soll, was obenhin gewusst war, wieder erwacht sein? Derartige unklare Anschauungen trägt der Verf. weiter vor bei Betrachtung sog. Eigentümlichkeiten des französischen Nationalepos gegenüber dem Griechischen und Deutschen. Als eine diesen fremde, der Erklärung bedürftige Eigentümlichkeit erkennt er die Erscheinung an, dass im französischen Epos „dieselbe Thatsache oft mehrmals in aufeinanderfolgenden Tiraden wiedererzählt werde.“ Er will die über diese Erscheinung geäusserten Meinungen

prüfen und „womöglich widerlegen“; er ist weder mit den „Liedertheoretikern“ noch mit den „Variantikern“ noch mit denen, die beides zugleich sind, — in diese drei Klassen ordnet der Verf. die Vertreter der von ihm gemisbilligten Ansichten — einverstanden um sich den Vertretern der Meinung zuzugesellen, „die Wiederholungen seien eine Eigentümlichkeit der epischen Poesie der Franzosen.“ Er zeigt den Liedertheoretikern, die übrigens keiner ernstlich den Beweis für ihre aus bekannter Quelle geschöpfte Anschauung angetreten, und den Variantikern, die ebensowenig das Verfahren der Sänger begreiflich gemacht, die aus supponierten mehreren Epen über denselben Gegenstand neue Epengestaltungen in der Weise fabriziert hätten, dass sie bald dem einen bald dem andern eine Strophe entlehnten, er zeigt und zwar hier und da mit anerkennenswertem Scharfsinn, dass die Strophen, mit denen die Vertreter dieser Ansichten exemplifizierten, in Wahrheit keine oder doch nur scheinbare Wiederholungen enthalten und nicht ohne Nachteil für den Zusammenhang zu entbehren sind. Nur beiläufig erwähnt der Verf. die von mir zuerst an der ch. d. g. Fierabras demonstrierte Interpolationstheorie, die er mit seiner und seiner Meinungsgenossen Auffassung sogar in Einklang glaubt setzen zu können, und doch konnte, nachdem Lied und Variante in der Wiederholung nicht zu erkennen sind, nur noch die Frage sein, ob die nach heutiger Auffassung den natürlichen Verlauf der Erzählung störenden Strophen und Strophenteile in den altfranz. Epen (die sog. Repetitionen, Varianten), für die ich den allgemeineren Namen Dittologien vorschlagen möchte, von den Originalverfassern herrühren oder von Redactoren der Originalwerke, also von Interpolatoren; er musste diese Frage um so mehr in den Mittelpunkt seiner Untersuchung stellen, als er bei mehreren Epen (Fierabras, Ogier, Aiol etc.) die interpolierende Redaction zugiebt, also Kriterien für die interpolierte Dittologie und für die originale anzugeben hatte. Die Interpolation nur bei „schwerwiegende und unauflösliche“ Widersprüche darbietenden Dittologien gelten zu lassen, heist doch die sonderbare Ansicht aussprechen, dass der Interpolator nur Widersprüche hervorbringen könne; und wo solche nicht zu erweisen sind, die Dittologie als vom Originaldichter schon gewollt, die Epen als damit von vornherein behaftet anzusehen ist doch eine mindestens recht willkürliche Idee. Der Schluss: die mit uns störenden Elementen versehenen Epen existieren schon im 12. Jahrh.; sie wurden in dieser Gestalt dem Publikum, wie unsere Hss. lehren, dargeboten, das sie sich so gefallen ließ und verstand; die Repetition und Variante war daher ein, uns als solches allerdings nicht recht begreifliches und scheinbar prinzipiell gehandhabtes Kunstmittel der Epik, und seine Anwendung von Seiten des Originaldichters selbst ist daher nicht nur möglich, sondern selbstverständlicher als von Seiten eines Überarbeiters — enthält eben in dem Fortschreiten von der Möglichkeit zur Behauptung der Thatsächlichkeit eine Erschleichung. Die Evidenz wird auch nicht durch Zuhilfenahme der Vorstellung erreicht, wonach jenes Kunstmittel eigentlich nur auf der Unbehilflichkeit der ersten Erzähler beruhe, die durch Ungeübtheit und Befangenheit im Stoff behindert gewesen seien durchsichtig zu disponieren: denn die französischen Volkslieder, chansons d'istoire und dergl., zeigen, dass der Volksdichter sich nie mehr vermaß als er beherrschte und seine deutlichen Vorstellungen in jeder Logik standhaltender Form auszusprechen vermochte. Die Dittologie

aber aus der Vortragsweise der Nationalepen zu erklären, und zwar aus dem Umstand, daß die Epen nicht in einem Athem, sondern mit freiwilligen und unfreiwilligen Unterbrechungen recitiert und bei Fortführung der Erzählung der Hörer an das unmittelbar vorher Erzählte erinnert worden wäre, geht einfach darum nicht an, weil die unfreiwilligen Unterbrechungen vom Dichter (der Sänger kommt gar nicht in Frage) nicht vorhergesehen, die freiwilligen nur bei wirklichen Ruhepunkten der Erzählung von ihm durch eine Repetition (mit einer neuen Anrede z. B. an das Publikum verbunden, wie nicht selten geschieht¹) markiert werden könnten; eine Pausierung von Strophe zu Strophe oder Zusammenhang derselben mit der Dittologie kann bei dem ganz unregelmäßigen Auftreten der Dittologie (oft findet sich keine in 50 aufeinanderfolgenden Strophen, bisweilen mehrere hinter einer) ebenfalls nicht wahrscheinlich gemacht werden; die mit den Dittologen bisweilen verbundenen Widersprüche vermag natürlich keine irgendwie vorbedachte Vortragsart als original zu erweisen.

Auch ich läugne natürlich einen so sicheren Thatbestand nicht, wie den, daß Epen mit repetierenden Strophen ihr Publikum hatten, und sehe sie als, eine epische Kunstform repräsentierend an, erkenne in derselben aber eine Depravation der französ. Nationalepik, die Platz griff, als dem Generationen hindurch an dieselbe schlicht logische Erzählungsform originaler Nationalepen gewöhnten Publikum und den Recitatoren, denen die Epenoriginale in die Hände fielen, die einfache Form nicht mehr zusagte und durch materielle Erweiterung und Änderung und durch Ornamentierung der eindruckslosen Form dem Interesse an dem allbeliebten Gegenstand aufgeholfen werden sollte. Solche Veränderung altfranzösischer Epen ereignete sich, wie wir wissen, ja nicht nur einmal; die altfranzösischen Nationalepen haben verschiedene Metamorphosen durchgemacht, ehe sie auf die endgiltige Form des Volksbuchs reduziert wurden. Dass Recitatoren dieselben Epen zur selben Zeit in verschiedenen Redactionen vortrugen, lehren die Ausfälle, die in Eingangstiraden und an anderen Stellen in altfranzösischen Epen gegen Sänger derselben Dichtung gemacht werden, die den Gegenstand gefälscht oder in gemeiner Form dargeboten hätten, lehren auch die Hss., 'den die Rolandsdichtung, der Fierabras u. a. sind in verschiedenen Redactionen derselben 13. Jahrh. erhalten. Auch liegen ja Epen ohne Varianten noch vor in Voyage de Charl., Foulque de Candie, Parise la duchesse, Aye d'Avignon, Auberi li Bourg. etc. Zuzugeben ist ferner, daß nachdem durch Neubearbeitung Epen mit mehr oder weniger geschickten Änderungen, Erweiterungen und Dittologien entstanden waren, nach ihrem Muster, in ihrer Form neue Dichtungen komponiert werden konnten. Man vergleiche die moderne Posse mit ihren, mit dem Sujet oft kaum im Kontakt stehenden Couplets, die aber oft genug als Hauptsache gedacht und geschätzt wurden, oder, um ein näherliegendes Analogon anzuführen, die, andern Liedern ihre Refrainzeilen entlehnden altfranzös. Lieder heitern Inhalts, denen Possen resp. Lieder vorangegangen sind und zur Seite stehen, in denen Couplet resp. Refrain organische Bestandteile des Ganzen bilden, deren Form also logisch ist. — Ehe wir aber die Originalität variierender Tiraden in einem Epos behaupten können, müssen wir

¹ Z. B. Auberi li B. (Tobler) S. 22, 14 ff.; S. 46, 21 ff.; S. 103, 26 ff. etc.

wissen, daß es im Original auf uns gekommen ist — ein Punkt, den der Verf. gar nicht in Erwägung zieht. Die Repetition selbst ist doch höchstens für den schon ein Erkennungszeichen der Ursprünglichkeit eines Epos, für den mit unlogischem und difusem Erzählen die litterarische Erzählungskunst beginnt (dem griechischen und deutschen Epos werden diese Eigenschaften nicht zuerkannt). Auch damit beweist der Verfasser die Originalität der mit Repetitionen versehenen Epen keineswegs, daß er, auf eine Beobachtung Toblers sich stützend, darzuthun sucht, wie repetierende Strophen entweder zur Hervorhebung wichtiger Momente der Handlung dienen oder zunächst allgemein Ausgedrücktes spezialisieren oder mit einem Fortschritt der Erzählung schließen und somit für den Zusammenhang unentbehrlich sind. Die Untauglichkeit solcher Kriterien ist jedenfalls dann erwiesen, wenn unbezweifelt interpolierte Dichtungen dieselben Erscheinungen darbieten. Nun wird der Verfasser in der interpolierten Alexiuslegende (S) z. B. die Strophen 15, 17—24 (c. 180 Verse, 5 des Originals gegenüberstehend) als solche anerkennen, die den bedeutungsvollen Moment der Trennung des Alexius von seiner Braut hervorzuheben dienen; in den Zusatzversen 14—18 wird er eine Spezialisierung des Gedankens (sog. Variante) der originalen Verse 1—4, in V. 23—31 eine solche zu V. 6—9 des Originals zugeben, wie umgekehrt in V. 593. 4 eine Hindeutung in allgemeinen Ausdrücken auf die speziellen Angaben der echten Strophe 41 (= S 597—601) sowie der nachfolgenden Interpolation; die Unentbehrlichkeit aber der Zusatzverse 1085—1127 etc. bedarf gar nicht erst des Beweises, denn, nachdem der Redactor die originalen Verse 75^{de} ausgelassen und dafür die sinnige Erzählung vom Übergang des Pergaments aus Alexius' und des Papstes Händen an Alexius' Braut einzuschalten beliebt hat, ist keiner der interpolierten Verse 1115—1127 entbehrlich; die Belehrung des Publikums in der zugehörigen Zusatzstrafe 1106—1111 antasten wollen, würde hiernach, um mit Verf. zu sprechen, zu den allergrößten Kühnheiten der wissenschaftlichen Kritik gehören, ebenso, wie die Verdächtigung der teilweis repetierenden, teilsweils spezialisierenden Zusatzstrophe 1097—1105. Die Richtigkeit endlich der Meinung, wonach Interpolation nur bei unauflöslichen Widersprüchen bestünde, wird ebenfalls widerlegt durch die Abwesenheit solcher Widersprüche im interpolierten Alexius. Derartige Kriterien sind demnach keine Echtheitskriterien; sie ergeben im besten Falle, daß der Interpolator nicht ein allzu plumper und ungebildeter Mensch war. Wie eingefend und vielseitig, wie verständig und litterarisch achtungswert die Thätigkeit interpolierender Redactoren sein kann, ist an der kostbaren Tiradenbearbeitung des alten Alexiusgedichts zu lernen; sie stellt ein einheitliches Werk dar, trotz der zahlreichen, oft mit Abänderungen des Originals verbundenen Zusätze und sie setzt eine allgemeinere Anwendung der von mir im Fierabras, lange vor dem Bekanntwerden des Zusammenhangs des Tiradenalexius mit dem strophischen Alexius, konstatierten Kategorien der Interpolation: Verszerdehnung, Verszusatz Zusatz von Tiraden, Tiradenanfängen und -Schlüssen außer Zweifel. Der Erfolg solch redactioneller Thätigkeit mußte ein verschiedener sein; er ist von der Bildung und vom Geschick jedes Überarbeiters abhängig; bisweilen wird der Redactor sich durch auffällige Incongruenzen leicht verraten, bisweilen unerkennbar sein. Die feste Fügung der interpolierten Alexiusdichtung ist ein Beleg für letzteren Fall, denn sie ist fest in dem Grade, daß es keiner

philologischen Kunst gelingen dürfte, aus ihr das strophische Original herauszufinden, an das höchstens die gegen das Ende häufig auftretende 5 zeil. Strophe (53 unter 140) noch erinnert. Daran zeigt sich aber, dass der feste Glaube an die Ursprünglichkeit der Überlieferung zum Irrtum führen kann, und dass er ein bedenklicher methodischer Grundsatz ist, als der Zweifel, der uns im schlimmsten Falle der Grenze unseres Erkennens auch hierinne werden lässt. Grund zum Zweifel an der Ursprünglichkeit der Überlieferung sind aber nicht nur Widersprüche, wenn auch der solideste, sondern auch Verschiedenheit der Sprache, der Reim- und Versbehandlung, Verschiedenheit der Darstellungs-kunst und des dichterischen Ingeniums (die z. B. im Oxf. Rol. unverkennbar ist, wo neben zahlreichen überraschend feinen Conceptionen, plastischen Schil-derungen und gemütergenden Äußerungen, neben treffendem Ausdruck und Cohärenz des Denkens, platte Erfindung¹ und Gemeinplätze, farblose Be-schreibungen, ungenügender Gedankenausdruck, und eine triviale Denkweise und unbeholfene Gedankenverbindung sich breit macht) u. s. w. Ehe inbezug hierauf die Einheitlichkeit des einzelnen altfranz. Epos geprüft worden ist, ist es so unwissenschaftlich seine Ursprünglichkeit zu behaupten, wie sie zu verneinen. Unmöglich kann daher die vom Verf. betrachtete Frage, wie er vermeint, in Bausch und Bogen beantwortet und sie kann auch nur bei kritisch herausgegebenen Epen, umsichtigste Prüfung vorausgesetzt, mit Aussicht auf Erfolg gestellt werden. Sie ist selbstverständlich auch einem rekonstruierten Archetypus gegenüber noch zu erheben; denn die Originalität eines aus den verschiedenen Hss. konstruierten Rolandarchetypus mit seiner ungleichen Darstellung ist nicht schon mit der Behauptung, dass er nach Sprache und ge-schichtlichen Anspielungen ein Werk des 11. Jahrh., oder mit dem Nachweise erkannt, dass der eine oder andere Variantiker in ihm eine verdächtigte Stelle unrichtig verstanden habe; noch weniger darf man bei dieser Annahme so wunderliche Vers- und Strophenverstellungen für erlaubt halten, wie der Verf. bei Besprechung der V. 737—783 thut (wo er das Wort *recut* — auch in Ven. an derselben Stelle wie in O — in eine *o*-Tirade transponiert²) oder gar noch von „frühen Verderbissen“ reden. Die Sprache des Ven. Vers. Paris. Oxf. Roland ist auch die ihrer Zeit; die historischen Beziehungen des Rol.-Arche-typus zum 11. Jahrh. können ebenso das Werk eines Redactors sein. Die epische Litteratur Frankreichs ist älter als das 11. Jahrh. Hinter dem Arche-typus des Roland liegt eine nach Generationen zählende epische Entwicklung. Der Kern des Rolandliedes und manche für das Schicksal der Helden so tiefe Teilnahme und Majestät in der Trauer ausdrückenden Verse, manche der von herrlichster Denkweise getragenen Situationen, die greifbare Nähe, in der die Dinge an vielen Stellen vom Dichter gesehen werden, — wenn sie nicht als

¹ Der Verf. findet S. 33 selbst die Fiction, wonach Karl um Roland in Sorge ist (Rol. 773. 825. 841—843) und den Verrat Ganelons für gewiss hält (vgl. Rol. 835) ohne Vorsichtsmaßregel zu ergreifen, auch recht seltsam und sucht auf künstliche Weise zu helfen.

² Solche Eingriffe in die Überlieferung sind viel bedenklicher, als z. B. die Annahme, dass die *drei perrons* v. 2875 (womit der Verf. die drei Strophen, in denen Roland sein Schwert zu zerbrechen versucht, gegen Tobler als ursprünglich glaubt erweisen zu können) von einem Redactor, der jene drei Strophen erfand oder Anteil an ihnen hat, herrühren. Nur O hat übrigens *drei perruns*.

Werk eines mitempfindenden, mitschauenden Zeitgenossen des großen Kaisers, sondern im 11. Jahrh. erfunden worden wären, — welch' einziger Geist dieser ungeliehrte Mann des 11. Jahrh., der ohne andere Unterlage als etwa eine dürfte „Sage“, dies empfindungsvolle, anschauungsreiche, leibhaftige Gemälde um Jahrh. zurückliegender Großthat fränkischer Männer seinen Zeitgenossen aufzurollen verstand, der zwar vor ihnen, und für lächerliche Einzelheiten, seiner Erzählung geschriebene Quellen singieren musst, seine Helden aber nur von einem Fortleben ihrer Thaten in der *chanson* wissen lassen kann! Warum musst denn der „eine Dichter“ des Rolandarchetypus etwas anderes sein, als der eine Verfertiger des Volksbuches von *Fierabras le Géant*; oder der *Alexiuslegende* in *Tiraden*, und warum soll nicht auch der „eine Rolandsdichter“ des 11. Jahrh., wie jene beiden ein simpler Redactor einer alten, vor ihm bereits wiederholt bearbeiteten alten Rolanddichtung gewesen sein? Das Variieren, Ergänzen und Spezialisieren ist doch gewiss einer Zeit angemessen, in der dem Publikum, weil es dem epischen Gesange schon nicht mehr naiv gegenübersteht, geschriebene Quellen vorgelegen werden müssen. Die Depravation der epischen Kunst beginnt doch offenbar schon da, wo sie nicht mehr auf eigenen Füßen steht, wo der Stoff nicht mehr wirkt, wo der Sänger dem Misstrauen begegnen musst; schon mit dem Rolandarchetypus also, da dies schon darin der Fall, ist die Epoche der naiven Epos innerhalb der nationalvolksmässigen Dichtung in Frankreich beschlossen gewesen. Oder kann man sich etwa das vorbildlose, dem Verständnis des Ungelehrten dargebrachte und aus seinem Geiste entsprungene franz. National-epos ohne eine solche naive, es erstehen lassende Epoche denken, auf die nicht erst jene mit der Unwahrheit und der Formkomplizierung operierende Epoche gefolgt wäre? Eine solche Vorstellung ist von um so zweifelhafterer Richtigkeit als das, dem Epos verwandte bürgerliche Lied (so dürfte man die *chanson d'histoire* dem Nationalepos als dem historischen Lied gegenüberstellen) noch in den aus dem 13. Jahrh. überlieferten Proben durchaus jene einfache Logik, Wahrheit und Ungekünsteltheit der Darstellung zeigt, bei der die Mitteilung des Stoffes das einzige Interesse des Dichters ist, und die das, in denselben Kreisen gepflegte heroische Lied in der Zeit seiner Bildung doch aus keinem ersichtlichen Grunde entbehren musste. Mag man über das Alter des Kernes des Rolandsgedichts daher auch welcher Meinung immer sein, dass der Rolandarchetypus ein Original sei, kann niemand beweisen, und die vom Verf. versuchte Theorie der Ursprünglichkeit der Variante hat in ihm absolut keine Stütze.

Ich vermag nur eine Art der sog. Variante, die ich die grammatische Dittologie nennen möchte, dem französischen epischen Lied der ersten Epoche zuschreiben; sie ist auch die einzige allgemein verbreitete Art in franz. Epos in litterarischer Zeit, hat aber durchaus nicht die Zwecke, die man der Variante beizulegen beliebt, obwohl sie die Ursache derselben gewesen sein kann. Die grammatische Dittologie besteht nicht aus Strophen und längeren Versreihen; sie umfasst selten mehr als die ersten 4 Anfangsverse einer Strophe, sie ersetzt im allgemeinen einen längeren Nebensatz mit Rückwärtsbeziehung auf vorher Berichtetes, causale und relative, besonders Temporalsätze, die man mit einem subordinierenden als (quand) oder in dem (comme oder Partizipialkonstruktion) einleiten würde, und dient in der Erzählung

zur Veranschaulichung, zur Verflechtung, zur Angabe der engen Beziehung eines vorauserzählten und nachfolgenden Ereignisses oder Thuns. Vom qualifizierenden Relativsatz, wie von den causalen und subordinierenden Temporalconjunctionen macht die französ. Volksepik ja noch einen sehr spärlichen, manche Epen einen verschwindend geringen Gebrauch. Im Rolandslied steht z. B. *quant* = als — nur von dieser Bedeutung ist hier zu reden — nur 21 mal zur Verknüpfung von Strophen, 15 mal im Innern der Strophe; in 30 Fällen bezeichnet dabei merkwürdiger Weise das Verbum stets eine Sinnesempfindung (*quant voit* 42 etc., *quant oit* 3612 etc., *quant sent* 2083), 3 von den übrigen 6 Fällen mit anderen Verben eröffnen die letzten, in den anderen Redaktionen abweichend überlieferten Strophen (V. 3934. 3975. 3987), von den 3 letzten innerhalb der Strophe auftretenden trifft der eine, V. 333, in Strophe 26, die in den andern Versionen ebenfalls anders lautet, die beiden andern sind V. 2319 in Variante, und 2481. Bei weitem überwiegend ist die Nichtbezeichnung der Gedankenbeziehung, also die Darstellung in Hauptsatzform (wofür Belege überflüssig) oder aber die zu vollziehende Gedankenverknüpfung wird durch Dittologie angedeutet (wofür hier ein paar Proben genügen müssen). Z. B. hat V. 254 der Dichter des Charlemagne gesagt:

Chevalchet l'emperere od sun ruiste barnet,

worauf in 4 folgenden Versen die Bewährung der Wunderkraft der Reliquien hervorgehoben wird, die Karl auf der Reise bei sich führt. In der folgenden Strophe wird dann mit dem dittologischen Verse (259):

Chevalchet l'emperere od sa campagne grant,

dem 260 E passerent les munz e les paiz d'Abilant . . .

folgt, an den mit seiner Genossenschaft reisenden Kaiser erinnert, der nunmehr (auf der Reise) Berge und Höhen passiert. Die bereits bekannte Vorstellung des reisenden Kaisers sollte in unterordnender Satzform (mittels Participium oder Relativsatz) erneuert werden; den gleichen Dienst thut hier der dittologische Ausdruck, der einen qualifizierenden Relativsatz vertritt. Derselben Art ist die Dittologie Charlem. 783—84 = 780—81.¹ — In der Function eines Temporalsatzes steht die Dittologie: Rol.

V. 168 *Li empereres s'en vait desuz un pin,*

169 *Ses baruns mandet pur sun cunseill fenir,*

worauf folgt: Ogier i vint, l'arcevesques Turpins und die übrigen am Rat teilnehmenden Führer genannt werden. Der Dittologie entsprechen in der vorgehenden Strophe die Verse:

165 *Dessuz un pin en est li reis alez*

166 *Ses baruns mandet pur sun cunseill finir*

Par cels de France voelt il del tut errer.

Der sich hieran unmittelbar anschließende Gedanke: die aufgebotenen Führer versammeln sich dort (bei Karl): Ogiers, Turpins etc., greift auf bekannte Vorstellungen (*i* etc.) zurück, auf die zurückgegriffen werden muss, die aber als bekannte Vorstellungen ebenfalls in die Form des untergeordneten Satz in logisch gegliederter Rede gebracht werden müssten, und zwar, da sie als temporale Bestimmung zum Folgenden dienen, in die Form eines Temporalsatzes („nach dem der Kaiser unter die Fichte sich begeben und seine Barone

¹ V. 735. 6 ist keine Dittologie zu 733. 4; letztere Verse sind ein à part des Kaisers.

zum Ratschluß entboten hatte, — kam dahn Ogiers etc.). Der dem Rolandslied nicht recht geläufige Temporalsatz ist auch hier durch den Hauptsatz vertreten, die Dittologie zeigt das Gedankenverhältnis an, sie dient auch hier nicht als Zierrat. Vgl. auch Aub. li B. 72, 16—18 = S. 72, 6—10; ib. 98, 5—6 (beachte das *Adonc refu* V. 7) = ib. V. 3—4; ib. 123, 27 = 123, 26. — Recht instruktiv ist auch hier wieder der Tiradenalexius. Der Verf. hat zur originalen 36. Strophe den ganz passenden Schlusvers 547 *Ot le li clers, s'est issus del moustier* hinzugefügt. Er will hierauf ausdrücken, statt kurz mit dem Orginal die Auffindung des Alexius auszugesprechen, daßs der aus der Kirche heraustretende Küster den Alexius mit Hilfe der ihm vom Heiligenbild gewordenen Andeutungen am Kirchenthor erkannte, also sagen: indem der Küster heraustrat — erkannte er an den Zeichen Alexius; er beginnt demgemäß die neue Tirade mit der Dittologie: V. 548 *Ot le li clers fors del moustier issi*. Ja selbst der Verf. des strophischen Alexius kann solche Dittologie nicht ganz vermeiden, wenn er z. B.

in V. 24^a b. *Si at li enfes sa tendre charn mudede
Nel reconurent li dui serjant son pedre,
A lui medisme ont l'almosne donede*

den Schlusvers der vorausehenden Strophe:

23^e *Mais n'enconurent son vis ne son semblant*

wiederholt, weil er den komplizierten Gedanken ausdrücken mußt: So veränderten Aussehens war Alexius, daß die ihn in Folge hiervon nicht erkennenden Diener seines Vaters — sogar Almosen boten.¹ Die vom Verständnis des Volkes abhängigen Dichter der alten Zeit mußten möglichst konkret, in der anschaulichen Form des Hauptsatzes, ihre Gedanken ausdrücken, wenn dieselben im öffentlichen Vortrag mit dem Ohr aufgefaßt werden sollten; sie durften der Denkkraft desselben keine Zumutungen dabei machen, wie es die zu logischer Subsumtion nötigenden untergeordneten Sätze thun. Die Fähigkeit logische Unterordnung anzuzeigen war, worauf der Mangel an unzusammengesetzten unterordnenden Conjunctionen in der französischen Sprache führt, bei ihnen selbst sogar wahrscheinlich noch in sehr geringem Grade entwickelt. Dafs die Dichter in der Bildung grammatischer Dittologien verschieden verfahren, dafs sie dem Einen ungeschickt breit geraten, wie von Andern auf das Wesentliche beschränkt werden konnten, leuchtet ein. Eine Frage kann daher in der That sehr wohl sein, ob nicht aus ungelenker breiter grammatischer Dittologie die sog. Variante herzuleiten ist, durch die der ungebildete Sänger, der ein von ihm verbreitetes Lied redigierte, verleitet werden konnte, seiner auf das vorher und nachher nicht bedachtnehmenden, vom epischen Gemeinplatz sich nährenden, auch das Einfältige durch das Vortragspathos stützenden Beredsamkeit freien Lauf zu lassen und durch Interpolierung auch der Dittologie die Logik des Originalwerkes zu verderben.² Ist die Ansicht von der größeren Ursprünglichkeit des provenzalischen Fierabras die richtige, so bietet die Überlieferung Belege auch hierfür; die Erwartung, daß sie durch kritische Ausgaben anderer altfranzösischer Epen Bewährung finden könne, scheint mir

¹ Derselbe Satz: *nel reconurent* wiederholt sich 24^e und 25^a, wo er als Causalsatz funktioniert.

² Auf solche Weise kann man sich z. B. das Entstehen der drei Strophen des Rolandsliedes verständlich machen, in denen von R.'s Versuch Durendal zu zerschlagen und vom Blasen des Horns gesprochen wird, die der Verf. in eingehender Prüfung als ursprünglich zu erweisen sucht.